

Völker und Sprachen des Alten Anatoliens

Autor: Maciej Popko

Aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt von:
Michael Wolf

Vorwort zur polnischen Ausgabe

Dieses Buch stellt den gegenwärtigen Stand des Wissens über die Völker des antiken Anatoliens und ihre Sprachen dar. Es entstand auf der Grundlage von Notizen zu an der Universität Warschau gehaltenen Vorlesungen, die aber, Frucht langjähriger Studien und Lektüren, nach der Konfrontation mit neu entdeckten Denkmälern des kleinasiatischen Schrifttums und den neuesten Feststellungen natürlich der Aktualisierung bedurften. Um eine Konzeption vom Ganzen zu schaffen, konnte man sich nicht eines fertigen Modells bedienen, da es eine ähnliche Arbeit bisher nicht gibt. Es existieren lediglich Bearbeitungen, die einzelne Sprachen behandeln, wobei ein Teil von ihnen in über die ganze Welt verstreuten, schwer zugänglichen Zeitschriften veröffentlicht wurde. Umfassendere Versuche einer synthetischen Erfassung, wie sie das (schon veraltete) Buch von R. Hauschild *Die indogermanischen Völker und Sprachen Kleinasiens* Berlin 1964), oder auch das empfehlenswerte, aber nur für die Japanisch Beherrschenden zugängliche *Anatorija shogo gaietsu* (Einführung in die anatolischen Sprachen) aus der Feder von T. Oshiro und K. Yoshida (Tokio 1990) haben einen bedeutend bescheideneren Themenkreis.

Die Arbeit ist nicht nur an Studenten gerichtet, sondern auch an all die, die sich für die Geschichte und Kulturen des Altertums interessieren. Aus diesem Grund, und in gewissem Grade auch aus technischen Gründen, bemühte sich der Autor die Beschreibung der kleinasiatischen Sprachen auf ein vernünftiges Minimum zu beschränken, in der Annahme, dass die angegebene Literatur weitere, schon selbständige Studien erleichtert.

Die Gelegenheit nutzend, möchte der Autor den Kollegen vom Institut für Assyriologie und Hethitologie der Universität Warschau seine Dankbarkeit ausdrücken, die ihm viele wertvolle Informationen und Bemerkungen übermittelten. Dankesworte gebühren auch den ausländischen Gelehrten, die ihre Arbeiten zusenden wollten oder auch Hilfe bei der Zugänglichmachung leisteten. Anerkennung und Dankbarkeit verdient nicht zuletzt der Akademieverlag „Dialog“, der die Mühe der Publikation dieses aus technischer Sicht nicht leichten Textes auf sich nahm.

Abkürzungsverzeichnis

AANL	Atti della Accademia dei Lincei, Rendiconti della classe di scienze morali, storiche e filologiche, serie 8, Roma.
abl.	ablativus
abs.	absolutus
acc.	accusativus
AchHist.	H. Sancisi-Weerdenburg et al., (wyd.), <i>Achaemenid History</i> , Leiden ff.
AfO	Archiv für Orientforschung, Berlin, Graz.
AGI	Archivio Glottologico Italiano
AJA	American Journal of Archaeology, Boston.
alt	älter
AnSt	Anatolian Studies, London.
AoF	Altorientalische Forschungen, Berlin.
ArOr	Archiv Orientální Praha.
AS	The Oriental Institute of the University of Chicago. Assyriological Studies, Chicago.
BiOr	Bibliotheca Orientalis, Leiden.

BoSt	<i>Boghazköy-Studien</i> , Leipzig.
BSLP	Bulletin de la Société Linguistique de Paris, Paris.
CAH	<i>The Cambridge Ancient History</i> , Cambridge.
comm.	genus commune
CRAI	Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Comptes rendus, Paris.
dat.	dativus
dir.	directivus
DLL	E. Laroche, <i>Dictionnaire de la langue louvite</i> , Paris 1959.
dsgl.	das gleiche
erg.	ergativus
f	und folgende (Seite)
fem.	femininum
ff.	und folgende (Seiten)
FsHirt	<i>Germanen und Indogermanen. Festschrift für Hermann Hirt I-II</i> , Heidelberg 1936.
FsLaroche	<i>Florilegium Anatolicum. Mélanges offerts à Emmanuel Laroche</i> , Paris 1979.
FsOberhuber	<i>Im Bannkreis des Alten Orients. Studien zu Sprach- und Kulturgeschichte des Alten Orients und seines Ausstrahlungsraumes Karl Oberhuber zum 70. Geburtstag gewidmet</i> , Innsbruck 1986
FsPuhvel	<i>Studies in Honor of Joan Puhvels, Part One: Ancient Languages and Philology</i> , Washington 1997.

FsRömer	<i>dubsar anta-men. Studien zur Altorientalistik. Festschrift für Willem H. Ph. Römer zur Vollendung seines 70. Lebensjahres</i> , Münster 1998 (AOAT 253).
FsTÖzgüç	<i>Anatolia and the Ancient Near East. Studies in Honor of Tahsin Özgüç</i> , Ankara 1993.
FWG	<i>Fischer Weltgeschichte</i> , Frankfurt a. M. -Hamburg 1996 ff.
gen.	genitivus
gr.	griechisch
heth.	hethitisch
hier.	hieroglyphisch
hur.	hurritisch
IBoT	<i>Istanbul Arkeoloji Müzelerinde Bulunan Boğazköy Tabletleri(nden Seç)me Metinler</i> , Istanbul, Ankara.
IF	Indogermanische Forschungen
<i>Il.</i>	Homer, <i>Ilias</i> .
imp.	imperativus
indic.	indicativus
instr.	instrumentalis
JCS	Journal of Cuneiform Studies, New Haven, Atlanta.
JDAI	Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin.
JEA	Journal of Egyptian Archaeology, Oxford.
jg.	jünger
Jh.	Jahrhundert

JIES	The Journal of Indo-European Studies, McLean, Virginia.
JRAS	Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, London.
kapp.	kappadokisch
kar.	karisch
KBo	Keilschrifttexte aus Boghazköy, Leipzig, Berlin.
KI	A. Götze, <i>Kleinasien (Kulturgeschichte des Alten Orients</i> , Abschn. 3, Lfg. 1), München 1933.)
KI	A. Götze, <i>Kleinasien</i> , 2. Aufl. München 1957.
KUB	Keilschrifturkunden aus Boghazköy, Berlin.
l. c.	loco citato
loc.	locativus
LPG	Ph. H. J. Houwink ten Cate, <i>The Luwian Population Groups of Lycia and Cilicia Aspera During the Hellenistic Period</i> , Leiden 1961.
luw.	luwisch
lyd.	lydisch
lyk.	lykisch
masc.	masculinum
MDOG	Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft zu Berlin, Berlin.
MIO	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung, Berlin.
MSS	Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, München.

MVAG	Mitteilungen der vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft, Leipzig.
neutr.	genus neutrum
NH	E. Laroche, <i>Les noms des Hittites</i> , Paris 1966.
nom.	nominativus
OLA	Orientalia Loveniensia Analecta, Louvain.
OLP	Orientalia Loveniensia Periodica, Louvain.
Or	Orientalia, Roma.
PAU	Polska Akademia Umiejętności.
pers.	persisch
phryg.	phrygisch
pl.	pluralis
prs.	praesens
prt.	praeteritum
REA	Revue des Études anciennes, Bordeaux.
RHA	Revue hittite et asianique, Paris.
RIL	Rendiconti dell'istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di lettere e scienze morali e storiche, Milano.
RIA	Reallexikon der Assyriologie, Berlin.
RO	Rocznik Orientalistyczny, Warszawa.
s.	siehe
sg.	singularis

SPAW	Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Berlin.
StBoT	Studien zu den Boğazköy-Texten, Wiesbaden.
StMed.	Studia Mediterranea, Pavia.
subj.	subjunctivus
SympWien	J. Borchhardt, G. Dobesch (Hgbr.), <i>Akten des II Internationalen Lykien-Symposions, Wien, 6.-12. Mai 1990</i> , Bd. I-II, Wien 1993.
TL	<i>Tituli Asiae Minoris: Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti</i> , Wien 1901.
u. a.	und andere
u. ä.	und ähnliche(s)
u. B.	unbekannte Bedeutung
urart.	urartäisch
urie.	urindoeuropäisch
u. Z.	unserer Zeitrechnung
vergl.	vergleiche
voc.	vocativus
v. u. Z.	vor unserer Zeitrechnung
<i>Weiterleben</i>	G. Neumann, <i>Untersuchungen zum Weiterleben he-thitischen und luwischen Sprachgutes in hellenisti-scher und römischer Zeit</i> , Wiesbaden 1961.
ZA	Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete, Leipzig, Berlin.
z. B.	zum Beispiel

ZDMG Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Leipzig, Berlin.

Einleitung

Das Interesse für das antike Anatolien, auch Kleinasien genannt, nimmt infolge der erwachenden allgemeinen Bewunderung für die archäologischen Entdeckungen, aber auch als Effekt der vielseitigen Forschungen zur Vergangenheit dieser Gegend und ihrer Kulturen stetig zu. Immer deutlicher ist auch seine Bedeutung als Mittler zwischen Alten Orient und Griechenland, und somit auch für Europa, sichtbar. Es ist bekannt, dass dieser Orient einen gewaltigen Einfluss auf die griechische Kultur und andere Kulturen des Mittelmeerraumes ausübte, und letztendlich bereicherte viele orientalische Komponenten das europäische Denken. Man muss demnach die Völker näher betrachten, die in Anatolien vor allem Nachbarn der ägäischen Bevölkerung der Bronzezeit, unter anderem der Achäer, und dann der Ionier, Äoler und Dorer – jener „Barbaren“ waren, die die Griechen verachteten und die sie gleichzeitig bewunderten, wobei sie sich nicht klar darüber waren, wie viel ihnen die eigene, noch jüngere Kultur verdankt.

Die Bezeichnungen „Anatolien“ und „Kleinasien“ beziehen sich auf die Anadolische Halbinsel, die vom Schwarzen Meer, dem Marmarameer, dem Ägäischen Meer und dem Mittelmeer begrenzt wird. Beide werden auch heute verwendet (Anadolu, also Anatolien, macht das Hauptgebiet der heutigen Türkei aus und umfasst auch den türkischen Teil der ehemaligen Armenischen Hochebene, jetzt Ostanatolien genannt). Im Altertum hatte die Anadolische Halbinsel keinen besonderen Namen, im Bewusstsein der Griechen und Römer bildete sie einen Teil Asiens. Die Bezeichnung „Asien“, die sich heutzutage auf einen riesigen Kontinent bezieht, stammt aus Anatolien. Ihre älteste Widerspiegelung in den antiken Quellen ist der Terminus „asiatische Wiese“ bei Homer (*Il.* II 427), die man in Lydien lokalisierte, südlich des Berges Tmolos. Den hethitischen Dokumenten von der Wende des XV. zum XIV. Jahrhundert v. u. Z. nach befand sich in derselben Gegend das Land Assuwa; es ist durchaus möglich, dass diese Bezeichnung, mit geringen Änderungen, dort bis in die Zeiten Homers berdauerte. Später wurde sie als Bezeichnung des Landes östlich von Hellas verwendet; zusammen mit der Erweiterung des geographischen Horizontes umfasste sie mit ihrer Reichweite immer ausgedehntere Flächen, bis zum Stillen Ozean. Zur Unterscheidung nannte man die Anadolische Halbinsel „Asien diesseits des Taurus (-gebirges)“; um 400 u. Z. tauchte der lateinische Terminus Asia Minor auf, also Kleinasien. Die Bezeichnung „Anatolien“ führten die Byzantiner im X. Jahrhundert ein.

Kleinasien bildete eines der historischen Gebiete des Alten Orients, das heißt

Westasiens von den ältesten Zeiten bis zur Epoche Alexanders von Makedonien. Im Osten grenzte es an Syrien und Nordmesopotamien und im Westen zuerst an die Ägäis, dann an Griechenland. In ferner Vergangenheit war sein Klima kälter und feuchter als in der Gegenwart, Wälder bedeckten bedeutende Flächen der Halbinsel. Auch Naturreichtümer, besonders Erz- und Edelmetalllagerstätten, ermunterten zur Besiedlung. Günstige Bedingungen erreichten, dass schon früh Menschengruppen erschienen, und im neunten Jahrtausend v. u. Z. begann die neolithische Revolution, das heißt der Übergang von der Sammlung von Nahrung zu ihrer Erzeugung. Dazu kam es, bevor die Zivilisationen Mesopotamiens und Ägyptens entstanden. Die Entwicklung dieser Zivilisationen begann später, und ihre Dominanz im Alten Orient datiert erst ins vierte-dritte Jahrtausend v. u. Z.

Das antike Anatolien gehörte zu den Regionen mit entwickelter Zivilisation, und zwar zu denen, die für Völker, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen zu den in der Entwicklung fortgeschrittenen Zentren wanderten, attraktiv waren. Eine sehr große Rolle spielte dabei die Brückenlage zwischen dem Orient und Europa, denn dadurch drang die Bevölkerung vom Balkan und Südrussland ein. Die Durchdringung von außen verstärkte sich besonders in Dürreperioden; es gelang festzustellen, dass in die antike Zeit einige solcher Perioden fallen, nämlich in die Jahre 2100-1800, 1250-800 und 400-200 v. u. Z. Die Errungenschaften der altorientalischen Zivilisation verbreiteten sich dagegen, entsprechend einem allgemeinem Grundsatz, in die zu der erwähnten Migration entgegengesetzten Richtungen. Man muss unterstreichen, dass sie hauptsächlich durch anatolische Vermittlung in den Westen, nach Europa, gelangten.

Das Relief der Halbinsel erschwerte die Kommunikation und erschwerte sie weiterhin. Anatolien ist jedoch eine ausgedehnte, von ziemlich hohen Bergketten durchzogene Hochebene. Von Norden wird sie vom Pontischen Gebirge abgesperrt, und von Süden vom Bergsystem des Taurus. Von Westen, von den stark zergliederten Küsten des Ägäischen Meres, führen einige Straßen entlang von Flusstälern auf die Mittelgebirgshochebenen, die Verbindung zu den Küsten des Schwarzen Meeres jedoch ist nur über zahllose Pässe möglich. Die Gestaltung des Geländes zwang ein bestimmtes Kommunikationssystem auf, das, mit geringen Änderungen, bis in die heutige Zeit überdauerte. Die natürliche Folge dieses Geländereiefs ist auch die historische Teilung der Halbinsel in kleinere Einheiten (siehe Karte 2), die sich in den Bezeichnungen widerspiegeln, die noch in der klassischen Antike festgelegt wurden und noch immer in der Literatur verwendet werden. Die erwähnte Teilung begünstigte die Isolation schwer zugänglicher Regionen, in deren Folge die Relikte längst vergangener Kulturen sich dort sehr lange erhielten, während in den offenen Gebieten die Wandlungen bedeutend schneller eintraten.¹

Die Anfänge des Interesses für das antike Anatolien sind mit dem Fortschritt der Wissenschaften verbunden, insbesondere der humanistischen Wissenschaften,

¹Von den Publikationen in polnischer Sprache die Geographie der behandelten Gebiete betreffend, auch die historische Geographie, ist immer noch die Arbeit von S. Przeworski, *Azja Zachodnia*, Warszawa 1934 (in der Serie *Wielka geografia powszechna*) unersetzlich.

der im XVIII. Jahrhundert folgte, und des damit verbundenen Verhältnisses zur Vergangenheit, zur Geschichte. Als Vorreiter der Forschungen über die Völker und Sprachen Kleinasiens gilt Paul E. Jablonsky, der bereits im Jahre 1724 in der Arbeit *Disquisitio de lingua Lycaonica* die lykaonische und kappadokische Sprache der assyrischen gegenüberzustellen versuchte, indem er Glossen in den Werken der Lexikographen ausnutzte. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts begannen nähere Informationen über die kleinasiatischen Kulturdenkmäler sowie Kopien von Inschriften in verschiedenen Schriften und in längst vergessenen Sprachen nach Europa zu dringen. Zusammen mit den Versuchen ihrer Entzifferung tauchten Spekulationen über die nähere Zugehörigkeit der dortigen Völker auf. Sie standen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Sprachwissenschaft, besonders der Indoeuropäistik, und widerspiegelten den Willen die bekannte Welt zu ordnen. Ein Teil der Forscher meinte, dass sich in Anatolien zwei ethnische Elemente trafen – das indoeuropäische und das semitische; die Grenze zwischen ihnen sollte der Fluss Halys (heute Kızıl Irmak) bilden, oder auch das Taurusgebirge. Andere Autoren postulierten eine dritte Komponente – eine nichtindoeuropäische und nichtsemitische.

In der Mitte des XIX. Jahrhunderts wusste man schon viel über die Kulturen Mesopotamiens und Ägyptens, die Keilschrift und die ägyptischen Hieroglyphen wurden entziffert, die Randgebiete jedoch blieben, ebenso wie Kleinasien und Syrien, immer noch weiße Flecke. Erst die siebziger Jahre brachten Entdeckungen von umwälzender Bedeutung. Die Forschungen H. Schliemanns in Troja (1870-1873 und später) bestätigten die Richtigkeit vieler antiken Berichte über die Länder östlich von Griechenland, die zuvor als Produkt der Phantasie ihrer Autoren abgehandelt wurden, aber W. Wright und A. H. Sayce stellten, unabhängig voneinander, die Hypothese auf, dass die Hethiter kleinasiatische Felsenflachreliefs, Denkmäler der Bilderschrift und andere Denkmäler hinterließen, ein damals schon aus dem Alten Testament und ägyptischen Quellen bekanntem Volk. Weitere Argumente zu Gunsten dieser Hypothese erbrachten die Ausgrabungen in Karkemisch (1878-1881) und Zincirli (1882-1894), und besonders die Erwähnungen der Hethiter und anderer kleinasiatischer Völker in der in Tell el-Amarna in Ägypten (1887) entdeckten Korrespondenz der Pharaonen Amenhotep III. und Amenhotep IV.

Gleichzeitig setzte man die Entzifferung der mit unterschiedlichen Alphabeten nieder Inschriften in den einheimischen, das heißt den lokalen Sprachen, aus dem ersten Jahrtausend v.u.Z fort. Ein echter Erfolg auf diesem Gebiet sollte erst im XX. Jahrhundert kommen, einstweilen aber beschränkte sich der Fortschritt im wesentlichen auf das vorbereitende Kennenlernen der lykischen Sprache durch skandinavische Gelehrte. Ihr Verdienst war die Ausarbeitung der Methode der kombinatorischen Entzifferung einer unbekanntes Sprache, das heißt der logischen Folgerung auf der Grundlage gegenseitiger Beziehungen zwischen den morphologischen und lexikalischen Elementen in einem Satz. Ihr Gegenstück ist die etymologische Methode, bei der die Assoziationen mit anderen Sprachen eine große Rolle spielen. In der Praxis wandte und wendet man weiterhin beide Methoden gleichzeitig an. Die Gelehrten von der Wende des XIX. zum XX. Jahrhundert erforschten auch die von

den antiken Autoren überlieferten Eigennamen und geographischen Bezeichnungen; auf diesem Gebiet erzielten P. Kretschmer und J. Sundwall bemerkenswerte Resultate.

Im Jahre 1906 begannen deutsche Archäologen Ausgrabungen in Boğazköy (jetzt Boğazkale) und entdeckten dort die Stadt Hattusa, die Hauptstadt des hethitischen Reiches mit Archiven und Bibliotheken. Die in ihnen gefundenen Dokumente in Keilschrift erlaubten allmählich, die Kulturgeschichte Kleinasiens vom XVII. bis zum XIII. Jahrhundert v. u. Z. zu rekonstruieren. Die Hauptsprache dieser Dokumente, das Hethitische, entzifferte im Jahre 1915 der tschechische Gelehrte B. Hrozný. Es zeigte sich, dass das Hethitische zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehört. Diese Entdeckung hatte riesige Bedeutung für die indoeuropäische Sprachwissenschaft. Früher hielt man es für das in vedischen Hymnen bezeugte Altindische; die ältesten Teile des Rigveda datierte man damals in die Mitte des zweiten Jahrtausends v. u. Z., das heißt – wie man heute weiß – um mindestens fünfhundert Jahre zu früh. Jetzt gilt das Hethitische als älteste indoeuropäische Sprache; die besonderen Eigenschaften, durch die sich diese Sprache auszeichnet, zwang die Gelehrten zur Änderung der Ansichten über die Geschichte der indoeuropäischen Sprachfamilie. Die Ausgrabungen in Hattusa werden weiter durchgeführt und bringen Enthüllungen, u.a. Texte in verschiedenen Sprachen.

Im Jahre 1925 entdeckte eine tschechische Expedition unter Hroznýs Leitung in Kültepe, dem antiken Kanesch/Nesa, Archive von Keilschriftdokumenten im altassyrischen Dialekt des Akkadischen, die man ins XIX.-XVIII. Jahrhundert v. u. Z. datierte. Diese kappadokischen Texte, wie man sie häufig nennt, sind die ältesten Schrift- und Sprachdenkmäler in Kleinasien; man fand sie auch in Boğazkale und Alişar. Die Ausgrabungen in Kültepe nahmen die Türken im Jahre 1948 auf und führen sie weiterhin durch; beinahe jährlich enthüllt man neue Tafelsammlungen. In den Nachkriegsjahren, besonders aber vor kurzem, fand man Keilschrifttexte, vor allem hethitische, an anderen Orten Anatoliens: in Maşathöyük (im Jahre 1991 veröffentlicht), Ortaköy (bisher unveröffentlicht) und in Kuşaklı nahe Başören-Altınyayla (im Jahre 1996 veröffentlicht). Hethitische Dokumente fand man auch außerhalb der Grenzen Kleinasiens – in der syrischen Hafenstadt Ugarit (XIV.-XIII. Jahrhundert v. u. Z.), aber auch im schon erwähnten Tell el-Amarna (XIV. Jahrhundert v. u. Z.).

Nach einer Periode des bedeutenden Engagements in die hethitische Forschung zogen andere kleinasiatische Sprachen die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich. In den Jahren zwischen den Weltkriegen kam es zu einem bedeutenden Fortschritt in der Kenntnis der anatolischen Bilderschrift, das heißt der hethitischen Hieroglyphen (heute auch luwische genannt). Die Richtigkeit der bisherigen Entzifferung wurde dank der Entdeckung eines langen zweisprachigen, hieroglyphisch-phonizischen Textes im Jahre 1946 in Karatepe bestätigt. Parallel dauerte das Kennenlernen der einheimischen Sprachen Kleinasiens, die im ersten Jahrtausend v. u. Z. verwendet wurden, an. Die amerikanischen Ausgrabungen in Sardes (1910-1913) brachten ziemlich viele lydische Inschriften, was die allmähliche Erforschung deren Sprache ermöglichte. Schon in den Jahren zwischen den Kriegen erhellte sich,

dass das Lydische und das früher erkannte Lykische zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehören, aber erst nach dem II. Weltkrieg gelang es nachzuweisen, dass man die erwähnten Sprachen zu den anatolischen Sprachen rechnen kann. Die Gelehrten erforschten auch phrygische Inschriften und zeigten Verbindungen ihrer Sprache zum Griechischen. Jetzt wird ein rascher Fortschritt bei der Entzifferung der karischen Schrift registriert, die bis dahin, wie es schien, ein unlösbares Rätsel darstellte. Immer mehr wusste man ebenfalls über andere einheimische, dank zahlreicher Inschriften oder nur durch Vermittlung von Eigennamen oder Glossen in Schriften antiker Autoren bekannte Sprachen.

Die in Hattusa entdeckten mit Keilschrift beschriebenen Tafeln wurden die Grundlage der Hethitologie, das heißt jenes Zweiges der Philologie des Alten Orients, der sich mit der Erforschung der Völker und Sprachen Kleinasiens beschäftigt. Die Bezeichnung „Hethitologie“ stammt von der Bezeichnung des Volkes der Hethiter ab. Außer dem am besten dokumentierten Hethitischen sind in Hattusa andere kleinasiatische Sprachen bezeugt, aber auch das Sumerische, das Akkadische und das Hurritische. In der Hethitologie kann man zwei grundlegende Forschungsrichtungen unterscheiden. Die erste ist die Philologie, das heißt die Publikation und Kommentierung von Texten – vor allem hethitischer, die zahlenmäßig klar über die Zeugnisse in anderen Sprachen dominieren. Die zweite Richtung bildet die Sprachwissenschaft. Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Forschungen sind die anatolischen Sprachen, das heißt das Hethitische und die ihm verwandten Sprachen Kleinasiens, die zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehören, sowie die übrigen Sprachen, und zwar das Protohethitische und das Hurritische, die zu den kaukasischen Sprachen zählen. Diese Forschungen bedürfen der Kenntnis der Keilschrift, der anatolischen Hieroglyphenschrift und der dem Griechischen nahen Alphabete, die im ersten Jahrtausend v. u. Z. verwendet wurden.²

Für einen Freund der Antike bildet diese Vielzahl an Völkern, Sprachen und Schriften kein Hindernis, sondern eher eine Ermunterung hethitologische Studien aufzunehmen. In Wahrheit spezialisieren sich, wie schon gesagt, die Forscher normalerweise in einer bestimmten Richtung, aber selbst auf dem Gebiet der ausgewählten Sprache muss sich ein Hethitologe dennoch in allen Problemen gut orientieren, die zu dem Gebiet gehören, das er repräsentiert. In bestimmten Angelegenheiten ist die Zusammenarbeit mit Spezialisten aus anderen Gebieten unerlässlich. Und so konsultiert der Forscher, den die hurritischen Texte interessieren, normalerweise einen Hurritologen, der aber, der jüngere anatolische Sprachen studiert, nimmt die Hilfe eines mit der kleinasiatischen Problematik vertrauten Philologen in Anspruch. Natürlich kennt ein Hethitologe, der sich mit den kleinasiatischen Sprachen des zweiten Jahrtausends v. u. Z. beschäftigt, das Akkadische, das damals im Alten Orient Verkehrssprache und – neben dem Sumerischen – Sprache der Wissenschaft war. Akkadische Wörter und Wendungen treten in Keilschrifttexten kleinasiatischer Sprachen auf. Natürlich entstanden diese Makkaronismen

²Ein riesiges Werk der Hethitologie sammelten V. Souček und J. Siegelová in *Systematische Bibliographie der Hethitologie 1915-1995*, Band 1-3, Praha 1996.

nur in schriftlichen Aufzeichnungen; sie kennzeichnen besonders das hethitische Schrifttum, in Keilschriftdokumenten in anderen Sprachen sind sie dagegen selten. Die bereits erwähnten altassyrischen Texte aus Kanesch erforschen die Assyriologen, die sich auf diese Richtung spezialisiert haben, den Hethitologen interessieren an diesen ältesten anatolischen Dokumenten Nachrichten über lokale Kulturen und sprachliche Substrate.

Die Schriftquellen ermöglichen einen Einblick in die ethnische und sprachliche Situation des alten Kleinasien, erlauben jedoch keine volle Rekonstruktion von ihr. Bezüglich früherer Perioden bilden die damals verwendeten Schriften ein gewisses Hindernis für die Forschungen – die Keilschrift und die Hieroglyphenschrift. Die Keilschrift entstand und entwickelte sich in Mesopotamien aus einer Bilderschrift zum Gebrauch der sumerischen und akkadischen Sprache. Auf Anatolien über Syrien übertragen, gibt sie die den lokalen Sprachen eigene Aussprache nicht getreu wieder, man kann demzufolge ihre phonologischen Systeme nicht genau rekonstruieren. Sie ist vielmehr eine teilweise ideographische Schrift; das bedeutet, dass der fragliche Begriff durch ein besonderes Zeichen geschrieben werden kann, das seine Bedeutung bestimmt, der Wortlaut des betreffenden Ausdruckes aber kann unbekannt bleiben. Eine gewisse Erleichterung für den Lesenden ist die Tatsache, dass das fragliche Ideogramm denselben Ausdruck in verschiedenen Sprachen bezeichnet, sowohl im Sumerischen und im Akkadischen als auch in den älteren kleinasiatischen Sprachen; das ermöglicht das Verstehen eines Textes, sogar eines solchen, der ausschließlich mit Ideogrammen geschrieben worden ist. Zum Glück verwendeten die anatolischen Schreiber die phonetische Notation, die den Wortlaut der Ausdrücke mit Zeichen wiedergibt, die Silben oder Vokalen entsprechen, und gerade das erlaubte es, ältere kleinasiatische Sprachen kennenzulernen.

Ein ähnliches Problem stellt die Hieroglyphenschrift dar. Die ältesten Texte in dieser Schrift sind, mit Ausnahme von Namen auf Siegeln, mit Ideogrammen geschrieben, was prinzipiell die Identifikation ihrer Sprache unmöglich macht. Eine Ausnahme von dieser Regel sind Unterschriften bei der Darstellung von Gottheiten im berühmten Felsheiligtum von Yazılıkaya bei Boğazköy; dank einer bestimmten Form mit Genitivendung kann man annehmen, dass sie in hurritischer Sprache verfasst sind. Ziemlich viele und umfassende Inschriften aus den Zeiten Tuthalijas IV. und Suppiluliumas II. sind teilweise phonetisch geschrieben, was es erlaubte festzustellen, dass sie in luwischer Sprache angefertigt sind. Doch die meisten hieroglyphischen Schriftdenkmäler in dieser Sprache stammen aus dem ersten Jahrtausend v. u. Z.; die jüngsten von ihnen entstanden Ende des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. Fügen wir hinzu, dass diese Schrift auch in Urartu gebraucht wurde; kurze Inschriften in dieser Sprache erhielten sich auf Gefäßen und anderen Gegenständen aus dem VIII. und VII. Jahrhundert v. u. Z., die in Altintepe gefunden wurden. Jüngere kleinasiatische Sprachen wurden mit alphabetischen Schriften geschrieben; es wurde bereits hervorgehoben, dass diese Alphabete dem griechischen nahe stehen, was die Entzifferung der Texte erleichtert.

Die chronologisch ältesten Angaben über die Völker und Sprachen Kleinasien stammen aus dem XIX. und XVIII. Jahrhundert v. u. Z. aus der Stadt Kanesch

in Zentralanatolien (heute Kültepe), damals die Hauptstadt eines ziemlich großen und starken Reiches. Es sind Eigennamen, Namen von Gottheiten, geographische Bezeichnungen und sehr seltene technische Termini in diversen im altassyrischen Dialekt geschriebenen Dokumenten der dortigen Handelskolonie.

Bedeutend mehr und differenziertere Informationen liefern die Zeugnisse aus dem hethitischen Staatsgebiet (XVII. – Anfang XII. Jahrhundert v. u. Z.), besonders die Tafeln aus den Archiven und Bibliotheken von Hattusa, der Hauptstadt des Reiches (heute Boğazkale). Unter ihnen überwiegen religiöse, magische und Omentexte, aber es blieben auch historische und Rechtsdokumente, Listen, Wörterbücher u.a. erhalten. Diese Zeugnisse ergeben ebenfalls kein vollständiges Bild der Völker und Sprachen Anatoliens in der Periode, auf die sie sich beziehen.

Die Epoche der Keilschrift endet in Anatolien zu Beginn des XII. Jahrhunderts v. u. Z., in der Zeit des Einfalls der „Seevölker“, als das hethitische Großreich – aus bisher nicht endgültig bekannten Gründen – unterging. Für einen Archäologen bedeutet dieses Datum das Ende der Bronzezeit und der Beginn der Eisenzeit. Die Geschichte Kleinasien vom XII. bis IX. Jahrhundert v. u. Z. ist sehr oberflächlich bekannt. In dieser Periode wurde weiter mit Hieroglyphen geschrieben, hauptsächlich im Südosten und im Süden, und auf diese Regionen beziehen sich in Hieroglypheninschriften enthaltene Informationen. Das sind in der Hauptsache Stiftungs- und Votivinschriften, oftmals nur die Darstellung von Gottheiten begleitende Unterschriften. Bestimmte Angaben liefern die assyrischen Chroniken; sie illustrieren das Eindringen Assyriens auf dem mehr oder weniger gleichen Gebiet, aber die Identifikation der in ihnen genannten kleinasiatischen Völker ist nur teilweise möglich.

Für die Rekonstruktion der späteren ethnischen Geschichte Kleinasien haben immer die Schriften der griechischen Autoren die größte Bedeutung, vor allem Herodots, aber eine immer größere Rolle in diesen Forschungen spielen die Inschriften in einheimischen Alphabeten und kleinasiatischen Sprachen. Unter ihnen überwiegen Grabaufschriften, auch ziemlich viele Stiftungsinschriften blieben erhalten. Über die Völker der Armenischen Hochebene zu Zeiten der Existenz des Reiches von Urartu (IX.-VI. Jahrhundert v. u. Z.) erzählen Inschriften im assyrischen Dialekt und in urartäischer Sprache.

Es drängt sich die Frage auf, auf welche Grundlagen sich die Identifikation der ethnischen Einheit und die Feststellung der Zugehörigkeit zu ihr stützen kann. In unseren Zeiten ist zur Bestimmung der Nationalität eine angemessene Erklärung der identifizierten Person oder Gruppe nötig. Hinsichtlich der antiken Zeiten verfügen wir sehr selten über eine solche Erklärung, wir müssen demnach nach anderen Kriterien suchen. Vor allem muss man unterstreichen, dass man – entgegen den Annahmen bestimmter Forscher – keinem der kleinasiatischen Völker eine bestimmte archäologische Kultur zuschreiben kann. Es bleiben folglich die Schriftzeugnisse. Überliefert wurden uns Bezeichnungen diverser Völker, sowohl durch diese Völker verwendete, als auch von ihren Nachbarn verliehene. Aus verschiedenen Gründen genügt die Bezeichnung selbst dennoch nicht für die Identifikation, und wenn sie losgelöst von anderen Angaben auftritt, kann sie sogar zu einem Irrtum führen.

Sprachwissenschaftliche Forschungen, vor allem die älteren, aber nicht nur, sind mit Fehlern dieser Art belastet; das entsteht aus übergroßen Erwartungen im Verhältnis zu den Möglichkeiten, wie sie die Analyse ethnischer Namen schafft.

Notwendig sind also andere Prämissen, wobei hier vor allem Sprache und religiöser Glaube ins Spiel kommen. Es wurde schon erwähnt, dass sich Dokumente in diversen Sprachen erhalten haben, die im Alten Anatolien verwendet wurden und in der überwiegenden Mehrheit der Fälle ist die Identifikation von Sprache und Ethnos, der sich ihrer bediente, eine einfache Sache. Manchmal wird sie durch die Bezeichnung der Sprache erleichtert (sofern sie bekannt ist), die sich von der Bezeichnung des Volkes ableitet und wenn Missverständnisse in dieser Frage auftreten, ist das im bedeutenden Maße Schuld der zeitgenössischen Gelehrten. Ein klassisches Beispiel ist die Bezeichnung der Hethiter und der hethitischen Sprache, die durch ihre ersten Erforscher eingeführt und an die durch das Alte Testament überlieferte Form angelehnt wurde, aber von der Bezeichnung, die die Hethiter selbst verwendeten, abweicht (im diesem Volk gewidmeten Kapitel 3.1.1 findet der Leser mehr Informationen zu diesem Thema). In Bezug auf eine konkrete Person stützt sich die Identifikation vor allem auf die Analyse ihres Namens. Die Struktur kleinasiatischer Personennamen bildet ein besonderes, sehr interessantes Studienfach; sie wird im ersten Kapitel dieses Buches behandelt. Ein anderes Kriterium bildet der religiöse Glaube. Man muss erklären, dass im Alten Orient im allgemeinen religiöse Toleranz herrschte; der Grundsatz *cuius regio, eius religio*, übrigens relativ späten Datums, galt dort nicht (mit Ausnahme von Israel und in gewissem Grade Assyrien im ersten Jahrtausend v. u. Z.). Man kann also annehmen, dass das fragliche Volk Götter verehrte, die sich aus seiner eigenen Tradition herleiteten. Oft bildet ein Gottesname einen Bestandteil des Namens der fraglichen Person, das heißt, es ist ein sogenannter theophorischer Name, und in einem solchen Fall bestätigt nicht nur die Sprache, zu der der Name gehört die ethnische Zugehörigkeit seines Besitzers, sondern auch der einst von seinem Volk verehrte Gott. Eine weitere Bestätigung kann die Analyse des betreffenden Dokumentes bringen, denn es erweist sich meistens, dass es eine Übereinstimmung zwischen Sprache und Inhalt gibt, die auf ein bestimmtes ethnisches und kulturell-religiöses Zentrum weist.

In der Praxis bereitet eine solche Identifikation manchmal Schwierigkeiten, vor allem im Falle von zusätzlichen Namen, die unter verschiedenen Umständen verliehen worden sind, aber auch bei Personen aus einem zweisprachigen Zentrum; hauptsächlich bei den Hurritern, die sich oft gleichzeitig eines hurritischen Namen und zugleich eines zweiten bedienten, der aus der lokalen Sprache genommen wurde. In Kleinasien betrifft diese Erscheinung unter anderem die Könige des Hethiterreiches ab der mittelhethitischen Periode (Mitte des XV. Jahrhunderts v. u. Z.). Viele Fakten sprechen dafür, dass damals eine Dynastie hurritischen Ursprungs die Herrschaft ergriff, die sich mit der Zeit in der anatolischen Umgebung assimilieren sollte, aber gewisse hurritische Bräuche und den hurritischen Glauben beibehielt. Wenn er den Thron bestieg, nahm der König einen anatolischen Namen an, doch unter bestimmten Umständen, zum Beispiel in Texten hurritischer Rituale, an denen er persönlich teilnahm, trat er weiterhin unter dem hurritischen Namen

auf. Ein interessantes Beispiel bildet die Geschichte des Sohnes und Nachfolgers von Muwatallis II. (XIII. Jahrhundert. v. u. Z.), der als Mursilis III. herrschte; von seinem Onkel Hattusilis III. gestürzt, tritt er in den durch den letztgenannten inspirierten Dokumenten als Urhi-Teschub auf, das heißt unter dem hurritischen Namen aus der Zeit vor der Krönung. Die Erscheinung der Zweisprachigkeit unter den Hurritern ist ebenfalls für die Kulturgeschichte Syriens charakteristisch. Ein Rätsel stellen die babylonischen Namen einiger Schreiber aus Boğazköy und Maşathöyük dar; Möglicherweise stammen ihre Geschlechter tatsächlich aus Babylonien, gleichzeitig muss man jedoch die Variante in Betracht ziehen, dass die erwähnten Namen Beispiele für eine Rebusseibung sind und sich im Grunde genommen mit den anatolischen Namen decken.

Schwer zu identifizieren sind fragmentarisch erhaltenen Texte; sie treten nicht nur auf mit Keilschrift beschriebenen Tafelbruchstücken aus dem zweiten Jahrtausend v. u. Z. auf (unter denen sie eine ganz ansehnliche Gruppe bilden), sondern auch in Form von Inschriften aus dem ersten Jahrtausend v. u. Z. Nicht selten findet man unter ihnen Aufzeichnungen in bisher nicht identifizierten kleinasiatischen Sprachen. Gegenstand der Forschungen sind ebenfalls reich bezeugte geographische Namen; sie bilden eine außerordentlich beständige Komponente der Tradition und viele von ihnen haben sich von antiker Zeit bis heute nicht verändert. Ordnungshalber muss man noch diverse einzelne Ausdrücke erwähnen, die entweder isoliert, oder sogar in einen breiteren Kontext bezeugt sind, deren Identifikation sehr langsam fortschreitet.

Der hier zur Sprache gebrachten Frage der Zweisprachigkeit muss man mehr Aufmerksamkeit widmen. Zweisprachigkeit oder sogar Mehrsprachigkeit bildete einen charakteristischen Zug der Kulturen des Alten Orients. Sie trat in bewohnten Zentren, vor allem in Städten, auf, wo Vertreter verschiedener Nationen Handel trieben. Die Notwendigkeit der gegenseitigen Verständigung der Vertreter der verschiedenen Ethnien und die Entwicklung der Bürokratie führte zur Entstehung der Institution des Dolmetschers. Interesse wert ist der Fakt, das ein Terminus, der die Tätigkeit des Dolmetschers und den Dolmetscher selbst bezeichnet, sich aus Kleinasien herleitet. Das akkadische Substantiv *targumannu* „Dolmetscher“, das in den Texten von Kültepe bezeugt ist, muss mit heth. *tarkummai*- und luw. *tarkummija*- „dolmetschen“ eine Verbindung haben; möglicherweise stammen diese Formen aus irgendeiner unbekanntem Sprache. Der akkadische den Dolmetscher bezeichnende Terminus wurde von den Arabern bernommen, von ihnen entlehnten ihn die Türken, von den Türken wiederum die Levantiner und schließlich gelangte er, als „dragoman“, auch ins Polnische.

Die Mehrsprachigkeit wurde auch mit den Traditionen der altorientalischen Schreiberschulen verbunden, in denen man sich übrigens nicht auf die Kunst des Schreibens beschränkte, sondern man unterrichtete auch verschiedene andere Fächer, zum Beispiel Mathematik. In Babylonien war es eine selbstverständliche Sache, dass jeder Schreiber neben dem Akkadischen Sumerisch können musste. In anderen Ländern stützten sich die Schreiberschulen auf babylonische Vorbilder, ein Kandidat für den Schreiberberuf lernte demnach Sumerisch und Akkadisch,

darüber hinaus schrieb er in einheimischer Sprache. Beweis für die besondere Gelehrtheit ist ein viersprachiger Text aus Ugarit, dessen Autor bewies, dass er Sumerisch, Akkadisch, Hurritisch und Ugaritisch kann. In der Zeit der hethitischen Herrschaft konnte der örtliche Schreiber außerdem Hethitisch, wovon die dort entdeckten Texte zeugen; er schrieb in ideographisch-syllabischer Keilschrift, Ugaritisch aber (und Hurritisch) in einer alphabetischen Keilschrift. Fügen wir hinzu, dass man in Ugarit ebenfalls Aufzeichnungen in anatolischen und ägyptischen Hieroglyphen sowie in ägäischen Linearschriften fand!

Ugarit war eine Hafenstadt, in der verschiedene Kulturen, Schriften und Sprachen aufeinander trafen, es bildete jedoch keine besondere Ausnahme unter den städtischen Zentren des Alten Orients. In luwischen Hieroglypheninschriften aus dem VIII. Jahrhundert v. u. Z. aus Karkemisch (Nordsyrien) brüstet sich ein gewisser Jariris, Regent und Erzieher der Söhne eines lokalen Fürsten, dass er Ägyptisch, Urartäisch, Musa (Lydisch), Muska (Phrygisch) und Sura (Tyrisch, das heißt Phönizisch) kann – natürlich neben dem Luwischen, in dem er schreibt. Er versteht sich der „örtlichen“ – so nennt er die anatolischen Hieroglyphen – Schrift zu bedienen, weiter der phönizischen, der „assyrischen“, das heißt der Keilschrift, schließlich der „tajmanischen“, das heißt der aramäischen (die Bezeichnung „tajmanisch“ stammt von der Bezeichnung eines aramäischen Stammes, auch als Teman bekannt). Aus derselben Inschrift erfahren wir, dass die „Söhne“ der Länder, für die er sich interessierte, die Lehrer von Jariris waren, die der Fürst auf seinen Wunsch kommen lassen hatte.

Aber solche Gebildeten wie Jariris aus Karkemisch gab es sicherlich nicht viele. Die Ausbildung erwarben vor allem die, die Schreiber werden sollten, wobei dieser Beruf oft vom Vater auf den Sohn überging. Die talentierteren Schreiber erfüllten administrative Funktionen auf verschiedenen Ebenen der Macht, wobei sie sogar nach der Würde eines „Wesirs“ griffen. Die Könige und Fürsten konnten in der Regel nicht schreiben, aber es kamen auch Ausnahmen vor, wie Schulgi, Herrscher aus der III. Dynastie der Stadt Ur (XXI. Jahrhundert v. u. Z.), der als „weiser Schreiber der (Göttin) Nisaba“ brilliert, oder der assyrische Großkönig Assurbanipal (VII. Jahrhundert v. u. Z.), der nicht nur zu schreiben vermochte, sondern auch Interesse für alte Kulturen und das Schrifttum Mesopotamiens offenbarte und zu diesem Zweck eine riesige Bibliothek schuf. Im allgemeinen jedoch blieb die Kenntnis der Schrift lange etwas ungewöhnlich seltenes und erst im ersten Jahrtausend v. u. Z. unterlag diese Situation einer grundlegenden Änderung infolge der Verbreitung alphabetischer Schriften.

*

Die vorliegende Arbeit erhebt keinen Anspruch auf die Bezeichnung einer vollständigen Monographie und bildet lediglich eine Einführung in die Wissenschaft von den Völkern und Sprachen des antiken Anatoliens. Beim Ordnen des gesammelten Materials musste man sich bemühen, das chronologische Kriterium mit den Grundsätzen der genetischen Klassifikation der Sprachen zu verbinden, daher ent-

spricht die Einteilung des Buches in Kapitel annähernd der Einteilung in Sprachfamilien und -gruppen. Die ethnischen Einheiten werden gemäß einem möglichst einheitlichen Schema behandelt, und zwar wird zuerst das in Frage kommende Volk und seine Geschichte beschrieben, und danach werden Grundkenntnisse über seine Sprache vermittelt. In begründeten Fällen wurde auf die Präsentation der Sprache verzichtet. Eine Aufstellung der beschriebenen ethnischen Einheiten geht über den üblichen Rahmen hinaus; aus historischen Gründen wurden ebenfalls die Völker berücksichtigt, die einen bedeutenden Einfluss auf die Geschichte des antiken Anatoliens ausübten, wie die anatolischen Griechen oder die Perser. Andererseits kann man in den Quellen zahlreiche Namen wenig oder überhaupt nicht bekannter Stämme und kleinasiatischer Völker finden; sie wurden in diesem Buch weggelassen, da die Informationen über sie sehr spärlich sind und sich oft auf die Namen dieser Einheiten beschränken.

Die türkischen geographischen Namen sind in originaler Schreibung angegeben, die antiken geographischen und Eigennamen dagegen, z. B. die Namen der Könige, in vereinfachter Form, teilweise in Übereinstimmung mit der bereits in der polnischsprachigen Literatur eingebürgerten Tradition.¹ Den Leser kann der Fakt beunruhigen, dass oftmals Ausdrücke oder Morpheme gegenübergestellt und identifiziert werden, die auf den ersten Blick sich voneinander unterscheiden. Im Grunde genommen ist das nur ein Unterschied in der Schreibung, und der entsteht aus der für den Philologen typischen Treue zur unvollkommenen und veränderlichen Keilschrift. Als Beispiel möge ein Eigenname dienen, der in kappadokischen Texten, die ältesten in Kleinasien, als Atata oder Adada geschrieben wurde, und in späteren Dokumenten aus Boğazkale als Attatta. Der Unterschied in der Schreibung kann auch aus phonetischen Veränderungen entstehen, die im Verlaufe der Zeit in die betreffende Sprache gelangten. Das Bewusstsein für diese Änderungen beauftragt die Forscher mit der Gegenüberstellung z. B. des theophorischen Namens Tarhuni(a), der schon in Kültepe/Kanesch bezeugt ist, mit den Formen Tarkunnis und Trokonis in späteren griechischen Inschriften.

In den Beschreibungen der Völker und Sprachen werden die Titel der grundlegenden Publikationen angegeben, auch der älteren, im Prinzip beschränken sich jedoch bibliographische Informationen auf die neueren (neuesten) Arbeiten; es wird dabei vorausgesetzt, dass eine am Fachgebiet näher interessierte Person in ihnen passende Hinweise findet.

¹Anm. des Übers.: Diese deutsche Übersetzung folgt ebenfalls diesem Prinzip, verwendet aber natürlich die deutschen Namensformen

Kapitel 1

Kleinasiatische Personennamen

In der Einführung wurde kurz das Forschungsmaterial behandelt, über das der Hethitologe, der sich für die Völker und Sprachen des Alten Anatoliens interessiert, verfügt. In bestimmten Fällen beschränken sich die Daten auf Eigennamen und dann nehmen diese Namen eine Spitzenstellung ein. Aber selbst dann, wenn vom fraglichen Ethnos ein reiches Schrifttum blieb, bilden Personennamen ein interessantes Forschungsgebiet, denn sie sind nicht nur Zeugnis einer Sprache. Die Mehrheit der Eltern gibt einem Kind nach reiflicher Überlegung einen Namen, und so war es auch im Alten Orient¹. Manchmal wurde ein sehr einfacher Name ausgewählt, aber es überwogen „sprechende“ Namen, die ihren Träger wie magische Talismane schützen sollten, aber auch irgendeinen Wunsch enthielten; in eben einem solchen Kontext spricht man von „Magie der Namen“. In neuer Umgebung konnte ein Mensch einen neuen Namen oder Spitznamen erhalten. In den Namen widerspiegelt sich die Kultur des erforschten Volkes, besonders sein religiöser Glaube. Bei dem Reichtum und der Verschiedenartigkeit der Sprachen Anatoliens haben Eigennamen viele gemeinsame Eigenschaften, die das Ergebnis einer kulturellen Gemeinschaft sind, und diese Tatsache ermöglicht die Beschreibung der kleinasiatischen Anthroponymie als Ganzes.

Für die anatolischen Personennamen hatte man sich schon vor Entdeckung der Bibliotheken mit Keilschriftdokumenten interessiert; man hat sie bei den antiken Autoren sowie in griechischen, lateinischen Inschriften und in Inschriften in lokalen, sog. epichoren, Sprachen gefunden, die schon teilweise im XIX. Jahrhundert erforscht wurden. P. Kretschmer und J. Sundwall sammelten und analysierten das damals zugängliche Material, sie wiesen auch auf die Haupteigenschaften der kleinasiatischen Anthroponymie hin². Später, zusammen mit der Veröffentlichung der Keilschriftdokumente und der Entzifferung der anatolischen Hieroglyphen zo-

¹Siehe die in RIA 9, 1/2, 1998, 94ff. gesammelten Artikel, u.a. über die Verleihung von Namen bei den Hethitern (H. A. Hoffner, ss. 116-121) und bei den Hurritern (G. Wilhelm, ss. 121-127).

²P. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, Göttingen 1896; J. Sundwall, *Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiatischer Namenstämme*, Leipzig 1913 („Klio“, Beiheft 11), und *Kleinasiatische Nachträge*, Helsinki 1950 („Studia orientalia“ XVI, 1).

gen die in den zugänglich gemachten Quellen bezeugten Namen die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich. Die Namen aus der Zeit der Entstehung des hethitischen Reiches – hethitische, luwische, protohethitische, hurritische und andere – wurden im Rahmen von Studien zu einzelnen Sprachen erforscht, und ihre Analyse bereitete keine größeren Schwierigkeiten. Die Namen von Autochthonen in den altassyrischen Texten aus Kültepe, die ältesten bekannten Namen in Kleinasien, erwiesen sich als ziemlich rätselhaft, es wurde über die sprachliche Zugehörigkeit ihrer Träger diskutiert (vgl. Kapitel 2.1).

Die Gesamtheit der in den Keilschrift- und Hieroglyphentexten bezeugten Namen wartete auf die Bearbeitungen bis erst nach dem zweiten Weltkrieg. Autor beider Arbeiten ist E. Laroche; im Jahre 1952 erschien in Paris sein *Recueil d'onomastique hittite*, und im Jahre 1966, ebenfalls in Paris – das monumentale Werk *Les noms des Hittites*, in dem man nicht nur alle damals bekannten Eigennamen aus Keilschrift- und Hieroglyphentexten finden kann, sondern auch einen ausführlichen Vortrag zur anatolischen Anthroponymie. Dieser Vortrag erwies sich sehr hilfreich beim Schreiben dieser Wörter. Nach dem Krieg lebte auch das Interesse für die in griechischen, lateinischen und epichoren Quellen erhaltenen Namen wieder auf, was in einer Serie von Arbeiten von großem Wert Früchte trug. Ph. H. J. Houwink ten Cate bewies an zahlreichen Beispielen die ununterbrochene Dauer der Existenz der Luwier in Lykien und Kilikien bis zur hellenistischen Periode und später³. Außerdem erschienen zwei Monographien, die den Namen in den klassischen und epichoren Quellen gewidmet waren, *Noms indigènes dans l'Asie Mineure gréco-romaine*, L. Roberta (Paris 1963) und *Kleinasiatische Personennamen* von L. Zgusly (Prag 1964). Sie enthalten umfangreiches onomastisches Material und sind eine unschätzbare Hilfe für jeden Interessierten. Es ist zu bemerken, dass die wichtigsten Werke die kleinasiatische Anthroponymie betreffend in den sechziger Jahren erschienen; seit der Zeit kamen ziemlich viele neue Daten dazu und alle erwähnten Namenssammlungen erfordern Ergänzungen.

*

In semantischer Hinsicht teilt man Namen in solche ohne Bedeutung und in „sprechende“ ein. Man muss daran denken, dass ein „sprechender“ Name, wenn er in eine andere Sprache entlehnt wurde, aufhört verständlich zu sein. In unserem Land verwendet man allgemein, gemäß der christlichen Tradition, Namen hebräischen oder griechischen Ursprungs, aber nur wenige Besitzer solcher Namen wissen, was sie in der Sprache bedeuten, aus der sie sich herleiten. Aus typologischem Gesichtspunkt unterscheidet man einfache Namen, Ableitungen und zusammengesetzte Namen. Ein zusammengesetzter Name ist eine verkürzte Satzform, hat also eine bestimmte Bedeutung, aber man muss unterstreichen, dass sogar ein einfacher Name „sprechend“ sein kann, z. B. ist der kleinasiatische Name Inar die Wiederholung des Namens der Göttin Inar, die sich um das so genannte Kind kümmern

³Siehe Ph. H. J. Houwink ten Cate, LPG.

sollte. Die Grundsätze, nach denen man das Kind je nach Geschlecht benannte, sind nicht klar, man kann lediglich bemerken, dass die Namen von Göttinnen als Beschützerinnen eher kleinen Mädchen zufielen.

Einfache Namen. Einen bedeutenden Teil der einfachen Namen bilden Formen, die nicht Träger einer beliebigen Bedeutung sind und also keine Geschichte im sprachwissenschaftlichen Sinne haben und deshalb in historisch-vergleichenden Forschungen außer acht gelassen werden. Sie erinnern an Bezeichnungen aus der Kindersprache, die in der Wissenschaft mit dem deutschen Terminus Lallnamen bezeichnet werden. Einige von ihnen können Verwandtschaftsgrade bezeichnen (vgl. *mama*, *tata*, *dziadzia* im Polnischen)^{II}. In dieser Klasse sind die einsilbigen Namen wie *Ba*, *Ga*, *La(s)*, *Ma(s)*, *Za(s)*, die für das erste Jahrtausend v. u. Z. charakteristisch sind, der einfachste Typ. Es kann ihnen der Vokal *a-* vorangehen, vgl. die Namen *Aga*, *An(n)a*, *Appa*. Hierher gehören auch Namen, die durch die Verdopplung irgendeiner Silbe gebildet werden, wie *Gaga*, *Lili*, *Mama*, *Nana*, *Nunu*, *Papa*, *Tata*, *Zuzu*. Die letzteren kommen sehr oft in der ethnischen Geschichte des alten Anatoliens vor, vermutlich sind viele von ihnen Spitznamen und Diminutive. Von den Lallnamen leiten sich anatolische Bezeichnungen von Verwandtschaftsgraden ab, vgl. heth. *at(t)a-* „Vater“ und *an(n)a-* „Mutter“. Im Luwischen gingen als Ergebnis der Motion zweisilbige Verwandtschaftsbezeichnungen in eine Gruppe von Ausdrücken über, die auf *-i-* enden, vgl. *tati-* „Vater“, *an(n)i-* „Mutter“, **nan(n)i-* „Bruder“. Die Bezeichnungen von Verwandtschaftsgraden treten sehr oft als Personennamen auf, vgl. die Formen *Atta*, *Pappa* („Vater“), *Anna* („Mutter“), *Nani*, später *Nenis* („Bruder“), *Huhanani* („Bruder vom selben Großvater“), *Naneri* < **Nana-sri* („Schwester“), *Duttarijati* („Tochter“).

Den folgenden Typ bilden Namen, die zwei unterschiedliche Silben haben, z. B. *Kula*, *Mana*, *Wala*. Das sind höchstwahrscheinlich Adjektive oder Substantive, ein solcher Name hat demnach eine bestimmte Bedeutung, es ist ein „sprechender“ Name; vgl. z. B. luw. *Ziti*, der „Mensch, Mann“ bedeutet. Es existierten auch durch Verdoppelung zweisilbiger Namen gebildete Namen beider aufgeführten Genera, vgl. *Hadahada*, *Kulakula*, *Manamana*, *Nuwanuwa*, *Walawala*, *Zuwazuwa*. Aus Bequemlichkeit wurden diese Namen oftmals gekürzt, vgl. *Kalkali(a)*, *Murmura*, *Zurzur(a)*. Die besagten Namen sind schon für die kappadokischen Texte charakteristisch, seltener treten sie dagegen in hethitischer Umgebung auf. Es ist zu bemerken, dass zahlreiche, aus hethitischer Zeit bekannte geographische Bezeichnungen Anatoliens genauso strukturiert sind, aber sie sind aus genetischem Gesichtspunkt mit Bestimmtheit später.

Gut bezeugt sind ähnliche Namen – überwiegend hethitische und luwische, aber auch spätere – mit verdoppelter erster Silbe, vgl. *Kakaria*, *Kukuni*, *Pupuli*, *Wawala*, *Zuzuli*. Man meint, dass solche Namen nach dem Prinzip der Reduplikation gebildet wurden, das typisch für indoeuropäische Sprachen ist, das auch im Hethitischen und Luwischen gilt, doch unserer Meinung nach bedarf ihr indoeuro-

^{II}Anm. d. Übers.: Im Deutschen entspricht diesen Wörtern *Mama*, *Papa*, *Opa*

päischer Charakter einer zusätzlichen Bestätigung. Weniger klar sind Namen mit verdoppelter zweiter Silbe, die für die kappadokischen Texte charakteristisch sind, wie Anunu, Aruru, Kunana, Kururu, Kuzizi, Manana, Palala, Walala; wahrscheinlich gehören sie zu irgendeinem (nichtanatolischen?) ethnischen Substrat.

Zweisilbige Namen konnten um den Vokal *-a* erweitert werden, vgl. Hapia (von Happi), Hulia (von Huli), Kaduwa, lyd. Kadoas (von Kadu), Kikia (von Kikki), Nanija (von Nani), Tati(j)a (von Tati). Namen dieser Art traten sehr oft in Kleinasien auf. Hierher können auch theophore Namen gehören (s. unten), vgl. Ilali-a (vom Namen der Gottheit Ilali). Aus formalen Gründen sollte man ebenfalls die hurritischen Diminutive von theophoren Namen hierzu rechnen (s. unten), z. B. ist Akija ein Diminutiv von Aki(b)-Teschub, Talmija – von Talmi-Teschub, Tulpija – von Tulpi-Teschub u. ä.

Ableitungen. Es wurde schon erwähnt, dass die oben behandelte Klasse von einfachen Namen auch auf bestimmten Substantiven und Adjektiven fußende Namen umfasst; fügen wir noch hinzu, dass zu ihrer Bildung gern aus verschiedenen Teilen der Lexik geschöpft wurde⁴. Daneben sind Ableitungen gut bezeugt, das heißt um diverse Suffixe erweiterte Grundausdrücke. Aus formalem Gesichtspunkt gehören suffigierte Ethnika und theophore Namen zu den Ableitungen; wir behandeln sie weiter unten zusammen mit anderen Formen dieser Klassen. Im Hethitischen dominieren unter den Formantia Suffixe, die Adjektive bilden, z. B. *-li-* und *-ant-*, eine gewisse Rolle spielen auch Suffixe, die Diminutiva bilden, z. B. *-ni-*; andere hethitische Suffixe sind unklar⁵. Ebenfalls nicht leicht zu erklären sind Suffixe in anderen Sprachen, das betrifft besonders im ersten Jahrtausend v. u. Z. verwendete Namen.

Zahlreiche Namen stammen von geographischen Bezeichnungen ab. Es ist zu bemerken, dass ein einfacher Name, der die Wiederholung einer geographischen Bezeichnung ist, nur scheinbar ein Ethnikon ist, da der Vater einen solchen Namen gab, wenn die geographische Bezeichnung im Grunde genommen eine Gottheit bezeichnete, die sich um das Kind kümmern sollte. Es ist bekannt, dass verschiedene Bestandteile des Landschaftsbildes, z. B. Berge, Felsen und Flüsse, für Gottheiten gehalten wurden. Wir haben es also mit einem theophoren Namen zu tun; vgl. Ammuna (vom Berg Ammuna), Marassanda (vom Fluss M.), Saktunu(wa) (vom Berg S.), Taha(j)a (vom Berg T.), Tuthalija (vom Berg T.) und Zulija (vom Fluss Z.). Von den Namen dieser Klasse wird weiter unten die Rede sein.

Typische Ethnika bildete man von geographischen Bezeichnungen durch die Hinzufügung von entsprechenden Suffixen oder lexikalischen Elementen, die zu bestimmten Sprachen gehören. Im Protohethitischen waren Ethnika, die auf *-el/-il* enden populär, vgl. die Epitheta Arinnil und Hattusil, die demgemäß Menschen aus den Städten Arinna und Hattusa bezeichneten, und Zippalantiel, das heißt „Zippalantier“, das ist der protohethitische Name des Sturmgottes dieser Stadt. Allgemein

⁴Ausführlicher darüber schreibt E. Laroche, NH 335 ff.

⁵Siehe E. Laroche, NH 327 ff.

gesagt, konnte das Element *-el/-il* Formen bilden, die die Zugehörigkeit bezeichnen (vgl. Kapitel 2.2). Es ging in die hethitische Sprache in der Form von *-ili-* ein, in derselben Funktion: zur geographischen Bezeichnung hinzugefügt, bildet es ein Ethnikon, charakterisiert aber auch zahlreiche Adjektive. Seine weibliche Entsprechung im Protohethitischen ist *-et/it*, vgl. den Namen der Göttin Kasduwariti (von der Bezeichnung der Stadt Kasduwara) und das weibliche Epitheton Kaksazet (von der Bezeichnung der Stadt Kaksat). Auch dieses Suffix konnte Adjektive und Substantive bilden. Man muss unterstreichen, dass in Bezug auf das Protohethitische der hier verwendete Terminus „Suffix“, der ein morphologisches Element bezeichnet, nicht am Platz ist, da diese Sprache nicht zwischen maskulinen und femininen Formen unterschied; es handelt sich demnach um ein lexikalisches Element, das der Bedeutung nach dem kappadokischen *-šar* (s. unten) entspricht.

In kappadokischen Namen haben Ethnika das Suffix *-uman*, vgl. Lihsuman, „der vom Berge Lihsa“, Tiliuruman „der aus der Stadt Tiliura“. Es tritt auch bei Formen mit unklarer Bedeutung auf und einstweilen weist nichts darauf hin, dass es geographische Bezeichnungen sind. Im Hethitischen ist das Formans *-umna/-uma-* seine Fortsetzung, vgl. Suppiluliuma, das heißt „der aus (der Stadt) Suppilulija“, Ziplantumnes „Einwohner von (der Stadt) Zip(pa)lanta“, schließlich Hattusumnes „Einwohner von (der Stadt) Hattusa“, aber auch die Bewohner des Hethiterreiches, das heißt die Hethiter *sensu largo*. In der Periode des hethitischen Großreiches nahm dieses Suffix die Form *-(a)ma* an; es kann sein, seine Fortsetzung ist das Formans *-mo-*, das für zahlreiche spätere griechisch geschriebene Namen charakteristisch ist. Von den Formen, die auf *-umna-* enden, leiten sich hethitische Adverbien her, die die betreffende Sprache bezeichnen, *nesumnili* „auf nesisch“ (wörtlich „auf die Art eines Menschen aus Nesa“), *palaumnili* „auf palaisch“ (wörtlich „auf die Art eines Menschen aus Pala“) usw. Man muss erwähnen, dass auch im Griechischen und Lateinischen unklare auf *-mna/o* endende Formen auftreten, außerdem ist das Formans *-mne/-mnei/-mna* für die etruskische Onomastik charakteristisch. Diese Tatsachen haben Bedeutung in der Diskussion über die ethnische Geschichte der Länder des Mittelmeerbeckens. Im Luwischen bildet das selten bezeugte mit heth. *-umna-* verwandte Suffix *-wanni-* Ethnika. Möglicherweise drang es in etwas veränderter Form ins Griechische ein, da man nur so die Herkunft der auf *-anos/-ēnos* endenden griechischen Formen erklären kann (z. B. Asianos)⁶. Im Hurritischen enden Ethnika auf *-he*, vgl. Halpahe „der aus Aleppo“.

Zusammengesetzte Namen. In hethitischer Zeit erfreuten sich luwische ethnische Bezeichnungen, die die Substantive *ziti* „Mensch, Mann“ und *wija* „Frau“ enthielten, großer Popularität. In Verbindung mit geographischen Bezeichnungen, überwiegend ein Städtenamen, bezeichnete ein solcher Name einen Menschen, der in irgendeiner Weise mit der gegebenen Örtlichkeit verbunden ist. vgl. Arinna-ziti „Mann aus Arinna“, Nerikka-wija „Frau aus Nerik“, Tarsa-zida „Mann aus Tarsos“. In diesen Fällen gibt es keine Zweifel, dass es sich um zusammengesetzte Namen

⁶Vgl. P. Chantraine, *La formation de noms en grec ancien*, Paris 1933, 205 f.

handelt. Am wahrscheinlichsten waren das zusätzliche Namen, die aus bestimmten Gründen vergeben wurden. Als Beispiel möchten wir den Namen Halpa-ziti anführen, der „Mann aus Aleppo“ bedeutet. Im XIII. Jahrhundert v. u. Z. trug ihn ein König aus Aleppo, von Geburt sicherlich ein Hurriter aus einer hethitischen Herrscherfamilie, außerdem nennen die Texte einen Heerführer, einen Priester, einen Auguren und zwei Schreiber mit diesem Namen⁷.

Theophore Namen. Es wurde schon erwähnt, dass auf Gottesnamen basierende Namen ein charakteristisches Merkmal der kleinasiatischen Anthroponymie bilden. Viele Namen dieser Art, hauptsächlich luwischer Herkunft, überdauerten bis in die hellenistische und römische Zeit in Südanatolien. Sie werden als Beweis für die Lebenskraft des alten Glaubens und zugleich der kontinuierlichen Anwesenheit der ursprünglichen Luwier behandelt. Andererseits ist bekannt, dass von persischer Zeit an ziemliche Freiheit bei der Auswahl eines Namens herrschte; gern vergab man iranische Namen bzw. nahm sie an, auch theophore, aber das bedeutete keine Änderung der religiösen Anschauungen.

Wir kennen schon die einfachste Form eines theophoren Namens, das heißt ein Name, der die Wiederholung eines Gottesnamens ist. In einzelnen Perioden der Geschichte wiederholen sie sich öfter, z. B. ist in den kappadokischen Texten der Name Peruwa gut bezeugt, der sich vom Namen des Gottes Perwua ableitet, der aus hethitischen Dokumenten als Pirwa bekannt ist. Eine solche Popularität der Gottheit war sicherlich eine Modeerscheinung, aber sie kann auch von einem besonderen Kult in dem betreffenden Zentrum zeugen. Von einfachen Namen bildete man mit Hilfe verschiedener, überwiegend unklarer Formantia Ableitungen. In Namen, die zu den (indoeuropäischen) anatolischen Sprachen gehören wiederholen sich die Suffixe *-d/ti*, *-du*, *-ma/mo*, *-na*, *-ni*, *-š/zi*; das Suffix *-ni* kann Diminutive bilden, und das *-ri* bestimmter Namen aus dem ersten Jahrtausend v. u. Z. entstand vermutlich aus *-di/ti* infolge von Rhotazismus. In hethitischen Namen treten die Suffixe *-talla/i* und *-alla/i* auf, die Bezeichnungen handelnder Personen bilden, z. B. Armatalli. Das Verständnis solcher Namen ermöglichen genauso aufgebaute Termini, die Priester der gegebenen Gottheiten bezeichnen, zum Beispiel ist *zilupurijatalla* ein Priester des Gottes Zilipuri und *huwassanalla/i* war die Prieserin von Huwassanna; sicherlich sollten die besagten Namen das Los eines Kindes mit der ausgewählten Gottheit verknüpfen. Mit der Kenntnis der Funktion dieses Suffixes und das Nutzen auch anderer Kriterien, kann man versuchen, im onomastischen Material bisher unbekannte Gottheiten zu finden; zum Beispiel aus der Analyse der Namen Nana-ti, Nana-talli, Nana-ziti, gr. Nannas, Nanna-moas ergibt sich, dass eine luwische Gottheit namens Nan(n)a existierte, die in anderen Kontexten nicht bezeugt ist.

Manchmal entstand ein Name durch Verbindung zweier Namen von Gottheiten, z. B. Arma-Tarhunta, Arma-Ronzas, Hischmi-Teschub, öfter jedoch wurde eine geographische Bezeichnung mit dem Namen einer Gottheit verbunden, vgl. Kammalia-Tarawa, Tahurp-istanu. Ziemlich zahlreich sind Verbindungen einer geo-

⁷Über den König Halpaziti s. Th. van den Hout, AoF 25 (1998) 68-74.

graphischen Bezeichnung mit dem Namen einer Schutzgottheit, die sich hinter dem Zeichen LAMMA verbirgt: Hattusa-LAMMA, Sarpa-LAMMA, Taurisi-LAMMA u. ä. Solche Namen bezeichnen die Verbindung der Gottheit, die seinen Besitzer schützen sollte, mit der betreffenden Örtlichkeit.

Eine reich vertretene Gruppe bilden die theophoren Namen, die durch die Hinzufügung irgendeines nominalen Elementes an einen Gottesnamen entstanden sind. Hierher gehören luwische Komposita mit den schon erwähnten Substantiven *ziti* und *wija*, vgl. Ijarra-ziti „Mensch des Gottes Ijarri“, Santa-wija „Frau des Gottes Santas“. Daneben sind Namen mit luw. *muwa* „Macht, Kraft“ und *nani* „Bruder“; vgl. Tiwata-muwa „Macht des Sonnengottes“, Arma-nani „Bruder des Mondgottes“. Als Bestandteil eines Namens tritt auch ein adjektivisches Attribut auf, z. B. bedeutet der Name Ura-Tarhunta „Tarhunt ist groß“ und ähnlich kann man den Namen Ura-Sar(ru)ma übersetzen. Wenn das nominale Element bekannt ist, erklärt sich der Name im allgemeinen ohne Schwierigkeit, z. B. kann man das luwische Anna-Massani als „die Göttin ist (meine) Mutter“, aber Manapa-Tarhunda zum Beispiel bleibt ein Rätsel. In kappadokischen Namen wird das rätselhafte Element *-ahšu* bevorzugt, vgl. Ilali-ahsu, Peruw-ahsu; um *-šar* erweitert bildet es Frauennamen, z. B. Sant(a)-ahsu-sar (siehe auch Kapitel 2.1.). Auch hurritische theophore Namen können ein nominales Element enthalten, z. B. *ewri* „Herr“, *eli* „rein, heilig“, *talmi* „groß“, *uri* „wahr(haft), wirklich, echt“; vgl. Ibri-Scharri „Der König (Beiname des Gottes Ea) ist der Herr“, Ehli-Teschub „Teschub ist heilig“, Talmi-Scharruma „Scharruma ist groß“, Urhi-Teschub „Teschub ist der wahre (Herrscher)“.

Manchmal ist ein Passivpartizip dieses lexikalische Element. Ein charakteristisches Beispiel sind hier luwische Namen, die *-pi(ja)* enthalten, sicherlich eine Abkürzung für *pijami* „gegeben (von)“, in allen Geschichtsperioden Anatoliens populär; vgl. den Namen Arma-pija „vom Mondgott gegeben“ oder „Gabe des Mondgottes“; seine spätere Fortsetzung ist Erma-pi. Analoge Formen existierten im Griechischen und Persischen, vgl. entsprechend Meno-doros/dotos, aber auch Dio-doros oder Dio-dotos sowie (pers.) Baga-data. In hurritischen theophoren Namen erscheint das verbale Element an erster Stelle, vgl. Pudu-hepa „von Hebat geführt“, Tadu-hepa „von Hebat geliebt“.

Soviel zu theophoren Namen. Den oben erwähnten nominalen und verbalen Elementen dieser Namen begegnet man in den übrigen zusammengesetzten Namen. Sie enthalten außerdem viele andere Bestandteile, überwiegend unklarer Bedeutung; man vermutet, dass sich zwischen ihnen u. a. bisher nicht identifizierte Namen von Gottheiten und geographische Bezeichnungen verbergen. Die Analyse von Namen erlaubt kaum einleitende Feststellungen in diesem Maße. Interessant ist die Tatsache, dass im ersten Jahrtausend v. u. Z. unter den luwischen Namen weiterhin zahlreiche Formen mit dem Element *ziti* „Mensch, Mann“ auftreten (*setas* in griechischer Schreibung), es fehlen jedoch Namen, die den Ausdruck *wija* „Frau“ enthalten.

Die Fülle an zusammengesetzten Namen in den anatolischen Sprachen steht im Kontrast zur Tatsache, dass sich in der Lexik dieser Sprachen nur selten Komposita

finden. Man muss unterstreichen, dass in den Dokumenten aus althethitischer Zeit zusammengesetzte Namen kaum auftreten, vermutlich kann man also die Veränderung der Gewohnheiten in diesem Bereich den Luwiern und Hurritern aus Kizzuwatna zuschreiben, die in mittelhethitischer Zeit (XV. – Anfang XIV. Jahrhundert v. u. Z.) auf hethitischen Boden eindringen. Zusammengesetzte Namen sind auch unter Luwiern aus Arzawa und anderen Gegenden im Westen des Hethiterreiches häufig. Wir können die Frage nicht beantworten, woher die Vorliebe der Luwier für diese Art Namen kam, es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass es mit der indoeuropäischen Tradition zu tun hatte. Insgesamt gibt es keine Grundlagen, nach einer genetisch bedingten Gemeinschaft der anatolischen und indoeuropäischen Bräuche auf dem Gebiet der Anthroponymie zu suchen.

Zum Ende der Spritztour sollte noch erwähnt werden, dass zu den in im antiken Kleinasien verwendeten Eigennamen auch Formen gehören, die andere Völker oder Sprachen als die, die man traditionell zu den kleinasiatischen rechnet, gehören. Das sind semitische, griechische, thrakische, medische und persische Namen, außerdem die Namen der Bewohner der Randgebiete, wie Bithynien oder Paphlagonien, von deren Sprachen wir fast nichts wissen und sogar keltische, wie im Falle der Galater, die sich im III. Jahrhundert v. u. Z. im Stromgebiet des Sangarios ansiedelten. Eine Analyse dieser Namen würde über den für dieses Buch gesetzten thematischen Rahmen hinausgehen.

Kapitel 2

Vorhethitische ethnische und sprachliche Substrate

2.1 Sprachliche Substrate in kappadokischen Texten

Dank der Zeugnisse der materiellen Kultur und den Kunstdenkmälern ist die prähistorische Menschheitsgeschichte in Kleinasien seit der Epoche des Paläolithikums ziemlich gut bekannt, leider wissen wir nichts über die Völker, die diese Geschichte schufen und ihre Sprachen. Eine eigene Historie Kleinasiens beginnt erst im zweiten Jahrtausend v. u. Z. – später als in Mesopotamien und im benachbarten Syrien, aber früher als in der Ägäis. Die älteste Informationsquelle bilden die kappadokischen Tafeln aus dem XIX. und XVIII. Jahrhundert v. u. Z., die im altassyrischen Dialekt geschrieben wurden und in Kültepe (das antike Kanesch, Nesa) in Schicht II und Ib und in geringer Zahl auch in Boğazkale und Alişar entdeckt wurden. Das sind Briefe und Urkunden, die mit dem ausgedehnten Netz der Handelskolonien verbunden waren, deren Hauptzentrum, das *kārum*, sich in Kanesch befand¹. Die Stadt Kanesch war die Hauptsatz eines ziemlich großen und starken Reiches, dessen Herrscher die Gewinne richtig einschätzten, die aus dem internationalen Handel flossen, und unterstützten ihn, natürlich für sich gewinnbringend. Archäologische Daten sprechen dafür, dass die lokale Tradition der Pflege von Handel und Kaufleuten kann sogar aus der Mitte des zweiten Jahrtausends v. u. Z. stammen. Die Königsresidenz Kanesch ragte in Kültepe auf dem Gipfel *höyük* und auch darin fand man Texte, wohingegen sich zu Füßen des Berges ein Handelsbezirk erstreckte, der bisher nur teilweise ausgegraben ist. Diese „Stadt“ der Kaufleute erfreute sich einer gewissen Autonomie, sie hatte eigene Ämter und Tempel. Die stärksten Beziehungen verbanden das *kārum* in Kanesch mit der Metropole Assur und diese Tatsache erklärt, warum man den altassyrischen Dialekt in den Urkunden verwendete und warum in ihnen Namen von Assyern überwiegen².

¹K.R. Veenhof, Kaniš, *kārum*. A. Philologisch, RIA 5 (1980) 369-378; W. Orthmann, Kaniš, *kārum*. B. Philologisch, RIA 5 (1980) 378-383 (mit Literatur).

²Vgl. P. Garelli, *Les Assyriens en Cappadoce*, Paris 1962; L. L. Orlin, *Assyrian Colonies in Cappadocia*, The Hague-Paris 1970; K. R. Veenhof, *The Old Assyrian City-State and its Colonies*, Copenhagen 1976.

Aber unter diesen Kaufleuten waren auch viele Syrer und Menschen aus anderen Gegenden³, außerdem werden in den Texten zahlreiche *nu(w)a'um* oder „Eingeborene“⁴ genannt, und gerade sie sind Gegenstand unseres besonderen Interesses, da ihre Namen ein gewisses Licht auf die Frage werfen, aus welchen Ethnien sich damals die angestammte Bevölkerung Mittelanatoliens zusammensetzte.

Die Analyse der Eigennamen und bestimmter Termini, die durch den altassyrischen Dialekt von der örtlichen Bevölkerung aufgenommen wurden, führen zu dem Schluss, dass die Hethiter, Luwier und Protohethiter einen Teil der „Eingeborenen“ bildeten, und zwar Völker, die dank späterer Zeugnisse besser bekannt sind; das sprachliche Material der kappadokischen Texte, das sich auf diese Ethnien bezieht, werden wir in den folgenden Kapiteln behandeln. Es gibt auch Beweise, übrigens spärliche, für das Erscheinen der Hurriter, deren Siedlungsaktivität in Anatolien auf eine spätere Zeit datiert; diesem Volk ist ein eigenes Kapitel dieses Buches gewidmet. In der Zeit, von der hier die Rede ist, waren die Hurriter schon in Nordmesopotamien ansässig, sie drangen auch in Nordsyrien ein. Diese Gegenden waren durch ein Netz von Kommunikationswegen mit Anatolien verbunden und es ist offensichtlich, dass auch die Hurriter, gleichberechtigt mit den obenerwähnten Syrnern, am internationalen Handel teilnahmen⁵.

Nach der einleitenden Isolierung der genannten ethnischen Komponenten bleiben in der Anthroponymie der kappadokischen Urkunden Spuren von Substraten übrig, die man sich genauer ansehen muss. Die Forschungen auf diesem Gebiet haben eine ziemlich lange Geschichte, und die wichtigsten Publikationen stammen aus den fünfziger und sechziger Jahren⁶, die ihnen dargestellten Schlussfolgerungen bedürfen demnach einer Aktualisierung.

Für Elemente eines Substrates hält man die einfachen kappadokischen Namen diverser Typen, die im ersten Kapitel behandelt wurden; einige von ihnen treten in späteren Texten auf, was jedoch nur das Fortdauern einer bestimmten Tradition bedeutet, nicht aber eine Verbindung dieser Namen mit irgendeiner der im Hethiterreich verwendeten Sprachen. Wir verfügen über keine Kriterien, um eventuell eine solche Verbindung nachzuweisen. Zu dem unbekanntem Substrat gehören, die ebenfalls schon behandelten, einfachen Personennamen mit verdoppelter zweiter Silbe, in der Art von Aruru, Kuzizi, Manana, Walala. Wahrscheinlich war das ein nichtanatolisches Substrat, da solche Namen auch die mit den Assyrern verwandten Personen trugen (die letztgenannten erkennt man an ihren charakteristischen

³Neben den oben zitierten Arbeiten vgl. K. Hecker, ZA 70 (1981) 185 ff.; G. Wilhelm, in M. Malul (Herg.), *Mutual Influences of Peoples and Cultures in the Ancient Near East*, Haifa 1996, 17ff.

⁴Siehe K. Hecker, 9. Türk Tarih Kongresi, I, Ankara, 1986, 145-152; D. O. Edzard, FsTÖzgüç 107-109.

⁵Vgl. H. Klengel, *Handel und Händler im Alten Orient*, Leipzig 1979.

⁶E. Bilgiç, *Die einheimischen Appellativa der kappadokischen Texte und ihre Bedeutung für die anatolischen Sprachen*, Ankara 1954; A. Goetze, „Language“ 29 (1953) 263-267 und 30 (1954) 349-359, JCS 8 (1954) 74-81, RHA 18 Fasz. 66 (1960) 45-55; B. Landsberger, JCS 8 (1954), 47, 120ff.; H. Kronasser, *Etymologie der hethitischen Sprache* Lfg. 2, Wiesbaden 1963, 128-135; P. Garelli, *Les Assyriens en Cappadoce*, Paris 1963, 127-168; E. Laroche, NH 297-315. Diese Thematik nahm kürzlich J. Tischler wieder auf, StMed 9 (1995) 359-368.

Namen).

Etwas mehr Chancen für eine nähere Bestimmung des Substrates schafft die Erforschung der Ableitungen und zusammengesetzten Namen, die bestimmte morphologische und lexikalische Elemente enthalten. Ohnehin enden viele kappadokische Namen auf *-uman*. Man nimmt an, dass heth. *-umna*, *-uma*, das ethnische Namen bildet, die Fortsetzung dieses Formans ist, was wiederum eine genetische Verbindung der kappadokischen Namen auf *-uman* mit anatolischen Sprachen suggeriert. Jedoch kappadokisches *-uman* verbindet sich selten mit einer geographischen Bezeichnung, bedeutend öfter tritt es dagegen an gewöhnliche Ausdrücke, seine Funktion bedarf also der Präzisierung. man weiß außerdem, dass das Hethitische eine anderes Suffix zu Bildung von Ethnika hatte, nämlich *-ili*, das aus dem Protohethitischen übernommen wurde. Andererseits klingen bestimmte kappadokische Namen fast wie hethitische, z. B. scheint *Supi-uman* das hethitische Adjektiv *šuppi* „heilig“ zu beinhalten. Fügen wir hinzu, dass in der kappadokischen Onomastik und später die Form *Sup(p)i-luli-(j)a* vorkommt, die man als Ableitung von hethitisch *šuppi luli* „heilige Quelle“ erklären kann.

Der Ausdruck *šupi* ist die Grundlage verschiedener kappadokischer Namen, auch des Namens *Supi-ahsu*. Der gut bezeugte Ausdruck *ahšu* wurde zum Kennzeichen einer ganzen Klasse von Elementen, die zu einer gemeinsamen Sprache gehören sollten, der sog. *ahšu*-Sprache. Für gewöhnlich interpretiert man *ahšu* als Terminus, der die genetische Zugehörigkeit bezeichnet, wie etwa griechisch *-genes* (z. B. in *Dio-genes*)⁷. Im Hethitischen existiert das Verb *haš-* „gebären, Leben schenken“; A. Goetze äußerte die Ansicht, dass kapp. *ahšu* mit diesem Verb verwandt ist⁸. Diese Idee entwickelte E. Laroche⁹ und demzufolge nehmen viele Gelehrte an, dass die *ahšu*-Sprache dem Hethitischen nahe steht oder sogar mit ihm identisch ist. Der Ausdruck *ahšu* sollte demnach ein Passivpartizip sein oder eine andere Form, die vom Verba *haš-* abstammt, aber die Grundsätze zu Bildung solcher Formen im Hethitischen sind gut bekannt, *ahšu* entspricht keinem von ihnen. Fügen wir hinzu, dass im hethitischen Schrifttum nur ein Name mit diesem Element bezeugt ist, was zur ungeheuren Popularität solcher Namen in kappadokischen Texten im Gegensatz steht. Für die These Laroches spricht wiederum die Tatsache, dass bisweilen Ausdrücke Grundlage für kappadokische Namen mit dem Element *ahšu* sind, die an hethitische erinnern, z. B. *Apizi-ahsu* (*appezzi* „hinterer, letzter“), *Arawa-hsu* (*arawa-* „frei“), *Naki-ahsu* (*nakki-* „schwer, ehrwürdig“), *Udni-ahsu* (*utne* „Land“).

Von Namen mit dem Element *ahšu* kann man durch Hinzufügung von *-šar* Frauennamen bilden, wie *Supi-ahsu-sar*, *Hesta-hsu-sar*, *Hapu(w)-ahsu-sar*, **Lihsa-hsu-sar*>*Lihsu-sar*, *Sa(n)ta-hsu-sar*. Dem kappadokischen Suffix *-šar* entspricht hethitisches *-šara* und luwisches *-šri* für dieselbe Funktion. Dieses Formans hat keine

⁷B. Landsberger, JCS 8 (1954) 122: „Sohn“.

⁸„Language“ 30 (1954) 355, RHA Fasz. 66 (1960) 48 f.

⁹NH 300 ff.

Analogie in anderen indoeuropäischen Sprachen¹⁰. Man muss anmerken, dass es in der *aḫšu*-Sprache noch produktiv war, während man es im Hethitischen und Luwischen sehr selten antrifft.

Zur *aḫšu*-Sprache rechnet man die gut bezeugten Namen mit dem Element *-nika*, das höchstwahrscheinlich heth. *-nika* „Schwester“ entspricht. Unklar dagegen ist die Zugehörigkeit der Frauennamen, die auf *-(i)ga* und *-šga* enden. Man nimmt an, dass diese Endungen Varianten von *-nika* sind, aber das ist wenig wahrscheinlich.

Eine gute hethitische Etymologie hat das Element *-ašu*, vgl. heth. *aššu-* „gut“; die Namen, die es enthalten, kommen auch während des Bestehens des Hethiterreiches vor. Kappadokische Frauennamen mit diesem Element enden auf *-ašwa*.

Zu den noch rätselhaften kappadokischen Formantia gehören *-ijat*, *-iet*, *-it*. Sie kommen in Männernamen vor und beinhalten das Element *-it*, das man nicht mit protohethitischem *-it* verwechseln darf, das Frauennamen bildet. Das nominale Element *-kuni* bestimmter Namen erinnert an das hethitische Adjektiv *kunna-*, „richtig, recht“, aber es kann nicht damit identifiziert werden, da es Bestandteil unklarer, wahrscheinlich syrischer, Namen ist.

Insgesamt haben, obwohl das onomastische Material zugenommen hat, die durch die Forscher in den sechziger Jahren dargelegten Schlüsse ihre Aktualität und gleichzeitig den provisorischen Charakter behalten: obwohl man die methodologischen Fehler der damaligen Argumentation bemerkt, ist es unmöglich ihr eine konstruktivere Hypothese entgegenzustellen. Man nimmt also an, dass die *aḫšu*-Sprache, deren Spuren in kappadokischen Namen überdauerten, eine indoeuropäische Sprache und damit die älteste der bekannten anatolischen Sprachen war, sicherlich ein Dialekt der hethitischen Sprache¹¹. Die Anwesenheit der Hethiter, und auch der Luwier in Kanesh ist heute etwas besser dokumentiert als vor vierzig Jahren. Man meint auch, dass die Protohethiter dort eine bedeutend geringere Rolle spielten, als die Autoren der zeitgenössischen Publikationen glaubten; man lokalisiert sie jetzt auf weiter nördlich gelegenen Gebieten. Andere, ältere Substrate in kappadokischen Texten sind weiterhin kaum greifbar. Gewisse Hoffnungen auf einen Fortschritt in den Forschungen verbinden sich mit der Tatsache, dass in Kültepe immer wieder neue Archive gefunden werden. Die entdeckten Texten sind mit großer Verspätung zugänglich gemacht worden; man kann die Möglichkeit nicht ausschließen, dass sie Informationen von bahnbrechender Bedeutung enthalten.

2.2 Die Protohethiter

Das dem Namen nach älteste bekannte Volk Kleinasiens waren die Protohethiter. Man kann leicht bemerken, dass dieses Ethnonym ein künstliches Gebilde ist

¹⁰Früher nahm man an, dass es mit ide. **-sor/-sr* verwandt war, das nur in **sue-sor* „Schwester“ überdauerte, vgl. altind. *svásar* und lat. *soror* < **sosor*. Heute akzeptiert man die These von V. Pisani, *Miscellanea G. Galbiati* III (1951), der **suesor* als **su-esor* analysiert und mit „(diese, die) sein Blut (hat)“ übersetzt, (siehe. G. Neumann, „Die Sprache“ 38, 1996, 2 Anm. 5).

¹¹Siehe auch J. Tischler, *StMed* 9 (1995) 364 f.

und an die Tatsache anknüpft, dass die Protohethiter im historischen Sinne den Hethitern und anderen Völkern vorangingen, die den Kern der Bevölkerung des Hethiterreiches bildeten. Die eigentliche Bezeichnung dieses nichtindoeuropäischen, in vieler Hinsicht rätselhaften Volkes muss „Hatyci“ (eng. Hattians, deutsch Hattier) lauten und kommt manchmal in der Literatur vor, ist aber besser zu vermeiden, da es der Bezeichnung „Hetyci“ zu ähnlich ist^{III}. Die Form „Hatyci“ leitet sich von der Bezeichnung der Hauptstadt des Reiches der Protohethiter her. Die Sitte die Bevölkerung ein gegebenes Reich nach der Bezeichnung ihrer Hauptstadt zu benennen, ist ziemlich charakteristisch für den Alten Orient, z. B. stammt von der Bezeichnung Babylon das Ethnonym „Babylonier“ ab, und von der Bezeichnung Assur, der ältesten Hauptstadt Assyriens, das Ethnonym „Assyrer“. Da die alte Hauptstadt der Protohethiter später die Hauptstadt des Hethiterreiches wurde, und dann ebenfalls die Bezeichnung ihres Reiches, die in der akkadischen Sprache in der Form Hatti konserviert wurde, begann man sie bald auf das Hethiterreich zu beziehen und sie sollte sogar seinen Untergang überdauern, da sie in den Sprachen des Alten Orients noch lange zur Bestimmung der alten hethitischen Besitzungen in Syrien verwendet wurde (diese Tatsache erklärt die Erwähnungen der „Hethiter“ im Alten Testament). In der protohethitischen Sprache hieß die Stadt Hattu-s; die Wurzel *hatt-* kommt auch im hethitischen Adverb *hattili-* „auf protohethitisch“ vor, das als Bezeichnung der Sprache der angestammten Bewohner des Landes verwendet wurde. Im Hethitischen wurde die Bezeichnung der Hauptstadt, ähnlich wie viele der alten kleinasiatischen Bezeichnungen um dem Vokal *-a-* erweitert (siehe Kapitel 3.1.1).

Bis in unsere Zeit überdauerten wenige Zeugnisse der protohethitischen Sprache, weswegen wir auch diese Sprache sehr oberflächlich kennen (s. unten). Das erschwert die Suche nach Spuren der Anwesenheit der Protohethiter in den Urkunden aus Kanesch, die die älteste Geschichtsperiode Kleinasiens beleuchten¹. Das Netz von Handelskolonien reichte weit nach Norden und umfasste Städte, die – wie wir aus späteren Quellen wissen – einen Hort der protohethitischen Tradition bildeten, u.a. Hattus und Zalpuwa/Zalpa. Das ist nur einer der Gründe, wegen denen man protohethitische Namen in kappadokischen Texten erwarten sollte.

Die Identifikation dieser Namen ist keine leichte Aufgabe, und ihre Ergebnisse ungewiss. In Frage kommen zum Beispiel einfache theophore Namen, die die Wiederholung eines Gottesnamens darstellen, aber es ist bekannt, dass auch die Hethiter solche Namen verwendeten, weswegen es schwierig zu entscheiden ist, ob sich z. B. der Name Inar(a), der auf dem Namen einer ursprünglich protohethitischen (mit der Stadt Hattus verbundenen) Göttin basiert, auf die Protohethiter bezieht oder auf die Hethiter. Man muss erwähnen, dass einer der Könige von Kanesch der Periode Ib Inara hieß; diese Tatsache verdeutlicht die Bedeutung der richtigen Iden-

^{III}Anm. des Übers.: Diese Ähnlichkeit bezieht sich nur auf die originalen polnischen Bezeichnungen.

¹Siehe H. Klengel, *Geschichte des Hethitischen Reiches*, Leiden-Boston-Köln 1999, 24 ff. (aus der Fachliteratur).

tifizierung solcher Namen. Leichter zu identifizieren sind Namen, die Ableitungen sind. Im ersten Kapitel war von dem protohethitischem Formans *-el* die Rede, das Ethnika bildet; die es enthaltenden kappadokischen Namen Hattusi-el, Ulam-el und Aniskip-el werden als protohethitisch identifiziert. Nach der Meinung von Goetze² gehörten auch Namen hierher, die eine Verdopplung zweisilbiger Formen in der Art Duwiduwi, Kulakula usw. darstellen. Tatsächlich erinnern sie dem Aufbau nach an solche protohethitischen Ausdrücke, wie *munamuna* „Fundament“, *šepšep* „Schuhwerk“, *kalukalu* (u.B.) u.a.

Insgesamt ist dieses Material sehr karg, es bietet sich die Schlussfolgerung an, dass die Protohethiter keine größere Bedeutung in der durch die kappadokischen Zeugnisse aufgezeigten Gemeinschaft hatten und deutlich dort hinter den Hethitern und Luwiern zurücktraten. Spätere Daten weisen darauf hin, dass sie eher im nördlichen Teil Mittelanatoliens wohnten. Das resultiert u.a. daher, dass ihre Kultur und Sprache einen sehr starken Einfluss auf die Hethiter und Palaer ausübten, bedeutend geringer aber – auf die Luwier, die man im allgemeinen in Süd- und Westanatolien lokalisiert. Eine gewisse Bedeutung haben auch die Entdeckungen auf dem Gebiet der kleinasiatischen Geographie der hethitischen Periode. Neuere Forschungen ermöglichten die Korrektur der älteren Rekonstruktionen der Landkarte Mittelanatoliens und die annähernde Lokalisation solcher Zentren der protohethitischen Tradition wie Zippalanda, Ankuwa und Katapa. Im Ergebnis ist es sehr wahrscheinlich, dass das Hauptterritorium der protohethitischen Kultur sich auf die Länder nördlich vom Breitenkreis, der Boğazkale durchschneidet, begrenzte. Natürlich war das Hattus-Reich dort nicht die einzige politische Einheit. Aus Urkunden ergibt sich, dass nördlicher Nachbar und gleichzeitig Rivale ein Reich mit der Hauptstadt in Zalpuwa/Zalpa war, einer Stadt, die irgendwo in der Nähe der Mündung des Kızıl Irmak lokalisiert wird; ihre Bedeutung spiegelt sich in der späteren hethitischen Tradition³ wider. Eine gewisse Rolle, übrigens eine noch nicht ganz geklärte, spielte ebenfalls die Stadt Sanahhuitta⁴

Es wurde schon erwähnt, dass in den damals von den Protohethitern bewohnten Gebieten die hethitische Sprache gesiegt hatte. Es ist nicht bekannt, wie dieser Prozess verlief. Es bleibt die Tatsache, dass im hethitischen Reich das alte lokale Verwaltungssystem, viele staatliche und gemeinschaftliche Institutionen und auch die Gesamtheit des religiösen Glaubens zusammen mit der Sprache der Rituale und ihrer Terminologie überdauerte. Von der Langlebigkeit der alten Tradition zeugt, dass die protohethitischen Termini noch in den Urkunden aus der letzten Periode des Bestehens des Hethiterreiches vorkommen.

Die protohethitischen Texte bildeten einen integralen Teil des hethitischen Schrifttums und dieser Tatsache verdanken wir ihr Überdauern, denn die Protohethiter selbst sind als Ethnos für einen Historiker eigentlich schwer fassbar. In der Fachli-

²Goetze, Kl² 73.

³Vgl. V. Haas, MDOG 109 (1977) 15-26; J. Klinger, *Untersuchungen zur Rekonstruktion der hethitischen Kulturschicht*, Wiesbaden 1996 (StBoT 37) 112 ff.

⁴Siehe G. Steiner, *XI. Türk Tarih Kongresi'nden ayribasım*, Ankara 1994, 128 ff.; H. Klengel, ebenda 36 f.

teratur trifft man die Ansicht an, dass sie schon in althethitischer Zeit von der Bühne der Geschichte verschwunden waren. Das ist aber überhaupt nicht sicher. Eines der Zentren der protohethitischen religiösen Tradition war die Stadt Nerik, die irgendwo am Kızıl Irmak im Pontos-Gebirge lag. Eine lange Zeit verblieb sie unter der Besetzung des Volkes der Kaskäer (siehe Kapitel 5.3) und erst im XIII. Jahrhundert v. u. Z. im Ergebnis der Feldzüge von Hattusilis III. kehrte sie unter die Kontrolle der Hethiter zurück. Dann folgte eine rätselhafte Renaissance alter Kulte, was sich auch auf dem Gebiet der Sprache offenbarte, in Gestalt ziemlich zahlreicher protohethitischer religiöser Texte. Es scheint wenig wahrscheinlich, dass diese Wiedergeburt ohne Beteiligung irgendeines Trägers der Tradition eintrat, genauer gesagt, einer Bevölkerung, die den alten Glauben und die protohethitischen religiösen Lieder kannte. Möglicherweise überdauerte diese Bevölkerung im Norden in der Umgebung von Nerik, in den durch die Kaskäer besetzten Gebieten, wohingegen sie auf dem Terrain des hethitischen Reiches schon längst der Assimilation unterlegen war.

Wenn dem wirklich so war, müssen wir die Vorstellungen von den Kaskäern ändern, die unter dem Einfluss negativer Beurteilungen in hethitischen Überlieferungen⁵ geformt worden sind. Ihre Autoren klagten dieses Volk der Zerstörung der Städte Nerik und Tiliura an und bürdeten die Verantwortung für den Untergang des Kultes der alten Gottheiten auf den durch ihm besetzten Gebieten auf⁶. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass das eine tendenzielle Aussage ist und das Wohlwollen dieser im gegen die Kaskäer geführten Krieg vernachlässigten Götter sollte ihre Folge sein. Es ist nicht bekannt, wie sich die damalige politische und ethnische Situation im Norden Anatoliens darstellte. Unzweifelhaft war das ein in zivilisatorischer Hinsicht verglichen mit dem Hethiterreich rückständiges Gebiet, andererseits ist es unmöglich, dass dort alte Traditionen und Institutionen überdauerten. Die Ankunft des neuen Volkes musste nicht die Ausrottung der örtlichen Bevölkerung bedeuten, man kann demnach nicht ausschließen, dass auf dem durch die Kaskäer besetzten Gebiet weiterhin Protohethiter lebten, möglicherweise auch Palaer (über die letztgenannten siehe Kapitel 3.1.2). Fügen wir noch hinzu, dass in den Bibliotheken von Hattusa sich Fragmente von Texten in diversen rätselhaften Sprachen erhielten. Auf der Suche nach ihren Trägern wenden sich die Forscher normalerweise gen Norden, ebenfalls zum Territorium der Kaskäer. Die Spur einer solchen geheimnisvollen Sprache hat vielleicht in dem Adverb *taggurkummili* „in der Sprache (des Landes) von Taggurka“, das in einem bestimmten späten Kultritual⁷ erscheint, überdauert; das erwähnte Land wird im Norden lokalisiert. Demzufolge darf man nicht, obschon es keine Beweise dafür gibt, dass die Protohethiter neben anderen Völkern sich im Norden bis in die Zeit des hethitischen Großreiches hielten, eine solche Möglichkeit mit Stillschweigen übergehen.

⁵Vgl. KUB 17.21+ (Gebet von Arnuwanda und Asmunikal), und auch Erwähnungen in den Texten Hattusilis III: KUB 1.1. (m. Dupl.) III 46' f., KUB 21.29 (m. Dipl.) I 1 f.

⁶An der Richtigkeit dieser Anschuldigungen zweifeln von Schuler, ebenda 25, und V. Haas, *Der Kult von Nerik*, Rom 1970, 6.

⁷KUB 58.5 I 6' (vgl. Inhaltsübersicht dieses Bandes, S. V).

Hethiter und Palaer übernahmen zahlreiche protohethitische Ausdrücke, hauptsächlich aus dem Gebiet der Administration und des Kultes, gern verwendeten sie auch alte Ortsnamen. Zu solchen Entlehnungen gehören im Hethitischen die Titel von König, Königin und Thronfolger, das heißt demzufolge *tabarna*, *tawananna* und *tuhkanti*, darüber hinaus höfische Titel, die wir leider nur teilweise kennen, da sie überwiegend als Ideogramme geschrieben wurden. Es überdauerten auch diverse Begriffe aus dem Bereich der Religion, einschließlich der Namen von Gottheiten und der Kultermologie, außerdem blieb das Protohethitische die Sprache vieler Rituale. Die Forscher suchen vergeblich im anatolischen Material nach Spuren von indoeuropäischem Glauben und indoeuropäischer Mythologie; lediglich die Namen der Sonnengottheiten Tiwat (luw.) und Tijaz (pal.) haben eine indoeuropäische Etymologie. Ein charakteristisches Merkmal des Kultes sind die protohethitischen Titel von Priestern und ihren Gehilfen. Im Bereich der materiellen Kultur ist der Ausdruck *hapalki* „Eisen“ protohethitischer Herkunft, der in indoeuropäische kleinasiatische Sprachen entlehnt wurde, außerdem die Bezeichnungen verschiedener Gegenstände, Musikinstrumente, Gebäcksorten, Getränken u. ä.

Protohethitische Texte wurden mehr oder weniger wie hethitische Texte geschrieben. Eine Besonderheit sind die Zeichen *wa_a*, *we_e*, *wi_i*, *wu_u* (mit einer Variante *wu_ü*), entstanden durch die Hinzufügung des Zeichens für den entsprechenden modifizierenden Vokal zum Zeichen *wa*, die auch im Palaischen und Hurritischen vorkommt. Determinative erscheinen sehr selten. Die Austauschbarkeit von *p* und *w* in der Schreibung diverser, auch ins Hethitische oder Palaische entlehnter Formen, weist auf die Existenz eines Phonems hin, dessen Aussprache einem *f* ähnlich ist.

Die Entzifferung des Protohethitischen als eine der Sprachen der Urkunden aus Hattusa leisteten unabhängig voneinander E. Forrer und B. Hrozný kurz vor der Entzifferung des Hethitischen⁸. Der Abriss der Struktur des Protohethitischen der von Forrer 1922⁹ vorgestellt wurde, wurde für viele Jahre ein Muster, wie man eine so rätselhafte Sprache erforschen sollte, die in nichts den indoeuropäischen Sprachen ähnlich ist. Dieser Gelehrte machte sich den Zugang zu damals nicht veröffentlichten zweisprachigen protohethitisch-hethitischen Texten zunutze, was ihm die Aufgabe etwas erleichterte. Bei dieser Gelegenheit muss man erwähnen, dass die Publikation des protohethitischen Sprachmaterials insgesamt ziemlich lange dauerte und erst 1996 abgeschlossen wurde; davor verfügten nur einige wenige deutsche Forscher über eine komplette Dokumentation, was für die Geschichte des Kennenlernens der behandelten Sprache von Bedeutung war. Forrer stellte fest, dass im Protohethitischen die Präfigierung eine große Bedeutung hat, und er bestimmte die Bedeutung einiger Präfixe, unterschied auch die Adjektivendung *-el* und das weibliche Formen bildende Suffix *-ah*. Dieser Gelehrte wies als erster auf die strukturelle Übereinstimmung zwischen dem Protohethitischen und den kaukasischen Sprachen hin; diesen Gedanken weiterentwickelnd, richtete R. Bleichstei-

⁸B. Hrozný, BoSt 5 (1921) 25-35, 53 f., E. Forrer, SPAW 1919, 1032 f.

⁹E. Forrer, ZDMG 76 (1926), 189 f., 228-241.

ner die Aufmerksamkeit auf die näheren Bindungen des Protohethitischen mit den westkaukasischen Sprachen¹⁰.

Eine zweite Forschungsetappe fällt in die Nachkriegsjahre; viele wertvolle Feststellungen sind das Verdienst von E. Laroche¹¹, später übernahmen deutsche Gelehrte die Initiative, A. Kammenhuber¹² und H. S. Schuster¹³. Bei den Forschungen wendeten sie die rein philologische Methode an, sie vermieden Vergleiche mit den kaukasischen Sprachen und stützten sich hauptsächlich auf zweisprachige Texte. Im Endeffekt ist ihre Sicht auf das Protohethitische durch die der Indoeuropäistik eigene Terminologie belastet, und außerdem von den nicht sehr treffenden hethitischen Übersetzungen abhängig. Etwas anders nahm I. M. Dunajewskaja die besagte Sprache wahr (s. auch unten); sie stellte die Reihenfolge der Verbalpräfixe fest und präziserte ihre Bedeutung, ihre Arbeit bedeutete einen weiteren Fortschritt in den Forschungen¹⁴.

In den letzten Jahren ist das Interesse am Protohethitischen deutlich gewachsen. Ein Teil der Forscher behandelt das Protohethitische weiterhin als isolierte Sprache und infolge der Überschätzung des Nutzwertes der Bilinguen nimmt er seine Struktur gewissermaßen aus hethitischer Perspektive wahr¹⁵. Andere verwerfen das Konzept einer isolierten Sprache und versuchen festzustellen, aus welcher Sprachfamilie sich das Protohethitische herleitet. Aus historischer Sicht kommen vor allem die in ihrer Struktur von den indoeuropäischen gänzlich abweichenden kaukasischen Sprachen als Vergleichsmaterial in Frage. Im Falle solcher Sprachen, wie den kaukasischen, können die strukturellen Ähnlichkeiten auf eine gemeinsame Herkunft hinweisen, wobei es schwierig wäre, sich mit jemandem zu einigen, der ausschließlich die Problematik europäischer Sprachen kennt. Die kaukasischen Sprachen werden in drei Familien eingeteilt: die ost-, die süd- und die (nord-)westkaukasische. Man hatte schon lange bemerkt, dass die größten strukturellen Übereinstimmungen das Protohethitische mit den westkaukasischen Sprachen verbinden, hauptsächlich mit der abchaso-adygeischen. Diesen Standpunkt vertrat I.

¹⁰R. Bleichsteiner, „Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient in Wien“ 3 (1923) 102-106.

¹¹E. Laroche, JCS 1 (1947) 187-216, RA 41 (1947) 67-98 und JKF 1 (1951) 174-181.

¹²Vgl. die Artikel von A. Kammenhuber in ZA 51 (1955) 102-123, MSS 14 (1959) 63-83 und RHA 20 Fasz. 70 (1962) 1-29, und auch *Das Hattische*, in *Alt kleinasiatische Sprachen, Handbuch der Orientalistik*, I. Abt., 2. Bd., 1. u. 2. Abschnitt, Leiden-Köln 1969, 428-546.

¹³H. S. Schuster, *Die hattisch-hethitischen Bilinguen I/I*, Leiden 1974.

¹⁴Aus ihren zahlreichen Publikationen nennen wir hier *Stroj chattsckogo glagola / Zur Klärung der Präfixe im Hattischen*. XXV. *Meždunarodnyj kongress vostokovedov. Doklady delegacii SSSR*. Moskva 1960, nadbitki russ. vers. (17 Seiten) und der dt. Vers. (20 Seiten), aber auch *Principy struktury chattsckogo (protochettckogo) glagola*, „Predneaziatskij sbornik“ I, Moskva 1961, 57-159, engl. Zusammenfassung 583-586. Vgl. auch I. M. Dunaevskaja - I. M. D'jakonov, *Chattskij (protochettckij) jazyk*, in: *Jazyki Azii in Afriki*, III, Moskva 1979, 79-86.

¹⁵Vgl. z. B. J. Klinger, *Hattisch und Sprachverwandtschaft*, „Hethitica“ 12 (1994) 23-40 und die schon erwähnten *Untersuchungen zur Rekonstruktion der hattischen Kultschicht*, Wiesbaden 1997 (StBoT 37) 615 f., 650 f., 662 f. u. a. (diese Monographie behandelt P. Taracha, OLZ 93, 1998, 9-20).

M. Dunajewskaja¹⁶ in ihren Arbeiten, später schloss sich V. G. Ardzinba¹⁷ ihr an, übrigens der Herkunft nach ein Abchase (und gleichzeitig ein Pole), und heute verteidigen ihn auch andere Gelehrte¹⁸, u.a. die Polen J. Braun¹⁹ und P. Taracha²⁰. Auf den Zusammenhang des Protohethitischen mit westkaukasischen Sprachen auf dem Gebiet der Lexik wies auch V. V. Ivanov hin²¹.

Die Behandlung des Protohethitischen als eine Sprache bestimmten Typs erlaubt es seine immer noch unklare Struktur immer besser zu verstehen. Der Vergleich mit den westkaukasischen Sprachen wird dadurch erschwert, dass die unvollkommene Keilschrift die Rekonstruktion der Phoneme, vielmehr das Graphem des Protohethitischen, nur in großer Vereinfachung, kaum 15 an der Zahl, erlaubt, obwohl es mit Sicherheit mehr von ihnen gab. Die westkaukasischen Sprachen zeichnen sich durch einen ungeheuren Reichtum an Phonemen aus, z. B. hat das Abchaso-Adygeische, in bestimmter Hinsicht dem Protohethitischen am nächsten, bis zu 64²² von ihnen. Wegen dieser Unterschiede können auch jede Vergleiche auf dem Gebiete von Morphologie und Lexik für in die Geheimnisse des Aufbaus dieser so von den indoeuropäischen Sprachen abweichenden Sprachen nicht eingeführte Personen wenig überzeugend scheinen, besonders wenn wir die zeitliche Distanz in Betracht ziehen, die das Protohethitische und die zeitgenössischen kaukasischen Sprachen voneinander trennt.

Lesern, die bisher keine Gelegenheit hatten, sich mit Sprachen einer anderen Familie als der (indo)europäischen vertraut zu machen, kann das Verständnis der Struktur des Protohethitischen viel Mühe bereiten, denn sie ist völlig anders als z. B. im Polnischen. Leichter wird sie der verstehen, der das Kapitel *Typologia syntaktyczna*^{IV} in dem bekannten Buch von T. Milewski mit dem Titel *Językoznawstwo*^V durchliest; es stellt eine sehr gute Einführung in andere Spra-

¹⁶I. M. Dunaevskaj, *O strukturnom schodstve chattsckogo jazyka s jazykami severozapadnogo Kavkaza*, in: *Issledovanija po istorii kul'turny narodov Vostoka. Sbornik statej v čest' akademika I. A. Orbeli*, Moskva-Leningrad 1960, 73-77.

¹⁷Vgl. V. G. Ardzinba, *Some Notes on the Typologic Affinity between Hattian and North-West Caucasian (Abkhazo-Adygian) Languages*, in: G. Komoróczy (Hrg.), *Internationale Tagung der Keilschriftforscher der sozialistischen Länder, Budapest, 23.-25. April 1974*, Budapest 1974, 10-15, und *Nekotorye schodnye strukturnye priznaki chattsckogo i abchazo-adygskich jazykov*, „Predneaziatskij sbornik“ III, Moskva 1979, 26-37.

¹⁸Vgl. V. A. Chirikba, *Common West Caucasian. The Reconstruction of its Phonological System and Parts of its Lexicon and Morphology*, Leiden 1996, 406 ff.

¹⁹J. Braun, *Chattsckij i abchazo-adygskij (Hattian and Abasgo-Kerketian)*, RO 49 (1994) 16-23.

²⁰P. Taracha, *Probleme der hattischen Syntax. Die Personenanzeiger und ihre Stellung im hattischen Satz*, in: J. Zabłocka, S. Zawadzki (Hrg.), *Šulmu IV. Everyday Life in Ancient Near East...* Poznań 1993, 287-293, *Zu den syntaktischen Verknüpfungen im Hattischen*, AoF 15 (1988) 59-68, und *Zum Stand der hattischen Studien: Mögliches und Unmögliches in der Erforschung des Hattischen*, StMed 9 (1995) 351-358.

²¹V. V. Ivanov, *Istorija slavjanskich i balkanskich nazvanij metallov*, Moskva 1983; Ch. Chirbal, *Beiträge zur Grammatik des Hattischen*, Frankfurt am Main 1986, 160 f. lenkt die Aufmerksamkeit auf lexikalische Verbindungen des Protohethitischen mit den südkaukasischen Sprachen.

²²Vgl. J. Braun, l.c. S. 16 und Tabellen I und II.

^{IV}Anm. d. Übers.: zu deutsch: Syntaktische Typologie

^VAnm. d. Übers.: zu deutsch: Sprachwissenschaft

chen als die indoeuropäischen dar.

In den indoeuropäischen Sprachen ist der Wortstamm fest mit den morphologischen Elementen verbunden, dessen Funktion bezeichnen und in der Flexion hat der Wechsel des Stammvokals eine große Bedeutung. Das Protohethitische gehört zu den agglutinierenden Sprachen, das heißt zu solchen, wie dem Ungarischen oder Türkischen, in denen die Verbindung zwischen Stamm und Affixen – Präfixen, Suffixen, Infixen – ist locker, anders gesagt, diese Affixe werden gewissermaßen mechanisch an die Wurzel angefügt. Wir haben uns daran gewöhnt, dass in den indoeuropäischen Sprachen die Verbindungen zwischen den Satzgliedern sich in Deklination und Konjugation äußern, das heißt in der Flexion, daher auch die Bezeichnung flektierende Sprachen. Zu diesem Zweck verfügten die älteren indoeuropäischen Sprachen über ein ausgebautes Kasus- und Verbalystem; in den zeitgenössischen Sprachen wurden diese Systeme vereinfacht, dagegen haben die Präpositionen und die Stellung der einzelnen Elemente im Satz an Bedeutung gewonnen, man kann also von einer Entwicklung von den flektierenden Sprachen hin zu den positionierenden sprechen. Das Protohethitische gehört jedoch zu den konzentrierenden oder inkorporierenden Sprachen, in denen an das Prädikat im Satz oder an das Hauptsubstantiv in einer Nominalgruppe angefügte Ausdrücke die Funktion der Endungen und anderer Flexionselemente übernahmen. Diese Ausdrücke in Gestalt von Affixen weisen auf das Subjekt des Satzes und eventuell auf seine Ergänzung (sofern vorhanden) hin. Andere Affixe vertreten Pronomen, sie präzisieren die Lage oder Richtung der Tätigkeit und den Charakter der Handlung (Zeit, Modus usw.).

In dieser Situation nimmt die Reihenfolge der Bildungselemente der Aussage und der Morpheme in diesen Elementen eine unvergleichlich größere Bedeutung als in den indoeuropäischen Sprachen an. Die Notwendigkeit, sich an eine bestimmte Ordnung der Bildungselemente und Morpheme zu halten, bezeichnet man als Polysynthetismus; diese Eigenschaft ist für Sprachen verschiedenen Typs charakteristisch. Man muss hervorheben, dass eine polysynthetische Form nur funktionell einem Satz entspricht, es bürgert sich übrigens gleichfalls die Einteilung in Nomen und Verbum aus eher praktischen Gesichtspunkten ein.

Aus den Grundsätzen beschriebener Konstruktion ergibt sich, dass Kasus im Verständnis dieses Wortes entbehrlich werden können, und faktisch hat das Protohethitische nur die Endung eines abhängigen Kasus *-Vn* (bei dem *V* einen Vokal bezeichnet), der hauptsächlich die Rolle eines Genitivs erfüllt; diese Endung konnte weggelassen werden. Die Lage oder Richtung der Tätigkeit, in den indoeuropäischen Sprachen durch Kasus oder Präpositionen angegeben, werden im Protohethitischen durch Präfixe ausgedrückt; vgl. z. B. *ta-* „innen (sein), nach innen (gehen)“, *ka-* „über (etwas) sein, nach unten (absteigen)“, *ha-* „in der Mitte (von jemandem oder etwas sein, in die Mitte von jemandem oder etwas gehen)“. Ihr System ist ausgebaut und nicht endgültig klar.

Interessante Verbindungen, völlig andere als in den indoeuropäischen Sprachen verknüpfen das handelnde Subjekt und das Objekt der Handlung. Das Protohethitische gehört zu den Ergativsprachen, obwohl das eine Ergativität anderer Art ist als

z. B. im Hurritischen (siehe Kapitel 5.1), in dem es einen Ergativ genannten Kasus gibt, mit einem besonderen Ausdruck. Vom formalen Gesichtspunkt aus gibt es keinen Unterschied zwischen einem transitiven und einem intransitiven Verb (obgleich man der Einfachheit halber diese Begriffe in Publikationen verwendet), auch nicht zwischen Verben, die eine Tätigkeit und einen Zustand bezeichnen, was gleichzeitig das Fehlen der Einteilung in Diathesen bedeutet. Gemäß dem Prinzip des Polysynthetismus, die Präfixe vor dem Prädikat bilden eine komplexe Kette aus (maximal) sechs Elementen, die in einer festen Reihenfolge auftreten; diese Präfixe bezeichnen ein Verbot (*tVš-*), einen Wunsch (*tV-*), Reflexivität (*a-*), das Subjekt (*an-*, *aš-*), Lokativität (*ta-*, *še-*) und das Objekt (*aḥ-*, *ḥ-*, *ḥa-*). Man kann unschwer erkennen, dass die zwei ersten sich auf das Prädikat beziehen, die zwei mittleren auf das Subjekt und die zwei letzteren auf das Objekt des Satzes. Zwischen dieser Gruppe und dem Verbalstamm kann sich noch ein Präverbium befinden (*pi-*, *ḥa-*, *ka-*, *zi-* u.a.). Neben dem Präfix *tVš-*, das ein Verbot bezeichnet, existierte das Suffix *-em*, das die Negation ausdrückt. Nach dem Verbalstamm kommen Suffixe mit unklarer Bedeutung vor; sicherlich weisen einige von ihnen auf das Tempus hin.

Das Protohethitische hatte besondere Ausdrucksmittel für den Ausdruck der Kollektivität (Kollektivum) und der Mehrzahl. Die Kollektivität wurde durch das Präfix *wa-* bezeichnet, seltener durch *wi-*, *pi-*, vgl. *ašḥab* „Gott“ und *wašḥab* „Götter“. Die Mehrzahl wurde mit dem Präfix *le-* gebildet, vgl. *le-pinu* „Söhne“, *le-wel* „Häuser“. In derselben Funktion tritt auch manchmal das Präfix *eš-* auf, vgl. *eš-wur* „Länder“.

Es blieben auch präfigierte Possessivpronomen erhalten, vgl. *u-pinu* „dein Sohn“, *i-pinu* „sein Sohn“, *li-katti* „ihr (3. Ps. Pl.) König“, außerdem selbständige und enklitische Pronomina.

Zum Abschluss muss man erwähnen, dass man durch die Anfügung entsprechender Suffixe Nominalformen bildete, z. B. bezeichnet das Suffix *-el*, *-il* die Zugehörigkeit oder Abstammung und kommt in männlichen Formen vor (vgl. Kapitel 1), und die Suffixe *-aḥ* und *-it* kennzeichnen weibliche Formen, wobei nicht bekannt ist, in welchem Maße sie sich funktionell unterscheiden. Eine andere Bildungsweise von Nominalformen war die Reduplikation, vgl. z. B. *šepšep* „Schuhwerk“.

Insgesamt gelang es die protohethitische Sprache nur bis zu einem gewissen Grade kennenzulernen, und zahlreiche Fragen zu ihrer Struktur und der Bedeutung der einzelnen Morpheme bleiben ohne Antwort. Diese Situation erschwert den Nachweis ihrer Zugehörigkeit zu den westkaukasischen Sprachen, jedoch erreichten die Forscher bedeutende Fortschritte auf diesem Gebiet und die Tatsache dieser Zugehörigkeit selbst muss nicht in Frage gestellt werden. Obwohl das phonologische System des Protohethitischen unklar ist, und trotz der langen Zeit, die das Protohethitische vom Abchaso-Adygeischen trennt, kann man auf zahlreiche Übereinstimmungen in der Lexik dieser beiden Sprachen verweisen; ihre gemeinsamen Formen stellte kürzlich J. Braun²³ zusammen.

²³J. Braun, l. c. 19-22.

Kapitel 3

Anatolische Völker und Sprachen

3.1 Anatolische Völker und Sprachen im zweiten Jahrtausend v. u. Z.

3.1.1 Die Hethiter

Die Hethiter sind das am häufigsten erwähnte Volk, sowohl im Kontext der Geschichte Kleinasiens im zweiten Jahrtausend v. u. Z. als auch in den den anatolischen Sprachen gewidmeten Arbeiten. Das Wort „Hethiter“ wurde gewissermaßen zu einem Losungswort, hinter dem sich viele historische und sprachliche Fakten verbergen. Allgemein werden die Hethiter mit der Bevölkerung des hethitischen Reiches (XVII.-XIII. Jahrhundert v. u. Z.) identifiziert und sie werden für das wichtigste ethnische Element im Anatolien der damaligen Zeit gehalten, und auch als Schöpfer der hethitisch genannten Kultur. Im Lichte der neueren Forschungen bedarf diese Ansicht einer Korrektur; wie schon in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Teil des Buches hervorgehoben wurde, kommt der Spitzenplatz unter den Völkern Anatoliens eher den Luwitern zu. Die Überzeugung von der Dominanz der Hethiter bezieht man daher, dass die Bezeichnungen „Hethiter“ und „hethitisch“ im doppelten Sinne verwendet werden. Für die Sprachwissenschaftler sind die Hethiter das Volk, das sich der hethitischen Sprache bediente, wenn man aber von dem Reich, der Kultur oder der Religion spricht, haben die Termini „Hethiter“ und „hethitisch“ eine andere, breitere Bedeutung und umfassen eine vielschichtige Gesamtheit, an deren Bildung auch andere kleinasiatische Völker teil hatten.

Die Bezeichnung „Hethiter“ hat eine ziemlich verwickelte Historie. Ihre Basis ist die Wurzel *hat(t)*-, die in der Bezeichnung Hattusa, der Hauptstadt des hethitischen Reiches, vorkommt. Früher jedoch war diese Stadt die Hauptstadt einer politischen durch die Protohethiter dominierten Einheit (siehe Kapitel 2.2) und hieß Hattus; aus der Zeit der Existenz der genannten Einheit stammt sicherlich der sich auf sie beziehende akkadische Terminus „(Reich) Hatti“. Später wurde dieser Terminus auf das hethitische Reich übertragen; er wurde nicht nur im Alten Orient verwendet, sondern auch in Ägypten.

Die Bezeichnungen „(der) Hethiter“, die „Söhne Heths“ und „(die) Hethiter“ kommen im Alten Testament vor, sie beziehen sich jedoch auf Bewohner alter hethitischer Gebiete in Syrien, die man selbst nach dem Fall des hethitischen Groß-

reiches noch lange Zeit als Hatti bezeichnete. Die biblische Form wurde Grundlage der heute verwendeten Bezeichnung, vgl. eng. und fr. Hittites; die polnischen Termini „Hetyta“ und „Hetyci“ stehen der deutschen Tradition näher, in der sich die Bezeichnung „Hethiter“ aus der von Luther vorgenommenen Übersetzung der Bibel herleitet.

Nach der Auffindung der Bibliotheken in Boğazkale zeigte es sich, dass die Hethiter selbst ihre Sprache Nesisch nannten; wir wissen dies dank der erhaltenen Adverbien *našili*, *nešili* „auf nesisch“ und *nešumnili* „auf die Weise (eines Menschen) von Nesa“. Dieser Terminus stammt von Nesa ab, der hethitischen Bezeichnung der Stadt Kanesch. Bekannt ist auch die der heutigen Bezeichnung der Stadt nähere Form *kanešumnili* „auf die Weise (eines Menschen) von Kanesch“, also „auf kanesisch“. Es überdauerte auch die Bezeichnung Nesumenes „Nesier“, die ein Gruppe von Menschen bezeichnet, die in einem bestimmten Ritual auf nesisch singen mussten, das heißt auf hethitisch. Sicherlich ist das ein Ethnonym, mit dem sich die „echten“ Hethiter selbst bezeichneten; für die Bevölkerung des hethitischen Reiches war der Terminus Hattusumnes reserviert, der sich übrigens auch auf die Einwohner der Hauptstadt beziehen konnte. Die Entdeckung dieser Bezeichnungen verursachte eine gewisse Verwirrung, in den Publikationen erschien sowohl die alte, als auch die neue Bezeichnung der hethitischen Sprache, schließlich siegte die Ansicht, es besser bei dem in der Literatur schon eingebürgerten Terminus zu belassen.

In den Bezeichnungen „Nesier“ und „nesisch“ offenbart sich indirekt der Ort Kanesch/Nesa im hethitischen historischen Bewusstsein. Die kappadokischen Urkunden bezeugen die Anwesenheit der Hethiter auf dem Territorium des Reiches, dessen Hauptstadt Kanesch war¹. Beweis dafür sind Personennamen, und auch zwei aus dem Hethitischen übernommene Termini: *išhiul(l)um* „Vertrag“ und *išpat(t)alu* „Herberge“. Vielleicht leitet sich auch *targumanu* „Dolmetscher“ aus dem Hethitischen her, falls das heth. Verb *tarkummija-* „erklären, dolmetschen“ keine Entlehnung aus einer fremden Sprache ist. Alles spricht dafür, dass diese Termini in der Sprache bzw. den Sprachen, die im Land Kanesch verwendet wurden, heimisch waren, was bedeutet, dass die Hethiter sich dort schon längere Zeit aufhielten. Nach dem offensichtlichen Vorherrschen von Eigennamen zu urteilen, war die sog. Sprache *ahšu* (siehe Kapitel 2.1.) von den lokalen Sprachen die verbreitetste. Die Mehrheit der Forscher meint, dass man sie mit dem Hethitischen gleichsetzen kann, auf die sich folglich die oben erwähnten Adverbien „auf kanesisch“ und „auf nesisch“, die in den Texten aus Hattusa bezeugt sind, bezogen². Das weist auf die Hethiter als Hauptbevölkerungsteil des Reiches von Kanesch hin, die Protohethiter dagegen spielten dort eine eher geringe Rolle.

Die spätere Tradition, nach der gewisse Hethiter aus Kanesch in Hattusa eingetroffen sein sollen, spiegelt sich in der Literatur der hethitischen Periode wider.

¹Siehe. P. Garelli, *Les Assyriens en Cappadoce*, Paris 1963, 133-152; E. Laroche, NH 297 ff.; J. Tischler, StMed 9 (1995) 359-368.

²Über diese Frage siehe kürzlich J. Tischler, l. c. (mit der früheren Literatur).

In ihr unterscheidet man zwei Strömungen: eine mythologische und eine historische. Die erste ist durch die althethitische Erzählung von der Königin zu Kanesch vertreten³, die zuerst dreißig Söhne und dann dreißig Töchter gebar; sie erinnert an verschiedene orientalische Legenden und unserer Meinung nach hat sie keinen Bezug zu historischen Fakten. Die zweite Strömung finden wir in der Sage über Anitta, den Sohn des Pithanas⁴. Pithanas, König der bisher nicht lokalisierten Stadt Kussar, unterwarf Nesa, das heißt Kanesch und machte es zur Hauptstadt seines Reiches. Nach ihm herrschte Anitta; er vergrößerte das Reich durch Eroberungen, u.a. besiegte und zerstörte er Hattusa, belegte auch jeden, der sich dort ansiedeln wollte, mit einem Bannfluch.

In älteren Publikationen führte man die Historie der Völker Kleinasiens hauptsächlich auf die interethnischen Konflikte zurück, die Erzählung über Anitta hielt man also für die literarische Version der Beschreibung der Eroberung der Gebiete des Reiches der Protohethiter mit der Hauptstadt in Hattus(a) durch die Hethiter. Doch in dieser Sache bleiben viele Fragen ohne Antwort. Die Inschriften aus Kanesch bestätigen, dass Anitta wirklich existierte und wirklich König war, bekannt ist ebenfalls, dass die Hethiter einen ethnischen Teil seines Reiches bildeten (s. oben). Es gibt jedoch keine Beweise dafür, dass er und sein Vater echte Hethiter waren und aus dem Text der Sage ergibt sich sogar, dass Anitta den „Himmelsgott“ Burza und die Göttin Halmasuit verehrte, das heißt Gottheiten der Protohethiter. Außerdem wissen wir nicht genau, welche Bevölkerung das Reich von Hattus(a) in der Zeit des Einfalls von Anitta bewohnte. In protohethitischer Sprache hieß die Stadt Hattus, aber in einer Urkunde aus Mari (XVIII. Jh. v. u. Z.) kommt die hethitische Form Hattusa vor; sie zeugt von der Anwesenheit der Hethiter in der späteren Hauptstadt des Reiches schon in der beschriebenen Zeit⁵.

Ein Rätsel ist der auf Hattusa gelegte Bannfluch, an den harte religiöse Sanktionen geknüpft waren, da mehr oder weniger ein Jahrhundert später gerade diese Stadt Hauptstadt der Hethiter wurde. Vielleicht waren das andere Hethiter als die aus dem Reich von Kanesch, das übrigens zu der Zeit zusammenbrach. Sicherlich wussten diese „nördlichen“ Hethiter nichts von dem Bannfluch Anittas, denn sonst hätten sie es nicht gewagt, die Götter herauszufordern. Es kann sein, dass die „nördlichen“ Hethiter einfach einen Teil der Bevölkerung von Hattus(a) bildeten, und die vermutliche Übernahme der Herrschaft erfolgte im wesentlichen auf sprachlicher Ebene. Alles spricht dafür, dass diese „nördlichen“ Hethiter sich vollkommen in protohethitischer Umgebung assimilierten, die lokalen Institutionen, den religiösen Glauben und die Gebräuche übernahmen.

Möglich ist auch eine andere Interpretation der Daten, über die wir verfügen. Die Tatsache, dass die Bezeichnung der hethitischen Sprache sich von der Be-

³H. Otten, *Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa*, Wiesbaden 1973 (StBoT 17).

⁴E. Neu, *Der Anitta-Text*, Wiesbaden 1974 (StBoT 18).

⁵Eine andere Bestätigung dafür könnte der in Kanesch bezeugte theophore Name Inar(a) sein, der auf dem Namen einer in Hattus(a) verehrten Göttin fußt. Diesen Namen trug auch einer der Könige von Kanesch; es ist wenig wahrscheinlich, dass er ein Protohethiter war, man muss eher annehmen, dass er Hethitisch benutzte.

zeichnung von Kanesch/Nesa herleitet, brachte G. Steiner zu dem überraschenden Schluss, dass unter unklaren Umständen aus der Rivalität der verschiedenen Sprachen in Mittelanatolien gerade das in Kanesch verwendete Hethitische (Nesische) siegreich hervorging⁶. Diese Sprache breitete sich auf das ganze besagte Gebiet aus und verdrängte das Protohethitische aus den Ländern des Reiches von Hattus(a). Diese These scheint sehr interessant zu sein, denn sie führt nicht die „nördlichen“ Hethiter auf die Bühne ein, von denen doch nichts bekannt ist, und den Gedanken an eine vermutliche vollständige Assimilation in protohethitischer Umgebung könnte man durch die Konzeption der Hethitisierung der Protohethiter und eventuell anderer unbekannter Völker des späteren hethitischen Reiches ersetzen. Es ist jedoch nicht bekannt, was für ein Mechanismus das gewesen sein sollte, dank dem das Hethitische zum Kommunikationsmittel im alten Reich der Protohethiter wurde, und sicherlich wird die These Steiners deswegen, unserer Meinung nach zu unrecht, von anderen Forschungen mit Stillschweigen übergangen.

Außerhalb des Kreises der kappadokischen Texte zeigen sich uns die Hethiter in der Geschichte der kleinasiatischen Kultur entschieden weniger deutlich als z. B. die Luwier. Wir wissen, dass sie protohethitische Götter sowie die aus Kanesch verehrten: Pirwa, Kamrusepa, „die Königin“ (Hassusara), „Tag“ (Siwat), „Nacht“ (Ispant-), „Getreide“ (Halki), Ilali(j)a, Assijat und Tarawa (was wiederum zu Gunsten von Steiners These spricht). Sie bedienten sich am häufigsten protohethitischer Namen. Einziges Unterscheidungsmerkmal ist die durch sie verwendete Sprache, die Hauptsprache des hethitischen Reiches bis zum Ende seines Bestehens. Eines der Anzeichen seiner Verbreitung war die Hethitisierung alter geographischer Bezeichnungen. Zahlreiche von ihnen unterlagen in dieser sprachlichen Situation der Thematisierung und endeten auf *-a*; als Beispiele möchten wir die Bezeichnungen Hattusa<Hattus, Ankuwa<*Hanikku (vgl. das protohethitische Ethnikon Hanikkui), Durmitta<Durhumit und Ziplanda<Ziplant(i).

Ziemlich gut bekannt ist die Geschichte des hethitischen Reiches, die man, wie schon unterstrichen, nicht mit der Geschichte des Volkes der Hethiter gleichsetzen darf. Diesem Thema sind zahlreiche Publikationen gewidmet, doch infolge der Korekturen bei der Datierung der Urkunden nach der Einführung paläographischer Kriterien (siehe unten) verdienen nur die neuesten von ihnen Vertrauen⁷. Die politische Geschichte interessiert uns hier weniger, daher skizzieren wir sie auch sehr oberflächlich.

Die Historie des hethitischen Reiches wird in drei Perioden eingeteilt: die altheithitische von Hattusilis I. bis Telipinus), die mittelheithitische (von Aluwamna bis Tuthalijas III.) und die Großreichszeit (von Suppiluliuma I. bis zum Ende des Großreiches). Ihre Anfänge liegen ziemlich im Dunkeln. Als Begründer des Reiches gilt Labarnas, der im XVII. Jahrhundert v. u. Z. herrschte; er war es, der gerade

⁶G. Steiner, JIRS 9 (1981) 150 ff. sowie *XI. Türk Tarih Kongresi'nden ayrışım*, Ankara 1994, 131.

⁷z. B. H. Klengel, *Geschichte des Hethitischen Reiches*, Leiden-Boston-Köln 1999. Die in polnischer Sprache zugänglichen Arbeiten bedürfen einer Aktualisierung.

Hattusa zur Hauptstadt machte und in diesem Zusammenhang den Namen Hattusilis(I.) annahm. Durch Eroberungen vergrößerte er das Territorium des Reiches so, dass es sich vom Schwarzen Meer bis zum Mittelmeer erstreckte, und auch weit nach Osten, bis nach Nordmesopotamien. Er interessierte sich auch für Syrien, dem geographischen Mittelpunkt der damaligen Welt. Hattusilis I. beabsichtigte das syrische Reich Jamchad zu unterwerfen, aber das gelang erst seinem Nachfolger, Mursilis I. Dieser König nahm auf seinen Feldzügen Halab (heute Aleppo) ein, die Hauptstadt Jamchads und gelangte dann bis Babylon, wo er der Existenz der altbabylonischen Dynastie ein Ende setzte (im Jahre 1595 nach der mittleren Chronologie). Doch im Zuge dieser Expansion offenbarte sich die Schwäche im Inneren des Reiches, es begannen Konflikte innerhalb der Königsfamilie und Aufstände in den unterworfenen Provinzen. Die nachfolgenden Herrscher fielen Anschlägen zum Opfer. König Telipinus (zweite Hälfte des XVI. Jh. v. u. Z.) versuchte die Krise zu unterdrücken; seine Reformen regelten die Frage der Thronfolge und die Grundsätze der Rechtsprechung. Trotzdem setzte sich der Zerfall des von Hattusilis I. geschaffenen Reiches fort, u.a. übernahm Kizzuwatna – ein neues auf dem Boden Kilikiens entstandenes Reich – die Kontrolle über die Wege nach Syrien.

Der Ursprung der althethitischen Dynastie und im besonderen die ethnische Frage der althethitischen Periode werden immer noch diskutiert, immerhin ist sicher, dass die hethitische Sprache damals ihre Position stärkte und allgemein verwendet wurde; in diesem Kontext kann man von seinen Trägern als Hethitern sprechen. In den Urkunden aus dieser Zeit ist die protohethitische ethnische Komponente eigentlich schwer fassbar, man kann demnach annehmen, dass sie sich in hethitischsprachiger Umgebung assimiliert hatte (vgl. jedoch Kapitel 2.2), immerhin verblieben danach das administrative System, die politischen und gesellschaftlichen Institutionen sowie die Religion, die durch die Hethiter übernommen wurden. Daneben lebten die Luwier im Reich (vgl. Kapitel 3.1.3), und in den östlichen Provinzen begannen die Hurriter einzufallen (vgl. Kapitel 5.1). An der Grenze zu Syrien und Nordmesopotamien spielten die noch rätselhaften Habiru eine gewisse Rolle, wahrscheinlich multiethnische Söldnertruppen⁸.

Das Hethiterreich war eine ziemlich typische orientalische Monarchie, mit gewissen eigentümlichen Merkmalen. Wirtschaftsgrundlage waren Ackerbau und Viehzucht. Die Einteilung in freie Menschen und Sklaven hatte eine begrenzte Bedeutung, da auch die Freien an diverse Pflichten gebunden waren, und die ländliche Bevölkerung, anscheinend frei, war an den Boden gebunden. Ein Teil der Handwerker rekrutierte sich aus der aus den unterworfenen Ländern deportierten Bevölkerung; hierzu gehörten auch Schreiber, die – nach dem mit dem Ende der Handelskolonien verbundenen Niedergang des Schrifttums – abermals die Keilschrift in Kleinasien einführten, diesmal aus Syrien entlehnt. Als Sprache von Korrespondenz und Di-

⁸Über die Habiru siehe J. Bottéro, RIA 4 (1972-1975) 14 ff. Aus einer zuverlässigen Urkunde aus altbabylonischer Zeit, die eine Namensliste der Habiru enthält, ergibt sich, dass das eine aus Vertretern verschiedener Völker zusammengesetzte Gemeinschaft war, siehe M. Salvini, *The Habiru Prism of King Tunip-Teššup of Tikunani*, Roma 1996.

plomatie verwendete man das Akkadische, aber schon früh begann man auch auf hethitisch zu schreiben.

Die ersten Könige der mittelhethitischen Periode (vom Beginn des XV. Jh. bis zur ersten Hälfte des XIV. Jh. v. u. Z.) sind aus wenigen Zeugnis bekannt. Ende des XV. Jahrhunderts übernahm der Usurpator Muwatallis I. die Herrschaft, und nach seinem Sturz kam wahrscheinlich eine neue Dynastie an die Macht, die, so scheint es, aus Kizzuwatna stammte. Wenigstens 2 Könige dieser Periode trugen den Namen Tuthalijas; einer von ihnen war wohl der Dynastiegründer und ein bedeutender Herrscher; es werden ihm u.a. die Eroberung Kizzuwatnas und militärische Operationen in Syrien zugeschrieben. Während der Herrschaft von Arnuwandas I. (erste Hälfte des XIV. Jh. v. u. Z.) drohte dem Reich ein Einfall, denn seines Landes bemächtigten sich verschiedene Feinde, und das dem König untertane Territorium beschränkte sich auf Kizzuwatna und die Stadt Samuha. Aber sein Sohn Tuthalijas III. (II.?) führte das Reich aus der Krise und errang militärische Erfolge und bahnte auf diese Weise den Weg für seinen Sohn Suppiluliuma I., den Begründer des hethitischen Großreiches.

In der Zeit der Herrschaft der besagten Dynastie ist der Einfluss Kizzuwatnas auf verschiedenen Gebieten sichtbar (vgl. auch Kapitel 3.1.3). In Kizzuwatna siedelten schon früh Hurriter aus Syrien, die die entwickelte Kultur dieses Landes mitbrachten. Die örtlichen Luwier nahmen sie gern an, sie wahrten jedoch das zahlenmäßige Übergewicht und mit der Zeit assimilierten sich die Hurriter an sie. In der mittelhethitischen Periode und später wurden Hurriter und Luwier aus Kizzuwatna in die hethitischen Länder umgesiedelt und veränderten deren ethnisches und kulturelles Antlitz. Ab diesem Zeitpunkt kamen die syrisch-hurritischen Elemente immer deutlicher in der hethitischen Zivilisation zum Ausdruck, und die Luwier begannen allmählich als ethnische Komponente zu überwiegen.

Die Zeiten des Imperiums (Mitte des XIV.-XIII. Jh. v. u. Z.) sind durch territoriale Expansion weit hinter den Grenzen Kleinasiens und das Anwachsen der Bedeutung des Reiches auf der internationalen Bühne gekennzeichnet. Auf den Spuren des großen Hattusilis I. führte Suppiluliuma I. Eroberungen in Nordmesopotamien durch, wo er die Macht Mitanni niederschlug, einen bedeutenden Teil Syriens einnahm und aus ihm ein von ihm abhängiges Vizekönigreich machte. Seine Politik setzte Mursilis II. fort, der u.a. das starke kleinasiatische Reich Arzawa (siehe Kapitel 3.1.3) einnahm. Während der Herrschaft des folgenden Herrschers Muwatallis II. (Anfang XIII. Jh. v. u. Z.) führte die Rivalisierung mit Ägypten um Syrien zur großen Schlacht bei Kadesch, die zwar die Dominanz der Hethiter stärkte, aber auch die Kräfte beider Seiten schwächte. Die Ereignisse in Anatolien selbst zu dieser Zeit und auch das Regime von Hattusilis III. beschreiben wir im Kapitel 3.1.3; hier möchten wir nur erwähnen, dass sie zur folgenden Migration der luwischen Bevölkerung von Süden auf das angestammte hethitische Territorium führte. Unter Tuthalijas IV. (zweite Hälfte des XIII. Jh.) begann das hethitische Reich seine Stellung als Großmacht zu verlieren. Zwar knüpfte man, im Ergebnis des zwischen Hattusilis III. und Ramses II. geschlossenen Friedens, mit Ägypten sehr gute Beziehungen, aber das im Osten immer stärkere Assyrien besetzte allmählich das

Land, das einst durch die Hethiter kontrolliert wurde. Der Fall des Reiches erfolgte zu Beginn des XII. Jahrhunderts v. u. Z., wahrscheinlich während der Herrschaft von Suppiluliuma II. aus teilweise unbekanntem Gründen. Zwar war das die Zeit des Einfalls der „Seevölker“, die nicht nur Syrien und Ägypten attackierten, sondern auch Südanatolien, jedoch gelangten sie nicht bis nach Hattusa, die Umstände des Zusammenbrechens der Zentralherrschaft bleiben folglich ein Rätsel.

Die Hethiter, und auch die kleinasiatischen Hurriter existierten schon damals nicht mehr als besonderes ethnisches Element. Wie das Hethitische in der althethitischen Periode (und vielleicht auch früher, siehe oben) die hauptsächliche Sprache Mittelanatoliens war, so wurde im Ergebnis der fortschreitenden Luwisierung des Landes das Luwische im XIII. Jahrhundert v. u. Z. zur einzigen gesprochenen Sprache (vgl. auch Kapitle 3.1.3), des Hethitischen aber bediente man sich, in Übereinstimmung mit der Tradition, als Sprache der Administration. Diese praktisch tote Sprache wurde im Laufe der Zeit immer stärker durch das Luwische beeinflusst, nicht nur im Bereich der Lexik, sondern auch der Morphologie und Syntax. Der Fall des hethitischen Reiches bedeutete das Ende des keilschriftlichen Schrifttums in Kleinasien, und somit auch das Ende der Verwendung des Hethitischen, doch die Erinnerung an die Hethiter als Bewohner eines großen Imperiums hielt sich im Alten Orient noch lange.

*

In den von den Archäologen gefundenen Bibliotheken mit Keilschrifttafeln überwiegen die Zeugnisse in hethitischer Sprache in bedeutendem Maße die Texte in anderen Sprachen. Mit den Forschungen am Hethitischen ist auch die Entwicklung der eigentlichen Hethitologie eng verbunden. An ihrem Anfang stehen deutsche Ausgrabungen in Boğazkale (seit 1906) und die Entzifferung des Hethitischen durch Bedřich Hrozný (1915). Von da ab gingen die Arbeiten in zwei Richtungen - die philologische und die sprachwissenschaftliche. Hauptaufgabe der hethitischen Philologie wurde die Zugänglichmachung und Bearbeitung der entdeckten Dokumente. Zum Zwecke der Veröffentlichung der Texte rief man einige Verlagsreihen ins Leben; die wichtigsten von ihnen sind die *Keilschrifturkunden aus Boghazköi* (Band I-LX) und die *Keilschrifttexte aus Boghazköi*. Die philologischen Studien werden in verschiedenen Reihen publiziert, zu den verdientesten gehören die *Studien zu den Boğazköy-Texten* und *Texte der Hethiter*. Die sprachwissenschaftlichen Forschungen trugen zahlreiche beschreibende und vergleichende Arbeiten sowie Wörterbücher bei; ihre Wertigkeit geht hinsichtlich der Bedeutung des Hethitischen für die indoeuropäische Sprachwissenschaft über den Rahmen der Hethitologie hinaus. Einen bedeutenden Teil der Publikationen bilden durch verschiedene Zeitschriften verbreitete Artikel. Zu den wichtigsten Leistungen und gleichzeitig Aufgaben auf diesem Gebiet muss man die in Heften herausgegebenen Wörterbücher zählen: *Hethitisches Wörterbuch* (seit 1975) und *The Hittite Dictionary* (seit 1980). Viel Aufmerksamkeit wird der Etymologie hethitischer Ausdrücke gewidmet; die Resultate dieser Forschungen veröffentlichen J. Tischler in *Hethitisches*

etymologisches Glossar (seit 1977) und J. Puhvel in *Hittite Etymological Dictionary* (seit 1984).

Texte wurden mit der aus Syrien übernommenen Keilschrift geschrieben; sie gehört zur westlichen Variante der altbabylonischen Schrift und hat Merkmale mit der Schrift aus Alalach, und auch aus Tell el-Amarna, gemeinsam. Die Adaption der Schrift an die Bedürfnisse der hethitischen Sprache wurde mit der Modifikation bestimmter Zeichen verknüpft, trotzdem gibt sie die hethitischen Phoneme nicht getreu wieder. Das hethitische Syllabar umfasst 375 Zeichen (einschließlich Ideogramme und Zahlzeichen). Die in der Literatur angeführten hethitischen Formen sind nur in Ausnahmefällen rekonstruiert, normalerweise dagegen, gemäß der in der Hethitologie gefestigten Tradition, spiegeln sie die verstümmelte Keilschreibung wider. Im Effekt scheint in der Transliteration ein Ausdruck mehr Vokale zu haben, als er in Wirklichkeit hat, da man z. B. den Rest zweier Konsonanten im An- oder Auslaut nur mit Hilfe zweier Silbenzeichen darstellen konnte; vgl. *ši-pa-an-ti* „er opfert“, das denselben Stamm enthält wie lat. *spendo*.

Es ist nicht bekannt, weswegen die Hethiter ziemlich konsequent zwei verschiedene Zeichen für den Vokal *u* (als *u* und *ú* transkribiert) anwandten; Forrer regte an, dass eines von ihnen im Grunde genommen *o*⁹ bezeichnet, aber diese These wurde nicht angenommen, u.a. deshalb, weil urie. *o* im Hethitischen überwiegend durch *a* wiedergegeben wurde. Der Spirant *s* wird als *š* geschrieben, *z* ist eine Affrikate, die man wie polnisches *c* lesen muss^{VI}. Das Zeichen *h* entspricht formal polnischem *ch*^{VII}, aber in vereinfachter Schreibung (z. B. von Namen oder geographischen Bezeichnungen) – auch in diesem Buch – wird es durch *h* wiedergegeben, vgl. Hattusilis, Hetyci, Tarhu, Alalah^{VIII}. Gemäß der Regel Sturtevant signalisierte die Verdoppelung eines Konsonanten im Inlaut die stimmlose Aussprache, z. B. soll man *-tt-* in *atta* „Vater“ als *t* lesen, aber in späteren Texten wird dieser Grundsatz oft nicht befolgt. Verschlusslaute schreibt man, wiederum gemäß der Tradition, als stimmlose, somit befinden sich in einem hethitischen Wörterbuch die Wörter, die mit einem *b-* beginnen, unter den Wörtern mit *p-*.

Lange bemerkte man nicht die historischen Unterschiede im Aussehen der Keilschriftzeichen und meinte, dass alle in Boğazkale entdeckten Texte im XIV–XIII. Jahrhundert v. u. Z. entstanden. Erst im Jahre 1969 signalisierten H. Otten und V. Souček die deutliche Besonderheit der Grapheme und der Sprache der althethitischen Texte¹⁰ und seitdem erschienen viel Arbeiten, die sich den paläographischen Kriterien der Datierung von Urkunden widmeten. Man unterscheidet drei

⁹Eine ähnliche Differenzierung kommt im Hurritischen vor; man nimmt an, dass das Zeichen in ihm als *o* ausgesprochen wurde, und *ú* als *u*; siehe G. Wilhelm, „Iraq“ 43 (1991) 161.

^{VI}Anm. d. Übers.: Entspricht deutschem *z*, wie in der Transkription des Hethitischen.

^{VII}Anm. d. Übers.: Im Deutschen ebenfalls mit *ch* wiedergegeben, Aussprache dabei immer als Ach-Laut.

^{VIII}Anm. d. Übers.: Im Deutschen ist am Wortanfang die Schreibung mit *h* üblich, z. B. Hattusilis, Hethiter, im Wortinnern und im Wortauslaut dagegen mit *ch*, z. B. Tarchu, Alalach.

¹⁰H. Otten, V. Souček, *Ein althethitisches Ritual für das Königspaar*, Wiesbaden 1969 (StBoT 8) 42 ff.

Entwicklungsphasen der in Anatolien verwendeten Keilschrift: die althethitische, die mittelhethitische und die junghethitische oder imperiale. Im allgemeinen decken sie sich mit den Perioden der Geschichte des hethitischen Reiches (s. oben). Außerdem teilt man die einzelnen Perioden in Unterperioden ein. Insgesamt ist heute die Datierung von Urkunden mit ziemlich großer Genauigkeit möglich. Die Erforschung der Paläographie eines Textes erleichtert eine neue Sammlung von Keilschriftzeichen, in der man die historische Entwicklung jedes Zeichens berücksichtigte¹¹.

Dank den paläographischen Forschungen gelang es das Sprachmaterial unter chronologischem Gesichtspunkt zu ordnen, was theoretisch das Schreiben einer historischen Grammatik der hethitischen Sprache ermöglicht. Eine solche Grammatik, im übrigen sehr nötig, insbesondere für Sprachwissenschaftler/Indoeuropäisten, ist noch nicht entstanden und die Benutzung älterer Bearbeitungen führt oft zu ahistorischen, irreführenden Schlüssen¹². Mit Blick auf die besondere Bedeutung des Hethitischen für die Indoeuropäistik schließt die Typenbeschreibung der Struktur dieser Sprache Bezüge zu anderen indoeuropäischen Sprachen und zur Ursprache mit ein. Die Literatur, auch in polnischer Sprache, über den Platz des Hethitischen unter den anderen indoeuropäischen Sprachen ist sehr umfangreich¹³, deswegen beschränken wir uns in diesem Buch auch auf einige wenige, ausgewählte Fragen.

Im Kapitel über die anatolischen Sprachen wurde angedeutet, dass das Hethitische im Vergleich zu anderen Sprachen dieser Gruppe, in denen verschiedene Innovationen sichtbar sind, viele archaische Züge bewahrt hat. Über die Betonung im Hethitischen ist nicht viel bekannt¹⁴. Wahrscheinlich unterschied man kurze und lange Vokale, vgl. *wātar* „Wasser“ (sg.) und *widār* „Gewässer“ (pl. nom.), aber das findet nicht oft Widerpiegelung in der Schrift, in Gestalt von zusätzlichen Zeichen für Vokale. Das angeführte Beispiel bestätigt ebenfalls die Existenz der qualitativen Alternation von Vokalen im Hethitischen. Es wurden schon die Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion des phonologischen Systems der mit Keilschrift geschriebenen Sprachen genannt, anstatt von Phonemen sollte man also besser von Graphemen der hethitischen Sprache sprechen. Ihr System umfasste die Vokale *a*, *e*, *i*, *u* (vgl. oben die Bemerkungen zum Wert der Zeichen *u* und *ú*) und die Konsonanten *p*, *t*, *k*, *b*, *d*, *g*, *h*, *m*, *n*, *r*, *l*, *s* (als *š* geschrieben) und *z*. An Phonemen hatte das Hethitische sicherlich etwas mehr, z. B. werden *i* und *u*, die zwischen anderen Vokalen vorkommen, als Halbvokale bestimmt (ähnlich polnischem *j* und *w* in derselben

¹¹Ch. Rüster, E. Neu, *Hethitisches Zeichenlexikon*, Wiesbaden 1989 (StBoT Beiheft 2).

¹²Das chronologisch neueste Handbuch: W. H. Held und andere, *Beginning Hittite*, Columbus (Ohio) 1988, beschreibt das Hethitische auf traditionelle Weise, gewissermaßen nach einem synchronischem Plan. Polnische Beschreibungen des Hethitischen kann man in den Arbeiten von I. R. Danka, *Języki anatolijskie*, in L. Bednarczuk (Hrg.), *Języki indoeuropejskie I*, Warszawa 1986, 292 ff., sowie von A. Weinberg, *Gramatyka porównawcza języków indoeuropejskich I-IV*, Warszawa 1986-1990 finden.

¹³Siehe Vl. Souček, J. Siegelová, *Systematische Bibliographie der Hethitologie 1915-1995*, Band 2, Praha 68 ff.

¹⁴Vgl. jedoch die Anmerkungen über das hethitische Versmaß, G. Wilhelm, *RIA* 8 (1993) 149 f. sowie I. McNeill, *AnSt* 13 (1963) 237-242.

Position), und außerdem nimmt man an, dass heth. (stimmhaftes) *g* (als *k* geschrieben, auch im Inlaut) die Fortsetzung von urie. *g* und *gh* ist, und die Schreibung *ku* bezeichnet sicherlich urie. *k^u*, *g^u*. Wie schon erwähnt, entspricht ḥdem polnischen *ch*, aber dahinter können sich unterschiedliche Phoneme verbergen, wobei eines von ihnen ursprünglich eine gutturaler Aussprache hatte. Gemäß der Laryngaltheorie bewahrte das Hethitische den erwähnten laryngalen Konsonanten (als *H* bezeichnet), eventuell in einigen Varianten (*H*₁, *H*₂, *H*₃), der als *h* oder *ḥh* geschrieben wurde, wohingegen in anderen indoeuropäischen Sprachen nur eine Spur in Form einer Färbung oder Längung des Nachbarvokals blieb.¹⁵

Das Hethitische hatte zwei Numeri: Singular und Dual^{IX}. In einigen Fällen bildete man weibliche Formen durch Hinzufügung des Suffixes *-šara-*. Ein Archaismus ist die Opposition zweier Genera: eines belebten (*genus commune*) und eines unbelebten (*genus neutrum*)¹⁶. Man muss hervorheben, dass die Einteilung in belebt und unbelebt lediglich eine grammatische Bedeutung hat und folglich nur teilweise die tatsächliche Unterscheidung der durch diese Termini bezeichneten Existenzen widerspiegelt. Ein archaischer Zug ist auch der Reichtum an Kasus; im Althethitischen gab es neun von ihnen, und zwar soviel wie man im Urindoeuropäischem rekonstruiert: Nominativ, Vokativ, Akkusativ, Genitiv, Dativ, Lokativ, Direktiv, Ablativ und Instrumental¹⁷. Alle diese Kasus bezogen sich auf die Sachklasse, in der Personenklasse dagegen wurden ablativus separationis, Direktiv und Lokativ durch den Dativ ersetzt¹⁸. Die Mehrheit der hethitischen Kasusendungen ist klar indoeuropäischer Abstammung. Und hier sind diese Endungen:

¹⁵Diese Idee initiierte schon F. de Saussure, aber ihr eigentlicher Schöpfer war J. Kurylowicz. Über die Laryngaltheorie siehe F. O. Lindeman, *Einführung in die Laryngaltheorie*, Berlin 1970; O. Szemerényi, BSLP 58 (1973) 1-25; H. Jonsson, *The Laryngal Theory, A Critical Survey*, Lund 1978.

^{IX}Anm. des Übers.: Muss mit großer Sicherheit richtigerweise Plural heißen, im polnischen Original steht jedoch das Wort (liczbą...) *podwójną* „Dual“.

¹⁶I. R. Danka, l. c. 294, bezeichnet die genannten Genera als persönlich-belebt und gegenständlich; A. Weinsberg, l. c. Teil IV, 35, führte die Begriffe nicht neutral und neutral ein.

¹⁷Über die Funktion der Kasus und ihre Geschichte in den indoeuropäischen Sprachen siehe A. Weinsberg l.c., Teil IV, 44 f.

¹⁸Siehe F. Starke, *Die Funktionen des dimensionalen Kasus und Adverbien im Althethitischen*, Wiesbaden 1977 (StBoT 23), insbesondere S. 121 ff.

	Sg.	Pl.
Nom. comm.	-š, ∅	-eš
Vok.	-i, ∅	-eš
Akk. comm.	-n	-uš
Nom.-Akk. neutr.	-n, ∅	-a, -i, ∅
Gen.	-aš, -š	-an, -aš
Dat.	-i	-aš
Lok.	-i	-aš
Dir.	-a	-aš
Abl.	-az, -z	–
Abl.	-it, -t	–

Mit der Zeit wurde dieses System vereinfacht. Die Neigung zur Reduktion ist schon früh besonders bei den Pluralformen sichtbar, unter denen die Endung *-aš* dominiert. In mittelhethitischer Zeit fielen die räumlichen Kasus zu einem zusammen: den Dat.-Lok. mit der Endung *-i*, aber die alte Endung des Direktivs kam noch lange in religiösen Texten vor, die, wie bekannt, sich durch Konservatismus auszeichnen. Im Verlaufe der Zeit fungierten die Formen des Ablativs immer häufiger als *ablativus instrumenti*.

Substantive und primäre Adjektive unterscheiden sich nur der Bedeutung nach, Ableitungen jedoch nach den Ableitungssuffixen. Es überwiegen Stämme auf *-a* (= urie. *-o-*) und *-i-*, ziemlich häufig sind auch Stämme auf *-u-*. In der Gruppe der konsonantischen Stämme sind zahlreiche unbelebte Formen der Regel der Heteroklise, deren spärliche Spuren in anderen indoeuropäischen Sprachen vorkommen. Diese Formen haben im Nom.-Akk. die Endung *-r*, in den übrigen Kasus aber werden sie als *n*-Stämme flektiert, vgl. *ešhar* „Blut“, Gen. *ešhanaš* sowie *mehur* „Zeit“, Dat. *meḫuni*. Nichts mit Heteroklitika gemeinsam haben dagegen Stämme, die in den obliquen Kasus auf *-n* enden, das sie in der Flexion bestimmter Formen des Gen. comm. auf *-a-* aufweisen; vgl. *ḫaraš* „Adler“, Gen. *ḫaranaš* (dieselbe Wurzel hat gr. *orn-is* „Vogel“): *-n-* gehört hier zur Wortwurzel, doch wird es vor der Nominativendung *-š* assimiliert. Die Erscheinung der „Verschleierung“ des letzten Stammkonsonanten im Nom. Sg. charakterisiert viele Nominalformen und hat Analogien in anderen indoeuropäischen Sprachen. Als Beispiel sei *kar* „Herz“, Gen. *kardiaš* (wie lat. *cor*; *cordis*) genannt, aber auch *ḫuman(t)-* „jeder, alles“: Nom. comm. *ḫumanza* (*z < t-s*), Nom.-Akk. neutr. *ḫuman*, Gen. (comm. und neutr.) *ḫumandaš*, Dat. *ḫumanti* usw. Ein besonderer Fall ist das Wort *nepiš* „Himmel“, in dem *-š* (mit der Endung des Nom. Sg. identisch) zum Stamm gehört, vgl. Gen. *nepiš-aš*, Dat. *nepiš-i*.

Manchmal erfolgt bei der Flexion, auch der heteroklitischen, eine qualitative Alternation, seltener eine quantitative. Ein charakteristisches Beispiel ist hier das schon zitierte Wort *wātar* „Wasser“, Gen. *wetenaš*, Dat. *weteni*, Nom. Pl. *widār*, vgl. auch *paḥhur* „Feuer“, Gen. *paḥḥuenaš*, Dat. *paḥḥueni* usw. sowie *tekan* „Erde, Land“ (gr. *chthon*, vgl. pol. *chthoniczny*^X), Gen. *taknaš* oder *taknāš*. Sicherlich gehören in diese Gruppe auch Formen, in denen nur die Reduktion eines Vokals eintritt, vgl. *laman* „Name“ (lat. *nomen*), Gen. *lamnaš*.

Die Kategorie des Pronomens ist im Hethitischen gut vertreten, und seine Flexion unterscheidet sich etwas von der nominalen. Die Personalpronomen unterteilen sich in selbständige und enklitische. Das Althethitische hatte folgende selbständige Pronomina: *uk* „ich“, *zik* „du“, *weš* „wir“ und *šumeš* „ihr“, *aši* „er“ (nur Nom. Sg. comm.), *uni* „ihn“ (Akk. sg. comm.), *uniuš* „sie“ (Akk. pl.), *eni* „es“ (Nom.-Akk. Sg. neutr.). In der Rolle des Pronomens der 3. Pers. Sg. und Pl. kommt auch das Demonstrativpronomen *apa-* vor (siehe unten). In der Flexion der Pronomina *uk*, *zik* und *weš* kommen in den obliquen Kasus andere Stämme als die Grundstämme vor; in späteren Zeiten der Entwicklung der Sprache erscheinen die auf diesen Stämmen basierenden Formen, *ammuk* und *anzaš*, auch im Nominativ. Die ältere Form des Gen. Pl. *šumenzan* wird mit der Zeit durch das jüngere *šumel* verdrängt. Es wurde schon erwähnt, dass im Althethitischen in der Personenklasse, zu der auch die Personalpronomina gehören, der Dativ den ablativus separationis, den Direktiv und den Lokativ ersetzt.

Die Flexion der Personalpronomina:

Nom.	<i>uk</i> , jg. <i>ammuk</i>	<i>zik</i>	<i>weš</i> , jg. <i>anzaš</i>	<i>šumeš</i>
Akk.	<i>ammuk</i>	<i>tuk</i>	<i>anzaš</i>	<i>šumaš</i>
Gen.	<i>ammel</i>	<i>tuel</i>	<i>anzel</i>	<i>šumenzan</i> , jg. <i>šumel</i>
Dat.	<i>ammuk</i>	<i>tuk</i>	<i>anzaš</i>	<i>šumaš</i>
Abl.	<i>ammedaz</i>	<i>tuedaz</i>	<i>anzidaz</i>	<i>šumedaz</i>

Unter den enklitischen Pronomina wird eine Unterscheidung der vom Kasus abhängigen Stämme festgestellt. Und so kommt im Nominativ und Akkusativ das Pronomen der 3. Pers. *-a-* („er, sie, es“) vor:

	Sg.	Pl.
Nom.	comm. <i>-aš</i> , neutr. <i>-at</i>	comm. alt <i>-e</i> , jg. <i>-at</i> , neutr. alt <i>-e</i> , <i>-i</i> , jg. <i>-at</i>
Akk.	comm. <i>-an</i> , neutr. <i>-at</i>	comm. alt <i>-uš</i> , jg. <i>-aš</i> , neutr. alt <i>-e</i> , <i>-i</i> , jg. <i>-at</i>

^XAnm. des Übers.: auf deutsch: *chthonisch*

Im Dativ und Akkusativ begegnen wir den übrigen enklitischen Pronomina: *-mu-* „mir, mich“, *-ta-*, *-du-* „dir, dich“, *-še-*, *-ši-* „ihm, ihn“, *-naš* „uns, (Dat. + Akk)“, *-šmaš* „euch“ (Dat. + Akk.). Die Pronomina *-mi* und *-ti* (Dat. Sg.) erhielten sich nur in den Zusammensetzungen *katti-mi* „bei mir“ und *katti-ti* „bei dir“.

Das an ein Personalpronomen angefügte Suffix *-ila* (altheth. und später) oder *-el* (jg.) bedeutet „selbst“, vgl. altheth. *apaš-ila*, jg. *apaš-el* „er selbst“, *uk-el* „ich selbst“, *zik-el* „du selbst“, *šumaš-ila* „euch selbst“. Es ist nötig die fehlerhafte späte Form *apašiluš* (Akk. Pl.) zu vermerken.

Mit der Zeit begannen die Genitivformen der Personalpronomina als Possessivpronomina zu dienen, vgl. *ammel attaš* „mein Vater“¹⁹. Das Althethitische hatte jedoch enklitische Possessivpronomina: *-mi/a-* „mein“, *-ti/a-* „dein“, *-ši/a* „sein“, *-š(u)m(m)i/a-* „euer, ihr (3. Pers. Pl.)“. Diese Pronomina nahmen die entsprechenden Kasusendungen an, z. B. *attaš-miš* „mein Vater“, *atta(n)-man* „meinen Vater“ (Akk.), *ešhar-šmet* „ihr (3. Pers. Pl.) Blut“ (Nom.-Akk. neutr.). Spätere Schreiber verwendeten diese Pronomina oft falsch.

In der Gruppe der Demonstrativpronomina erscheinen am häufigsten die Stämme *kā-* „dieser (hier)“ und *apā-* „dieser (da), jener“; es wurde schon erwähnt, dass *apā-* auch als Pronomen der 3. Pers. Sg. („er, sie, es“) dient. Sie flektieren wie andere Pronomina, d.h. sie haben im Gen. Sg. die Endung *-el*, im Gen. Pl. altheth. *-enzan*, jg. *-aš*, außerdem kann sich der Stammvokal ändern, vgl. Akk. comm. *kūn*, *apūn*. Im Dat.-Lok. Sg., Abl. Sg. und Gen. Pl. kommen die Stämme *kēd-* und *apēd-* vor, vgl. Lok. Sg. *kēdi*, Dat. Sg. *kēdani*, Gen. Pl. jg. *kēdaš*, *apēdas*. Von den Stämmen *kā-* und *apā-* stammen einige Lokal- und Richtungsadverbien sowie weitere Ableitungen ab. In die behandelte Gruppe gehört auch das betonte Pronomen **šija-* „dieser, jener“: Gen. Sg. *šijel*, Dat. *šijetani*, Abl. *šijez*, außerdem der deiktische Stamm *e-*: Lok. Sg. *edi*, Dat. *edani*, Abl. *edez*. Erwähnenswert ist auch das seltene Pronomen *aši-* „dieser (erwähnte)“.

Basis der Relativpronomina ist der Stamm *kui-* „der, die, das, welcher, welche, welche usw“, derselbe wie in lat. *qui-s*. Er flektiert nach den Regeln der Pronominalflexion. In den Texten aus dem XIII. Jahrhundert v. u. Z. werden die Beispiele für das fehlerhafte Verstehen des Plurals dieses Pronomens zahlreicher. Vom Stamm *kui-* stammen das verallgemeinernde Pronomen *kuiš kuiš* oder *kuiš imma (kuiš)* „wer auch immer“ und *kuišš-a* „jeder“, und auch das Indefinitpronomen *kuiš-ki* „(irgend-) jemand“, *kuit-ki* „(irgend-) etwas“ (vgl. *natta kuiš-ki* „niemand“) ab. Auch diese Formen flektieren wie andere Pronomina, z. B. *kuedani-ja* „jedem“, *kuinki* „(irgend-) jemanden“ (Akk. Sg.).

Die Numeralia wurden mit Ziffern geschrieben, daher kennen wir auch nur wenige von ihnen, hauptsächlich dank den Formen der Ordnungszahlen und Ableitungen. Der Stamm **dā* „zwei“ ist in *dān* „zweiter“ und *dujanalli-* „zweitklassig“ enthalten, **tri-* „drei“ – in der Genitivform *terijaš* und in *tarrijanalli-* „drittklassig“. Der Stamm **meu-* „vier“ ist nur in den Kasus obliqui bezeugt. Von den Ordnungszahlen muss man außer dem erwähnten *dān* „zweiter“ *hantezzi-* „erster“ (genauer

¹⁹Über die Genese dieser Verwendung des Personalpronomens siehe E. Neu, FsPuhvel 139 ff.

„vorderer“) erwähnen, aber die Numeralia dieser Klasse hatten normalerweise das Suffix *-anna*, vgl. *2-anna* „zweiter“, *6-anna* „sechster“ usw., und vielleicht auch das Suffix *-li*. Zahladverbien bildete man mit Hilfe der Suffixe *-anki* und *-iš*.

In der Verbalflexion unterscheidet man zwei Konjugationen: *-mi* und *ḫ*, so genannt nach den Endungen der 1. Pers. Sg., ferner zwei Tempora: Präsens und Präteritum, zwei Diathesen: Aktiv und Mediopassiv, schließlich zwei Modi: Indikativ und Imperativ. Im Plural haben beide Konjugationen gemeinsame Endungen.

Tabelle der Konjugationsendungen

		Aktiv		Mediopassiv	
Konjugation		<i>-mi</i>	<i>-ḫi</i>	<i>-mi</i>	<i>-ḫi</i>
Indikativ Präsens					
Sg.	1. Pers.	<i>-mi</i>	alt <i>-ḫé</i> , jg. <i>-ḫi</i>	<i>-ḫa(ḫari)</i>	
	2. pers.	<i>-ši</i>	<i>-ti</i>	<i>-ta(ti)</i>	
	3. Pers.	<i>-zi</i>	<i>-i</i>	<i>-ta(ri)</i>	<i>-a(ri)</i>
Pl.	1. Pers.	alt <i>-wani</i> , jg. <i>-weni</i>		<i>-waštati</i>	
	2. Pers.	alt <i>-tani</i> , jg. <i>-teni</i>		<i>-duma(ri)</i>	
	3. Pers.	<i>-anzi</i>		<i>-anta(ri)</i>	
Indikativ Präteritum					
Sg.	1. Pers.	<i>-un (-nun)</i>	<i>-ḫun</i>	<i>-ḫa(ḫati), ḫa(ti)</i>	
	2. pers.	<i>-š, -t(a)</i>	<i>-ti (-ta, -šta)</i>	<i>-ta(ti)</i>	<i>-at(i), -tat</i>
	3. Pers.	<i>-t(a)</i>	<i>-š(-ta, -šta)</i>	<i>-ta(ti)</i>	<i>-a(ti)</i>
Pl.	1. Pers.	<i>-wen</i>		<i>-waštat</i>	
	2. Pers.	<i>-ten</i>		<i>-dumat</i>	
	3. Pers.	<i>-er, -ir</i>		<i>-antat</i>	
Imperativ					
Sg.	1. Pers.	<i>-(a)llu</i>	<i>-allu</i>	<i>-ḫa(ḫaru)</i>	
	2. pers.	\emptyset , <i>-i, -t</i>	\emptyset , <i>-i</i>	<i>-ḫut(i)</i>	
	3. Pers.	<i>-tu</i>	<i>-u</i>	<i>-taru</i>	<i>-aru</i>
Pl.	1. Pers.	<i>-weni</i>			

2. Pers.	-ten	-dumat(i)
3. Pers.	-antu	-antaru

Verwandte Endungen finden sich, obwohl in bestimmten Fällen nicht ohne Schwierigkeiten, in anderen indoeuropäischen Sprachen²⁰. Während der Flexion tritt in vielen Verbformen ein Umlaut ein, z. B. *pāi* „er gibt“, *pijanzi* „sie geben“. Manchmal erscheint zum Ausdruck des Perfekts und des Plusquamperfekts eine beschreibende Konstruktion mit dem Partizip im Neutrum und dem Hilfsverb *har(k)*- „haben“: *ijan harmi* „ich habe getan“ (wörtlich „ich habe das Getane“), *ijan harkun* „ich hatte getan“ (wörtlich „ich hatte das Getane“).

Partizipien werden mit dem Suffix *-ant-* gebildet, vgl. *appanza* (<*appant-s*) „ergriffen“, von *ep-* „ergreifen“. Man muss hervorheben, dass diese Formen ausschließlich passive Bedeutung haben, in anderen indoeuropäischen Sprachen jedoch bildet das dem heth. *-ant-* verwandte Suffix Aktivpartizipien des Präsens. Der Infinitiv der Verben mit Umlaut hat die Endung *-anna*, der der übrigen – überwiegend *-anzi*. Das deverbale Substantiv mit dem Suffix *-war* flektiert wie andere Nomina; oft kommt es im Genitiv vor und erinnert dann funktionell an das lat. Gerundivum. Dem Supinum auf *-uwan* (überwiegend vom Iterativstamm, s. unten) begegnen wir in Verbindung mit dem Verb *dāi-* in der Bedeutung „beginnen (etwas) zu tun“, z. B. *peškiwan dāir* „sie begannen regelmäßig zu geben“.

Im Verlaufe der Entwicklung der hethitischen Sprache erwies sich die Kategorie Verbum als stabilste, die Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Formen sind nicht groß und teilweise sind sie auf eine veränderte Schreibung zurückzuführen. Manchmal ging das Verb in eine andere Konjugation über, z. B. *nai-* „lenken, richten, sich wenden (an, zu)“: Präs. 1. Pers. Sg. alt *nehhi*, jg. *nejami*. Der vergrößerte Verbalstamm unterlag der Reduktion.

Der hethitische Wortschatz enthält viele alte aus der Ursprache ererbte Formen, außerdem gibt es in ihm Entlehnungen aus dem Protohethitischen, Luwischen und Hurritischen. Für die Bildung neuer Wörter sowohl im Bereich des Nomens als auch des Verbs, wurde sporadisch die expressive Reduplikation angewandt, es überwiegen jedoch unter ihnen entschieden durch Anfügung verschiedener Suffixe gebildete Ableitungen.

Und so bilden in der Kategorie Nomen die Suffixe *-an*, *-atar*, *-eššar*, *-ašti*, *-ai*, *-ima*, *-ul*, *-ur* abstrakte Begriffe, Tätigkeitsbezeichnungen enden auf *-āi-*, *-ul*, *-šha-*, *-ēl*, *-zēl*, Bezeichnungen handelnder Personen auf *-tara-*, *-talla-*, *-ala-*, Bezeichnungen von Werkzeugen auf *-ul*, *-uzzi*, *-alli-*. Besondere Beachtung verdient das Suffix *-ant*; es bildet Sammelbegriffe, z. B. *parnant-* „(Haus-) Wirtschaft“ (von *pir/parnaš* „Haus“), außerdem belebt es gewissermaßen einen gegebenen Gegenstand, z. B. *nepišant-* zur Bezeichnung des als Gottheit behandelten Himmels (von *nepiš* „Himmel“); weiter bildet man Qualitätsadjektive von Substantiven, vgl. *perunant-* „felsig“ (von *peru(na)-* „Fels“, schließlich wird es an verschiedene

²⁰Die Herkunft der Konjugationsendungen erklärt I. R. Ranka, l. c. 303 ff.

Stämme ohne klaren Grund angefügt. Zur Bildung von Adjektiven dienen die Suffixe *-ala-*, *-ili-*, *-ja-*, *-want-*, *-zi*. Ethnische Bezeichnungen haben das schon an anderer Stelle erwähnte Suffix *-um(n)a-*, es war auch schon von dem seltenen Suffix *-šara-* der weiblichen Formen die Rede. Verkleinerungen bildet das Formans *-(a)nmi-*.

Zahlreich sind auch verbale Wortbildungssuffixe, z. B. *-aḫḫ-* verleiht die Bedeutung „etwas (an)tun (jemandem)“, z. B. *idalawaḫḫ-* „Böses tun“ (von *idalu-* „böse, schlecht“), *nakkijaḫḫ-* „bedrücken, schwer machen“ (von *nakki-* „schwer“); *-annai-* bildet Durativformen, z. B. *walḫannai-* „schlagen“ (von *walḫ-* „stoßen, einen Schlag versetzen“); *-eš-* verleiht die Bedeutung „werden (zu etwas)“, z. B. *parkueš* „rein werden“ (von *parku-* „rein“). Iterativformen mit dem Suffix *-šk-*, z. B. *akkušk-* „wiederholt trinken“ von *eku-* „trinken“ gehören in die *mi*-Konjugation, doch einige wenige Formen mit der Variante *-šš-* gehören zur *ḫi*-Konjugation. Das Suffix *-nu-* hat bewirkende Kraft, vgl. *warnu-* „anzünden“, von *war-* „brennen“; dessen Variante ist das seltene Infix *-nin-*, vgl. *ḫarnink-* „vernichten, zugrunde richten“, von *ḫark-* „umkommen, zugrunde gehen“.

Das Hethitische hat keine Präpositionen, ihre Funktion erfüllen Postpositionen, z. B. *ištanani* „auf dem Postament“. Die Bedeutung der Verben wird von zahlreichen Präverbien präzisiert. Äußerlich decken sie sich teilweise mit den Postpositionen und zusammen mit ihnen spielen eine bedeutende Rolle in der Syntax. Ziemliche viele dieser Art Ausdrücke werden als erstarrte Substantivformen identifiziert. Das Hethitische kennt auch die zwei verbalen Richtungssuffixe, *p(e)-* und *u-*, das erste bezeichnet die Richtung vom Sprecher weg, das zweite zu ihm hin, vgl. *paizzi* „er geht weg“ und *uizzi* „er kommt“.

Die Basiseinheit der hethitischen Syntax ist das Substantiv mit einem in Genus, Kasus und Numerus kongruenten Attribut. Das Attribut kann ein Adjektiv, ein Pronomen oder ein Substantiv im Genitiv sein. Ein Teil der Kongruenz gilt auch zwischen Subjekt und Prädikat des Satzes, obwohl sie nicht ohne Ausnahmen ist. Ziemlich oft kommt der Nominalsatz (ohne Prädikat) in Texten vor. Die Kasus werden ähnlich wie in anderen indoeuropäischen Sprachen verwendet. Die Adjektive werden auf syntaktische Weise gesteigert: Die Wendung „deinem Heer (ist) mein Heer zahlreich“ bedeutet „mein Heer ist zahlreicher als deins“ (Komparativ) und „allen Göttern groß (ist) Zashapuna“ heißt „Zashapuna ist der größte aller Götter“ (Superlativ).

Ein charakteristisches Merkmal des Hethitischen und anderer anatolischer Sprachen ist die Gruppe von Partikeln und Enklitika am Satzanfang, deren Reihenfolge strikt festgelegt ist. Hierher gehört die satzeinleitende Partikel (alt *ta*, *šu*, jg. *nu*), das enklitische und reflexive Pronomen, die Konjunktion *-ma*, die Partikel der abhängigen Rede *-wa(r)*, die identifizierende Partikel *-pat* mit der Bedeutung „auch, nur“ u. ä. Am Ende des besagten Gliedes stehen die Partikeln, die die Bedeutung des Verbes präzisieren (*-ašta*, *-apa*, *-kan*, *-šan*). Da dieses zusätzliche Glied am Satzanfang im Althethitischen noch selten erscheint, kann man annehmen, dass die Satzkonstruktion die dieses Element enthält, in anatolischen Sprachen eine Neuerung ist.

Die Konjunktion *-(j)a* „und, auch“ steht beim beigefügten Substantiv oder beim ersten beigefügten Satzglied. Die Konjunktion *-ma* „aber, doch, dagegen“ hat eine (leicht) adversative Bedeutung. Neben der gewöhnlichen Verneinung *natta* „nicht“ kennt das hethitische die Negation des Verbots *lē*, die vor dem Verb im Indikativ steht, vgl. *lē paizzi* „möge er nicht fortgehen“. Im jüngeren Hethitischen kann man sie auch vor einem Verb im Imperativ antreffen.

Eine Frage leiteten solche Formen ein, wie *kuit* „was“ oder *kuwat* „warum, weshalb“, sie konnte auch durch die Satzintonation, die Wortfolge, das Fehlen der Partikel *nu* u. ä. ausgedrückt werden. Nebensätze, abhängige Sätze usw. wurden Äquivalente eingeleitet, durch Wörter wie, z. B. *kuit* „da“, *mahhan* „wie“, *kuitman* „während, solange“, *mān* „wenn, falls“ (altheth. *takku*). Die Partikel man bezeichnete die Möglichkeit oder auch die Unwirklichkeit irgendeines Ereignisses (eine ähnliche Funktion erfüllt im Polnischen *oby, by*).

Die Grundbibliographie (vgl. auch Vl. Souček, J. Siegelová, *Systematische Bibliographie der Hethitologie 1915-1995*, Prag 1996, Band 268 ff.):

- J. Friedrich, *Hethitisches Elementarbuch 1-2*, 2. Aufl. Heidelberg 1960-1967.
 E. H. Sturtevant, *A Comparative Grammar of the Hittite Language*, Philadelphia 1933, 2. Aufl. New haven 1951.
 J. Friedrich, *Hethitisches Wörterbuch*, Heidelberg 1952, mit den Ergänzungen 1-3, 1957-1966.
 J. Friedrich, A. Kammenhuber, *Hethitisches Wörterbuch*, 2. Auflage Heidelberg 1975 ff.
 H. G. Güterbock, H. A. Hoffner, *The Hittite Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago*, Chicago 1980 ff.
 E. Neu, *Glossar zu den althethitischen Ritualtexten*, Wiesbaden 1983 (StBoT 26).
 J. Puhvel, *Hittite Etymological Dictionary*, Berlin-New York-Amsterdam, 1984 ff.
 J. Tischler, *Hethitisches etymologisches Glossar*, Innsbruck 1977 ff.
 H. Kronasser, *Etymologie der hethitischen Sprache*, Wiesbaden 1963-1966, 1987.
 E. Neu, W. Meid (Hrg.), *Hethitisch und Indogermanisch*, Innsbruck 1979.
 H. C. Melchert, *Anatolian Historical Phonology*, Amsterdam-Atlanta, GA 1994.
 E. Neu, *Interpretation der hethitischen mediopassiven Verbalformen*, Wiesbaden 1969 (StBoT 5).
 E. Neu, *Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen*, Wiesbaden 1968 (StBoT 6).
 N. Oettinger, *Die Stammbildung des hethitischen Verbums*, Nürnberg 1979.
 O. Carruba (Hrg.), *Per una grammatica ittita. Towards a Hittite Grammar*, Pavia 1992.

3.1.2 Die Palaer

In der althethitischen Version der *Hethitischen Gesetze* wird das Land Palā als administrative Einheit erwähnt, die der hethitischen Gerichtsbarkeit unterworfen war. Später erscheint die Bezeichnung Palā im historischen Kontext erst in den

Annalen von Mursilis II., die die Eroberungen dieses Königs beschreiben. An die erwähnte Bezeichnung knüpft das Adverb *palaumnili* „auf die Weise (eines Menschen) von Palā“ an, das die palaische Sprache bezeichnet, in der einige in Boğazkale entdeckte Texte geschrieben sind. Doch über die Palaer selbst wissen wir nichts. Die einzige uns bekannte Person, die, wie es scheint, aus dem Land Palā stammte, Annā, war die Autorin einer Beschreibung eines magischen Rituals in hethitischer Sprache. Es wird vermutet, dass der Abbruch der Beziehungen zwischen Hethitern und Palaern am Ende der althethitischen Zeit oder etwas später infolge des Zustroms des rätselhaften Volkes der Kaskäer eintrat, das in der pontischen Region siedelte und auf diese Weise vom angestammten Territorium des hethitischen Reiches bedeutende Gebiete im Norden, das Bollwerk der protohethitischen Tradition (vgl. auch Kapitel 2.2), abschnitt. Für das irgendwann von den Palaern bewohnte Land hält man das spätere Paphlagonien, in dessen Bezeichnung sich möglicherweise die Komponente **palā* verbirgt. Aus demselben Grund kommt ebenfalls als ihr eventueller Wohnsitz das Land Blaēnē in Frage, das einstweilen irgendwo im Norden lokalisiert wird, eben in Paphlagonien. Wenn diese Identifizierung richtig ist, wäre die treffendere Aussprache nicht „Palaer“, sondern „Blaener“ (die Keilschrift konnte die Wurzel **bla* nur in der Form *pa-la-a* wiedergeben).

Sicherlich bewirkte die Isolation von Palā, dass man in den Dokumenten aus Boğazkale keine Toponyme aus dieser Region finden kann. Die einzige in einem palaischen Text erwähnte Ortschaft ist Lihzina, der Kultort des lokalen Gottes Burza, aber man weiß daher, dass sie auf ursprünglich protohethitischem (durch die Kaskäer besetzten) Territorium lag, und der erwähnte Text leitet sich aus der protohethitischen Tradition her.

Die palaische Sprache steht dem Hethitischen und Luwischen nahe, und ihr Wortschatz weist darauf hin, dass sie sich unter dem Einfluss des Protohethitischen befand. Die Hethiter bemühten sich die Gunst aller Götter des Reichsterritoriums zu gewinnen, auch der unterworfenen Länder und führten ihren Kult fort. Sie hielten sich dabei an die Regel, in den Ritualen die Sprache des Volkes zu verwenden, das jene Götter einst verehrte und dank ihr überdauerten die palaischen Texte. Man kann sich leicht denken, dass das ausschließlich religiöse Texte sind. Der Kult der palaischen Götter wurde integraler Bestandteil der hethitischen Religion nach der Isolierung des Landes Palā vom Territorium des hethitischen Reiches. In Hattusa befand sich der Tempel des Zaparwa, des Hauptgottes der Palaer, in dem man auch Riten in hethitischer Sprache abhielt. Aus der Beschreibungen dieser Riten wird der Pantheon der Palaer mit Zaparwa sichtbar, seiner Gemahlin Katahziwuri, Tijat, das heißt der Sonne, den Gottheiten Saushalle, Ilalijantikes, Hasamili, Kamama, Hilanzipa und Gulzannikes. Ein Teil dieser Gottheiten stammt aus der Religion der Protohethiter, aber der Name Tijaz hat eine indoeuropäische Etymologie, er leitet sich nämlich vom Namen des uralten Gottes des Tageslichts her.

Das Vorhandensein von Zeugnissen der palaischen Sprache unter den damals nicht publizierten Dokumenten aus Boğazkale entdeckte E. Forrer; in den Jahren

1919-1922 erschienen seine ersten Meldungen zu diesem Thema¹. Zwanzig Jahre später gestattete die Zugänglichkeit einiger palaischer Texte in KUB 32 und 35 ein näheres Kennenlernen des Palaischen. H. Otten und H. Th. Bossert formulierten die Hypothese, dass es eine indoeuropäische Sprache ist, die mit dem Hethitischen und Luwischen verwandt ist². E. Laroche und A. Kammenhuber wiesen auf starke Einflüsse des Protohethitischen auf das Palaische hin³. Sie äußerten sich, wie schon erwähnt, in Entlehnungen, hauptsächlich auf dem Gebiet der Sprache religiöser Riten und auch in der Schriftform. Wie im Protohethitischen bemerkt man im Palaischen ein Nebeneinander der Schreibung *p/w* sowie die Zeichen *wa_a*, *wu_u* (mit der Variante *wu_i*), die im Prinzip weder im Hethitischen noch im Luwischen verwendet wurden, sehr selten erscheinen auch Determinative, die für das Hethitische und Luwische so charakteristisch sind. Ziemlich viele Verdienste in den Forschungen über das Palaische hat O. Carruba⁴.

Grundlage der Forschungen über das Palaische bilden einige spärliche Texte, unter denen sich ein teilweise erhaltener und an die anatolische Sage über den vermissten Gott erinnernder und im Text eines gewissen Ritus eingebundener Mythos auszeichnet. Die ältesten Exemplare dieses Textes datiert man in die althethitische Zeit⁵. Beachtung findet auch der Brotformel genannte Ritus. Insgesamt umfassen die Zeugnisse der palaischen Sprache ungefähr zweihundert vollständig erhaltene Ausdrücke. Dieser Wortschatz weist, wenn man die Entlehnungen aus dem Protohethitischen außer Acht lässt, auf die Verwandtschaft mit den übrigen anatolischen Sprachen hin. Bestimmte Ausdrücke sind dem Palaischen und Hethitischem gemeinsam, andere ähnlich.

Der Schreibung nach zu urteilen erinnert das phonologische System des Palaischen im allgemeinen an die Situation im Hethitischen. Der ererbte Vokal *e* ging in *a* über. Die Schreibung mit einem zusätzlichen Zeichen für den Vokal, den wir in bestimmten Fällen beobachten, zeugt davon, dass man zwischen kurzen und langen Vokalen unterscheiden muss. Eine Reihe von Beispielen weist darauf hin, dass die Regel von Sturtevant (doppelte Schreibung des Konsonanten unterstreicht, das er stimmlos ist, und umgekehrt) auf das Palaische nicht zutrifft. *z* ist eine aus der Verbindung von *t* und *s* entstandene Affrikate, doch der Wechsel von *s* und *z* in einigen Formen suggeriert die Existenz eines Phonems mit einer ihnen nahestehenden Aussprache. Anders als im Hethitischen hat sich die indoeuropäische Verbalendung *-ti* erhalten. Gut bezeugt ist auch altes *h*; in seltenen Fällen entspricht es hethitischem

¹E. Forrer, SPAW 1919, 1035, MDOG 61 (1921) 25, ZDMG 76 (1922) 190, 241 ff.

²H. Th. Bossert, *Ein hethitisches Königssiegel*, Berlin 1944, 72 ff., 302 f., MIO 2 (1954) 96 ff., BiOr 12 (1956) 51-54; H. Otten, ZA 48 (1944) 119-145, AfO 15 (1945-1951) 81 f., „Wissenschaftliche Annalen“ 2 (1953) 327 ff.

³E. Laroche, RHA Fasz. 57 (1955) 74-78; A. Kammenhuber, OLZ 1955, 352-378, RHA Fasz. 58 (1956) 1-21, BSLP 54 (1959) 18-45, RHA 17 Fasz. 64 (1959) 1-92

⁴O. Carruba, *Das Palaische. Texte, Grammatik, Lexikon*, Wiesbaden 1970 (StBoT 10), *Beiträge zum Palaischen*, Leiden 1972.

⁵Die neue Struktur der Version und der Fragmente dieses Textes stellt D. Grodek vor, AoF 25 (1998) 239 ff.

k, vgl. *aḫu-* „trinken“ (heth. *eku-*).

Im Bereich der nominalen Wortbildung bleiben immer noch viele Fragen ohne Antwort. Wie andere anatolische Sprachen verwendete das Palaische die Reduplikation zur Bildung von Nominalformen. Die Ableitungssuffixe sind denen des Hethitischen ähnlich, aber ein Teil von ihnen bedarf weiterer Forschungen. Die Bezeichnungen handelnder Personen enthalten das Suffix *-ttala-*, unklar dagegen ist das ihm nahestehende Suffix *-ttila-*, was seine Funktion angeht. Das Suffix *-man* bildet sicherlich Abstrakta, wie im Luwischen. Die Suffixe *-ala-* und *-ali-* erinnern an entsprechende hethitische und luwische Formantia. Es existierte auch das Nominalsuffix *-ant*, vgl. die pal. Wendung *ḫašauwanza Kammamma*, die den Gott Kammama bezeichnet, verknüpft mit Feuerstelle (in ideographischer Schreibung ^DLAMMA GUNNI). Ziemlich oft kommt das adjektivische(?) Suffix *-ika-* vor.

Ähnlich wie andere anatolische Sprachen hat das Palaische zwei Genera: ein belebtes und ein unbelebtes, und zwei Numeri: Singular und Plural. Das alte Kasusystem blieb nur teilweise erhalten.

Deklinationsendungen

	Sg.	Pl.
Nom. comm.	-š	-iš, -eš, -aš
Vok.	∅	
Akk. comm.	-n	-anz(?)
Nom.-Akk. neutr.	∅, -an, -at, -ša, -za	∅, -a
Gen.	-aš	
Dat.-Lok.	-i	-aš
Dir.	-a	-aš

Sicherlich hatte das Palaische auch Ablativ und Instrumental (oder zumindest den Ablativ, wie das Luwische), aber die Formen dieser Kasus blieben nicht erhalten, auch Beispiele für die heteroklitische Flexion fehlen.

Über die palaischen Pronomina wissen wir nicht viel. Von den selbständigen Personalpronomen erhielten sich die Formen *tī* „du“ und *tū* „dir, dich“ (Dat. Akk.). Von den enklitischen Personalpronomen sind bekannt: die Formen der 1. Pers. *-mu* „mir“ (Dat.-Lok.), die 2. Pers. *-du* „dir“ (Dat.-Lok.) und die 3. Pers. *-a-*. Das letztere flektiert etwas anders als im Hethitischen: Nom. comm. Sg. *-aš*, Akk. comm. *-an*, Dat.-Lok. *-du* (Die Formen des Neutrum Sg. blieben nicht erhalten), Nom. Pl. comm. *-aš*, Nom.-Akk. neutr. *-e*. Die hauptsächlichsten Demonstrativpronomen sind *kā-* und *apā-*: Akk. Sg. comm. *gāni*, *apan(i)*, Nom.-Akk. neutr. *kāt*, Nom.-Akk. Pl.

neutr. *-ga*, Nom. comm. *-apiš*, Akk. comm. *apanša*. Möglicherweise gehört auch die Form *anni* hierher.

Das Relativpronomen *kui-* „wer, was“ erhielt sich im Nom. comm. *kuiš*, Akk. comm. *kuin* und Nom.-Akk. neutr. *kuit*; vgl. auch die Form *kui* (Dat.-Lok.?). Ähnlich wie im Hethitischen bedeutet *kuiš* *kuiš* „wer auch immer“. Pal. *kuiša* entspricht heth. *kuišša* „jeder“. Es gibt auch die unklare Form *-kuwat*.

Im Bereich des Verbums ist das Palaische dem Hethitischen ähnlich, aber es bewahrte gewisse sehr archaische Züge, z. B. die Endung *-ti* in der 3. Pers. Sg. oder *-r* in der Flexion des Mediopassivs. Bei der Stammbildung der Verben spielte die Reduplikation eine gewisse Rolle. Die Suffixe *-šk-* und *-š(a)-* bezeichnen eine sich wiederholende Handlung, vgl. *azziki* „iss!“ (<**ad-sk-i*), *piša* „gib (immer wieder)!“ Das Suffix *-na-* unterstreicht das Andauern einer Handlung.

Die Verbformen flektieren nach zwei Konjugationen: der *-mi-* und der *-hi-* Konjugation, aber im Flexionsmuster gibt es beträchtliche Lücken, es fehlen besonders die Formen der *hi-* Konjugation. Und das hier sind die bekannten Konjugationsendungen des Aktivs:

	Indikativ Präsens	Indikativ Präteritum	Imperativ
Konjugation:	<i>-mi</i>	<i>-hi</i>	<i>(-hi?)</i>
1. Pers. Sg.			<i>-ha</i>
2. Pers.	<i>-ši</i>	<i>-š</i>	∅
3. Pers.	<i>-ti</i>	<i>-i</i>	<i>-du</i>
1. Pers. Pl.	<i>-wani</i>		
2. Pers.			<i>-ttan</i>
3. Pers.	<i>-nti</i>	<i>-nta</i>	<i>-ndu</i>

Die Endung der 1. Pers. Sg. *-ha* identifiziert man nur in *aniehha*, wobei im Hethitischen der identische Verbalstamm *anija-* „machen, tun“ zur *mi-* Konjugation gehört. Beispiel für Formen der *hi-* Konjugation sind *māš-i* „er isst sich satt“ und *marišš-i* „es bröckelt, es bricht“ (beide in der 3. Pers. Sg.). Die Pluralendungen sind beiden Konjugationen gemeinsam, wie im Hethitischen.

Von den Formen des Mediopassivs blieben nur Beispiele für das Präsens erhalten: *kī-tar* „er befindet sich“ (3. Pers. Sg., heth. *ki-ttari*), *zija-r(i)*, u.B. (3. Pers. Sg.), *ši-ttuwar* (2. Pers. Pl.) und *hā-nta* (3. Pers. Pl.).

Der Infinitiv endet auf *-una* (es ist nur ein Beispiel bekannt: *aḥuna* „(das) Trinken“). Die spärlich erhaltenen Partizipien enden auf *-ant*; ähnlich wie im Hethitischen sind das Formen mit passiver Bedeutung, vgl. *šuwanta* „gefüllte“ (Pl.).

Am Satzanfang kommt das aus Partikeln und Enklitika bestehende zusätzliche Satzglied vor; das ist eine auch für andere anatolische Sprachen charakteristische

Neuerung. Den Satz leiten die Partikel *nu* und *nū* ein. Die Konjunktion *-(j)a* steht nach dem hinzugefügten Ausdruck. Auch *-ma* ist eine Konjunktion, die dem polnischen „*lecz, ale, a*“ entspricht^{XI}. Die (Reflexiv-) Partikel *-ti* ändert die Richtung der durch das verbale Prädikat ausgedrückten Handlung. Die Bedeutung eines Verbes modifiziert die Partikel *-t(t)a*, vielleicht auch das rätselhafte Element *-(am)pi*. Man muss hervorheben, dass die Präverbia, die die Bedeutung der Verben präzisieren und die im Hethitischen so zahlreich sind, im Palaischen schwach bezeugt sind. Die Partikel *-(u)war* leitet die indirekte Rede ein. Oft erscheint das unklare Element *-ku*, das es auch im Hethitischen gibt (vgl. heth. *apijakku*). Nebensätze werden durch *kuit* „da, weil“ und *mān* „wenn, falls“ eingeleitet.

Die Negation *ni* „nicht“ wird oft durch die Partikel *-p(p)a* verstärkt. Ein Verbot wird durch die Hinzufügung der Verbotsnegation *nit* vor der Verbform im Indikativ ausgedrückt.

Obwohl das Sprachmaterial, über das wir verfügen, beträchtliche Lücken aufweist, stellt sich das Palaische insgesamt als ziemlich archaische anatolische Sprache dar, dem Hethitischen und Luwischen nahe stehend, und in seinem Wortschatz hat das protohethitische Substrat einen bedeutenden Anteil.

3.1.3 Die Luwier

In den Keilschriftquellen gibt es keine Erwähnungen über die Luwier als eigenes Volk, wir haben nur mittelbare Kenntnisse über sie. Und so wird in den *Hethitischen Gesetzen* schon in der althethitischen Redaktion das Land Luwien „hinter dem Fluss“ erwähnt, das heißt außerhalb des Flussbogens vom Kızıl Irmak¹. Aus dem Text geht hervor, dass sich dieses Land unter hethitischer Gerichtsbarkeit befand, es handelt sich demnach nicht um eine besondere politische Einheit, sondern höchstwahrscheinlich um einen (überwiegend) von Luwitem besiedelten Teil des Reiches, im Gegensatz zu den Ländern im Flussbogen, die als von Hethitem bewohnt galten².

Die chronologisch ältesten, noch mittelbaren Kenntnisse über die Luwier verdanken wir den altassyrischen Urkunden aus Kültepe, dem antiken Kanesch. Das Forschungsmaterial beschränkt sich auf Eigennamen. Zu ihnen gehören theophore Namen, deren Grundlage die Namen luwischer Gottheiten {Gottheite!luwische sind, die aus späteren Urkunden bekannt sind, wie z. B. Arma, Innara, Jarra/i, Uruwanda/Runda, Santa, Tat(t)a und Tiwat. In den Namen aus Kültepe finden sich auch luwische lexikalische Elemente, z. B. *piḫa-* „Blitz, Glanz“, *pijama-* „gegeben (durch Gott)“, *ura* „groß“. Die Namen Hudarla und Hudarlani erinnern an luw. *ḫutarli* „Unfreier, Sklave“. Insgesamt ist der luwische Anteil in Anthroponymen

^{XI}Anm. des Übers.: auf deutsch: „aber“

¹H. Otten, *Zur grammatikalischen und lexikalischen Bestimmung des Luwischen*, Berlin 1953, 14 f.

²Mit dem Terminus Luwien bezeichnet man manchmal das ganze von Luwitem bewohnte Gebiet, vgl. z. B. J. Freu, *Luwiya. Géographie historique des provinces méridionales de l'Empire hittite: Kizzuwatna, Arzawa, Lukka, Millawata*, Nice 1980.

aus Kanesch sehr bescheiden, bedeutend kleiner als der hethitische, was ein gewisses Licht auf die Zahlenmäßigkeit beider Ethnien in Mittelanatolien zu Beginn der eigentlichen Geschichte dieser Region wirft. Vor kurzem äußerte O. Carruba die Vermutung, dass der unklare Terminus *nuwa'um*, der in den Urkunden aus Kültepe die örtliche Bevölkerung bezeichnet, sich von **luwa'um* herleitet und im Grunde genommen die Luwier bezeichnet, aber das ist wenig wahrscheinlich^{III}. Es ist noch nötig zu erwähnen, dass ein zuverlässiger Text aus der Zeit Hammurabis (XVIII. Jh. v. u. Z.) einen Luwier namens Armadat(t)a unter den Sklaven in der babylonischen Stadt Dur-Rimusch erwähnt^{IV}.

Bedeutend klarer zeichnet sich die Anwesenheit von Luwiern in Kleinasien in der Zeit des Hethiterreiches ab^V. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde in diesem Buch ihre historische Bedeutung hervorgehoben. Die Ansichten in dieser Frage änderten sich; nach der Entdeckung der Bibliotheken in Boğazkale und der Entzifferung der hethitischen Sprache hielt man die Hethiter lange für die wichtigste ethnische Komponente. In beträchtlichem Maß war hier die Doppeldeutigkeit des Terminus „Hethiter“ „schuld“ und als Konsequenz die Zuschreibung der Leistungen des ganzen Vielvölkerreiches zu diesem Volk. Die Ansicht über die Dominanz der Hethiter kann man auch heute antreffen; manchmal meint man zum Beispiel, dass sie das ansässige Volk waren, und zwar befanden sie sich auf dem höchsten Stand der Zivilisation, die Luwier aber – relativ primitive Migranten, die in das hethitische Territorium hauptsächlich als deportierte Bevölkerung eindrangen^{VI}. Wir weisen hier nach, dass diese Ansicht falsch ist, zuerst jedoch berichten wir kurz über die Geschichte der Forschungen über die Luwier.

Der erste Forscher, der die Bedeutung der Luwier richtig einschätzte und sogar – wie man heute weiß – etwas überschätzte, war Emil Forrer. Im Jahre 1921 stellte er die These vor, nach der die Luwier schon sehr früh, möglicherweise sogar vor dem vierten Jahrtausend v. u. Z., ein riesiges Gebiet, das sich von der Adria über Griechenland und Kleinasien bis in den Westiran erstreckte, einnahmen^{VII}. Seiner Meinung nach war Anatolien im zweiten und ersten Jahrtausend v. u. Z. so mit luwischen geographischen Bezeichnungen und Eigennamen durchdrungen, dass man zu dem Schluss kommt, dass die Luwier zahlenmäßig die Hethiter überwoogen und die stabilste ethnische Komponente bildeten. Sprachliche Argumente zu Gunsten dieser These stellte Forrer ein Jahr später vor^{VIII}, er wies nämlich auf die vermutlich luwische Herkunft der Suffixe *-ss-* und *-nth-/-nd-* hin, die für zahlreiche geographische Namen der Ägäis charakteristisch sind. In einem im Jahre 1930

^{III}O. Carruba, *Luwier in Kappadokien*, 38. RAI, 1992, 254 f., vgl. D. O. Edzard, Fs T. Özgüç 1989, 107 f.

^{IV}W. von Soden, ZA 45 (1939) 76 f.; K. Hecker, ZA 70 (1981) 193.

^VVgl. E. Laroche, DLL 8 f., und *Luwier, Luwisch, Lu(w)iya*, RIA 7 (1987-1990) 181-184, H. G. Güterbock, *Luwians, Encyclopaedia Britannica*, London 1963, 501-502; O. Carruba, StMed 9 (1995) 63-80 (mit Bibliographie).

^{VI}E. Laroche, NH 367; G. Steiner, JIES 18 (1990) 202, O. Carruba, StMed 9 (1995) 71, 75.

^{VII}E. Forrer, MDOG 61 (1921) 20 ff.

^{VIII}E. Forrer, ZDMG 76 (1922) 218 ff.

veröffentlichten Artikel^{IX} modifizierte Forrer seine Hypothese etwas: Die Luwier sollten sich um 4000 v. u. Z. (nur) in der Ägäis und in Anatolien niedergelassen haben, das Luwische war eine vorgriechische Sprache des ägäischen Raumes, die Hethiter aber wanderten erst um 2300 v. u. Z. nach Anatolien ein.

Die Theorie Forrers hatte u.a. den Vorzug, dass sie die Frage des vorgriechischen Substrats in der Ägäis zu erklären versuchte. A. Goetze unterstützte sie in seiner berühmten Monographie *Kleinasien*^X. Aber ein bedeutender Teil der Forscher hat sie nicht akzeptiert. In der Diskussion wurde u.a. auf die Tatsache hingewiesen, dass sich keine geographische Bezeichnung aus dem Raum der Ägäis völlig auf der Basis der luwischen Sprache erklären lässt, die Ähnlichkeit bestimmter ägäischer und luwischer Suffixe von geographischen Bezeichnungen kann demnach eine Frage des Zufalls sein. Auch heute sind die Meinungen der Gelehrten über ein eventuelles luwisches Substrat in der Ägäis geteilt^{XI}.

Was Anatolien angeht, hat Goetze in der erwähnten Monographie das von den Luwiern bewohnte Gebiet im Westen und Süden bis Kilikien den von den Hethitern im Norden besetzten Ländern gegenübergestellt. In dieser Erfassung sieht man die Neigung zur Wahrnehmung von politischen Einheiten als „Nationalstaaten“, die für viel spätere Autoren charakteristisch ist. Einstweilen gibt es mangels Daten keine Möglichkeit die ethnische Einheit dieses angeblich luwischen Gebietes zu beweisen, vielmehr weiß man, dass schon seit althethitischer Zeit die Luwier im Flussbogen des Kızıl Irmak ganz zahlreich auftraten, in Kizzuwatna dagegen (dem späteren Kilikien) wohnten seit mittelhethitischer Zeit auch Hurriter, schließlich muss man irgendwo im Westen die Vorfahren der Lyder lokalisieren. Es gibt auch Erwähnungen oder nur indirekte Informationen über noch andere Ethnien; insgesamt wird offenbar, dass die ethnische Situation Anatoliens im zweiten Jahrtausend v. u. Z. komplizierter war als man früher annahm. Man muss hinzufügen, dass auch aus anderen Gründen die „nationale“ Interpretation antiker politischer Einheiten ein Anachronismus ist.

Nach dem zweiten Weltkrieg führte man die Forschungen über die Luwier in zwei Richtungen durch: der historischen und der sprachwissenschaftlichen, wobei die erstere im Grunde genommen das Interesse der Gelehrten für die von den Luwiern bewohnten Staaten bedeutete, vor allem für die Föderation von Arzawa. Eine Zusammenfassung der Forschung über die Geschichte von Arzawa ist die wertvolle Monographie, die im Jahre 1977 von S. Heinhold-Krahmer veröffentlicht wurde^{XII}; man kann in ihr genaue Informationen zu diesem Thema finden, hier aber beschränken wir uns auf die wichtigsten Dinge.

Das Territorium von Arzawa kann man nur annähernd bestimmen. In einer jüngeren Redaktion der *Hethitischen Gesetze* kommt statt der weiter oben erwähnten

^{IX}„Journal Asiatique“ 1930, 227 ff.

^XA. Goetze, *KI*² 61.

^{XI}Vgl. die Aussage von A. Morpurgo Davies, in G. Cadogan (Hrg.), *The End of the Early Bronze Age in the Aegean*, Leiden 1986, 112 ff.

^{XII}S. Heinhold-Krahmer, *Arzawa*, Heidelberg 1977 (THeth 8); vgl. auch F. KInal, *Géographie et l'histoire des pays d'Arzawa*, Ankara 1963; J. Freu, l. c.

Bezeichnung Luwien das Land Arzawa vor, doch mit Sicherheit umfasste es nicht alle Länder „hinter dem Fluss“, das heißt westlich vom Kızıl Irmak. Gemäß den *Annalen* Hattusilis I. war Arzawa in der Zeit seiner Herrschaft Gegner der Hethiter und war das Ziel von Kriegszügen. Die Bezeichnung dieses Landes, in älterer Form Arzawija, nennen aus der Zeit von Mursilis II. und etwas später stammende Texte. Aus den die althethitische Zeit betreffenden Dokumenten kann man schlussfolgern, das sich Arzawa westlich vom Unterland befand, das heißt dem späteren Lykaonien, und zwar dort, wo man es auf der Grundlage von Zeugnissen aus der Großreichszeit lokalisiert. Kriege mit Arzawa ereigneten sich auch in mittelhethitischer Zeit. Aus dieser Zeit stammen zwei Arzawa betreffende Briefe, die im ägyptischen Tell el-Amarna gefunden und auf mehr oder weniger 1360 v. u. Z. datiert wurden^{XIII}. Wir erfahren aus ihnen, das der damalige Herrscher dieses Landes Tahundaradu hieß. Diese Briefe sind nicht auf akkadisch geschrieben, wie das damals üblich war, sondern auf hethitisch, was auf die Bedeutung des Hethitischen in Anatolien hinweisen kann, u.a. als Sprache der diplomatischen Korrespondenz, eventuell auch mangels eines entsprechend ausgebildeten Schreibers in Arzawa. Das Vorhandensein von Korrespondenz aus Arzawa in el-Amarna zeugt auch von der Stellung dieses Reiches, im übrigen geht aus der ganzen Arzawa betreffenden Dokumentation hervor, dass es die zweitmächtigste politische Macht in Kleinasien war, nach dem Hethiterreich.

Das Ende der Existenz Arzawas besiegelten die Feldzüge Mursilis II. und von da angeschlossen die hethitischen Könige mit den früheren Mitgliedern der Föderation „Vasallenverträge“. Aus den Urkunden dieser Zeit geht hervor, das den Kern von Arzawa irgendeine Region am Mittelmeer bildete; seine Hauptstadt war die Stadt Apasa, die von vielen Forschern mit dem späteren Ephesos gleichgesetzt wird. Zur Föderation gehörten die Länder Mira-Kuwalija, Hapalla und das „Land des Flusses Seha“, und das ihr benachbarte Wilusa, in dem ein Teil der Gelehrten das trojanische Reich sieht^{XIV}. Die Lokalisierung der erwähnten Einheiten bleibt strittig; sie ist an die noch immer bescheidenen Forschungsergebnisse zur Geographie Kleinasiens in hethitischer Zeit geknüpft.

Die Luwier bildeten einen bedeutenden Teil der Bevölkerung Kizzuwatnas, das heißt des späteren Kilikiens^{XV}. Am Ende der althethitischen Zeit befand sich dieses Land im Einflussbereich des Mitanni-Reiches, dann wurde es von den Hethitern eingenommen. Unter den Namen seiner Herrscher finden wir hurritische und sogar indoiranische Namen (ein charakteristisches Merkmal einer Dynastie hurritischen Ursprungs). Sicherlich begann schon in althethitischer Zeit eine hurritische Bevölkerung aus Nordsyrien in Kizzuwatna zu siedeln und durch ihre Vermittlung verbreiteten sich syrische Bräuche und syrischer Glaube. Die Luwier unterlagen dem Reiz der von den Ankömmlingen mitgebrachten Kultur, sie erwiesen sich je-

^{XIII}Von L. Rost bearbeitet, MIO 4 (1956) 334 ff., siehe auch F. Starke, ZA 71 (1981) 221 ff. Zum Datum ihrer Entstehung siehe Ph. H. J. Houwink ten Cate, FsRömer 159 f., mit Literatur.

^{XIV}Siehe H. G. Güterbock, *Troy in Hittite Texts, Wilusa, Ahhiyawa, and Hittite History*, in M. J. Mellink (Hrg.) *Troy and the Trojan War*, Bryn Mawr, PA 1986, 33-44.

^{XV}H. M. Kümmel, RIA 5 (1976-1980) 627-631.

doch als ethnischer Faktor dynamischer, daher assimilierten sich die Hurriter mit der Zeit in luwischer Umgebung. Im Ergebnis der Interaktion von zugewanderter und lokaler Kultur entstand ein eigentümliches Konglomerat, in dem jedoch hurritisch-syrische Elemente überwogen. Es gibt Gründe anzunehmen, dass in althethitischer Zeit eine Dynastie hurritischer Herkunft die Herrschaft übernahm, die wahrscheinlich aus Kizzuwatna stammte. Diese Angelegenheit ist nicht endgültig geklärt und weckt viele Emotionen, doch ganz sicher datiert in die besagte Zeit die hurritische Infiltration in Kleinasien auf dem Gebiet von Kultur und Religion, die anfänglich auf die höheren Gesellschaftsschichten beschränkt war, wobei bei der Verbreitung der fremden Einflüsse der Königshof keine geringe Rolle spielte. Auch die Vermittlung der Kultur und Religion Kizzuwatnas in diesem Prozess ist leicht zu bemerken. Als Autoren religiöser und magischer Texte kizzuwatnischer Provenienz nennt man überwiegend die Hurriter, aber unter ihnen gab es auch Luwier und in solchen Fällen kann man in der Sprache dieser Kompositionen luwische Elemente finden. Durch fremde Elemente zeichnen sich ebenfalls die Texte aus, die das Training von Zugpferden betreffen und die wahrscheinlich in Kizzuwatna entstanden^{XVI}.

Am Beispiel von Kizzuwatna ist klar zu sehen, dass die Sprachdaten gleichfalls ein Licht auf die ethnische Geschichte eines bestimmten Gebietes werfen können. Forschungen dieser Art haben eine große Bedeutung für die Frage der Anwesenheit von Luwiern im hethitischen Kernland. Diese Anwesenheit hatte man schon lange bemerkt, aber erst die Anwendung paläographischer Kriterien bei der Datierung von Dokumenten führte zur Ordnung der Fakten nach dem chronologischen Prinzip, was es erlaubte, einen Abriss der Geschichte der Luwier im Hethiterreich zu skizzieren.

In althethitischen Texten kommen sporadisch Substantive luwischer Herkunft vor, bei denen in den Casus obliqui *-t-* vor *-n-* erhalten bleibt (im Hethitischen kam es zur Assimilation *-tn-* > *-nn-*). Beispiele: *huitar* „Wild“, Gen. *huitnaš*, *haratar* „Verfehlung, Vergehen“, Dat.-Lok. *haratni*. Diese Tatsache zeugt von der Beeinflussung des Hethitischen durch das Luwische und indirekt von der Anwesenheit einer ziemlich zahlreichen Gruppe von Luwiern unter den Hethitern, denn anders lassen sich die erwähnten Luwizismen nicht erklären. Es blieben auch Fragmente von Ritualtexten aus althethitischer Zeit erhalten, zu Ehren des Gottes Burza und der Sonnengöttin von Arinna, also den Hauptgottheiten des hethitischen Pantheons, aber mit Äußerungen in luwischer Sprache^{XVII}. Diese Texte beweisen, dass die Luwier an örtlichen Riten teilnahmen. In einer in die althethitische Zeit datierten Beschreibung der Belagerung der syrischen Stadt Ursu wird ein Befehlshaber namens Santas erwähnt. Das ist ein luwischer theophorer, in späterer Zeit ziemlich verbreiteter Name; seine Basis ist der Gottesname Santa aus Kilikien (gr. Sandon, Sandes). Luwische Namen erscheinen auch in Palastanekdoten, deren Datierung in

^{XVI}Siehe F. Starke, *Ausbildung und Training von Streitwagenpferden*, Wiesbaden 1995 (StBoT 41) 109 ff.

^{XVII}F. Starke, *Die keilschriftluwischen Texte in Umschrift*, Wiesbaden 1985 (StBoT 30) 270 ff.

die althethitische Zeit jedoch nicht so sicher ist, wie man einst annahm.

An der Wende von der alt- zur mittelhethitischen Periode begann die Anzahl luwischer Namen, hauptsächlich mit den Elementen *ziti* „Mensch, Mann“ und *wija* „Frau“, zu wachsen. Sie kommen schon in den ältesten, auf akkadisch verfassten, Landschenkungsurkunden vor und später auch in Dokumenten anderer Art und sind immer häufiger. Die Kontexte, in denen sie erscheinen, weisen darauf hin, dass die Luwier auch am Königshof anwesend waren – als hohe Würdenträger, aber auch als Schreiber. Das beweist, dass sie zu den höheren Gesellschaftsschichten gehören konnten. Sie dienten auch im Krieg und übten die Funktion von Befehlshabern aus. Man kann annehmen, dass die Abteilung der Palastspeerträger, die den König zu schützen hatten, sich aus Luwiern zusammensetzte, da nach einem zuverlässigen Text ihnen Kommandos auf luwisch erteilt wurden^{XVIII}. Man muss erwähnen, dass die Bezeichnungen alter hethitischer Städte ziemlich oft Bestandteile luwischer Namen wurden, vgl. die Namen Arinna-ziti, Tahirpa-ziti, Ziplanta-wija; sie sollten andeuten, dass die betreffende Person aus der Stadt Soundso eintraf und vielleicht sogar in ihr geboren wurde. Außerhalb der Hauptstadt sind sie auch in Maşathöyük und Ortaköy bezeugt, außerdem begegnen wir ihnen in den Texten der ältesten mit den Stämmen der Kaska aus dem Pontos-Gebirge abgeschlossenen Verträge.

So also waren, entgegen früherer Ansicht, die Luwier schon in althethitischer Zeit in den hethitischen Kernlanden heimisch, und in mittelhethitischer Zeit breiteten sie sich bis an ihre Nordgrenze aus. Wahrscheinlich ist das Wachstum der Anzahl luwischer Namen in den mittelhethitischen Quellen Ausdruck der laufenden Migration der Luwier, die mit der Übernahme der Herrschaft im Hethiterreich durch eine Dynastie aus Kizzuwatna verbunden war (siehe oben). Es wurde schon erwähnt, dass auch Luwier aus diesem Land als Autoren vieler, nicht nur religiös-magischer, Texte auftraten. Das weist indirekt auf den luwischen Anteil bei der Schaffung der Kultur des Hethiterreiches hin, ein bisher unterschätzter Anteil.

Die Entwicklung dieser Kultur schritt in der Großreichszeit voran und viele Daten sprechen dafür, dass die Luwier damals eine immer größere Rolle im Reich spielten. Luwische Namen beginnen allmählich in der Anthroponymie dieser Zeit zu überwiegen. Luwische Dokumente in den Bibliotheken der Hauptstadt, obwohl bedeutend weniger zahlreich als die hethitischen, stammen überwiegend aus der zweiten Hälfte des XIV. und dem XIII. Jahrhundert v. u. Z. Ein Anzeichen für die Luwisierung waren gewisse morphologische und syntaktische Innovationen im Hethitischen, und auch ein immer größerer Anteil luwischer Lexik. Beachtung verdienen auch die Glossen – Ausdrücke, die mit einem speziellen Zeichen gekennzeichnet werden, die in den hethitischen Texten ab der Zeit Mursilis II. auftauchen; später wächst ihre Zahl deutlich. Eine riesige Menge der Glossen gehört zur luwischen Sprache^{XIX}. Wie ist ihr Vorhandensein zu erklären? Die Antwort ist einfach.

^{XVIII}IBoT 1.36 IV 45; siehe H. G. Güterbock, Th. van den Hout, AS 24, 38 f.

^{XIX}Siehe H. G. Güterbock, Or 25 (1956) 135 ff., E. Laroche, DLL 12 ff., H. Kronasser, *Etymologie der hethitischen Sprache*, Lfg. 2, Wiesbaden 1963, 152 ff.

Das Hethitische war weiterhin die offizielle Sprache, aber die Schreiber und die, die den Text diktierten, verstanden sie immer schlechter. Wenn ein Schreiber sich nicht an ein hethitisches Wort erinnerte, fügte er stattdessen die luwische Form ein und versah sie mit dem passenden Unterscheidungszeichen.

Aus diversen, nicht völlig geklärten Gründen, verlegte König Muwattallis II. die Hauptstadt des Reiches in den noch nicht lokalisierten Ort Tarhuntassa im Unterland, irgendwo in Südanatolien und die Aufsicht über das Oberland und die unterworfenen Länder vertraute er seinem Bruder an, dem späteren König Hattusilis III. Dieser wurde als Statthalter bestätigt; nach blutigen Kämpfen wurden ausge dehnte durch die Stämme der Kaska besetzte Gebiete erneut integraler Teil des Territoriums des Hethiterreiches. Später, als Hattusilis III. im Ergebnis eines Staatstreuchs König wurde, wurde die Stadt Hattusa wieder Hauptstadt. Das Hauptzentrum des Reiches verschob sich demnach wieder nach Norden und als Konsequenz begann in die infolge von Kriegen verödeten nördlichen Lande eine neue Bevölkerung einzudringen. Sie stammte überwiegend aus dem Süden, genauer aus dem luwischen Unterland, wovon die Namen von Göttern dieser Gegend zeugen, die jetzt auch in den von den Siedlern eingenommenen Städten verehrt wurden. Diese Namen kennen wir dank den Dokumenten, die die Erneuerung der Kulte in den vernachlässigten Provinzen des Reiches betreffen; ihr Initiator war Tuthalijas IV., einer der letzten hethitischen Herrscher^{XX}.

Man muss erwähnen, dass in eben die Herrschaft dieses Königs viele monumentale Hieroglypheninschriften datieren, die auch in der Provinz gefunden wurden. Sie wurden in luwischer Sprache geschrieben. Es ist fast sicher, dass man auch auf mit Wachs überzogenen Holztafeln mit Hieroglyphenschrift auf luwisch schrieb^{XXI}. Solche Tafeln blieben in Anatolien nicht erhalten^{XXII}, aber wir haben zahlreiche mittelbare Informationen über sie, u.a. weiß man, dass in der Hauptstadt, im „Betrieb“ beim Großen Tempel bedeutend mehr Schreiber arbeiteten, die auf solchen Tafeln schrieben, als Schreiber, die sich der Keilschrift bedienten und auf Tontafeln schrieben^{XXIII}.

Das luwische Sprachgebiet war sehr ausgedehnt, man kann sich also denken, dass lokale Dialekte existierten, und vermutlich wird das Bestätigung in den Zeugnissen aus Boğazkale finden. Dialektale Merkmale und ein besonderer technischer Wortschatz charakterisieren die Ritualtexte aus Hubešna (klass. Kybistra, südwestlich von Tuwanuwa/Tyana)^{XXIV}. Laut E. Laroche erinnert auch die unklare Sprache

^{XX}Die wichtigsten Bearbeitungen: C. Carter, *Hittite Cult-Inventories*, Chicago 1962; L. Rost, MIO 8 (1961) 161-217 und 9 (1963) 175-239. Kürzlich widmete J. Hazenbos seine Dissertation dieser Thematik; man muss auf ein schnelles Erscheinen dieser Arbeit hoffen.

^{XXI}Über Holztafeln siehe kürzlich D. Symington, AnSt 41 (1991) 111-123

^{XXII}Das älteste Denkmal dieser Art ist das im Wrack des Schiffes von Kap Uluburun (südwestl. Türkei) entdeckte hölzerne Diptychon, das auf das Ende der Bronzezeit datiert wird; siehe R. Payton, AnSt 41 (1991) 99-106. Aus dem ersten Jahrtausend v. u. Z. erhielten sich eine hölzerne Tafel und einige Tafeln aus Elfenbein; sie wurden in Nimrud entdeckt. Die Verwendung solcher Tafeln erwähnen Homer (*Il.* VI 168 f.) und Herodot (VII 239).

^{XXIII}Das geht aus Text KBo 19.28 hervor.

^{XXIV}E. Laroche, DLL 11, 175-177.

der Äußerungen in den Ritualtexten aus Istanuwa und Lallupija in morphologischer und syntaktischer Hinsicht an das Luwische^{XXV}; es ist zu erwähnen, dass sich im Hethitischen das Adverb *ištanumnili* „auf die Weise (eines Menschen) von Istanuwa“ erhielt, das sicherlich den genannten Dialekt bezeichnete. An anderer Stelle in diesem Buch wurde erwähnt, dass im zweiten Jahrtausend v. u. Z. sicherlich auch irgendwelche westluwische Dialekte existierten, deren Fortsetzung u.a. Lykisch A und B (Milyisch) bildeten.

Im Verlaufe der Jahre verringerte sich die Kenntnis des Hethitischen deutlich und es sieht danach aus, dass es in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts v. u. Z. praktisch eine tote Sprache war. Welche Sprache sprach man also demnach im Hethiterreich zum Ende seines Bestehens? Man kann annehmen, dass in der Rivalisierung der Sprachen das Luwische obsiegte. Alles weist darauf hin, dass sowohl die Hethiter als auch die Hurriter sich allmählich in luwischen Umgebung assimilierten und in den letzten Jahrzehnten des Bestehens des Großreiches haben die Luwier entschieden dominiert. Auch andere Prämissen verführen zu dem Schluss, dass von den drei genannten Völkern nur die Luwier den Fall des Hethiterreiches überdauerten und weiter auf seinen früheren Gebieten lebten. Ihr weiteres Schicksal ist gewissermaßen mit der Geschichte der anatolischen Hieroglyphenschrift verbunden, ihm ist ein anderes Kapitel dieses Buches gewidmet.

Die ersten Bemerkungen über die Struktur des Luwischen formulierte, ohne über viele Texte in dieser Sprache zu verfügen, E. Forrer^{XXVI}. Von den späteren Forschern muss man vor allem B. Rosenkranz^{XXVII} und H. Otten erwähnen; Verdienst des letzteren ist die Veröffentlichung eines Bandes luwischer Texte in einer Autographie (KUB 35), ihrer Transliteration und des Kommentars^{XXVIII}. Ihr Werk setzte E. Laroche fort, der 1959 das erste luwische Wörterbuch herausgab, mit einem Abriss der Grammatik und mit Textproben^{XXIX}. Heute hebt sich unter den Erforschern des Luwischen F. Starke hervor. Er sammelte und publizierte alle bekannten luwischen Keilschrifttexte in Transliteration^{XXX}, er ist auch Autor einer ausführlichen der luwischen Nominalwortbildung gewidmeten Studie und anderer Arbeiten^{XXXI}. Ein neues luwisches Wörterbuch veröffentlichte 1993 H. C. Melchert^{XXXII}.

Die Forschungen zum Luwischen werden durch die Ähnlichkeit mit dem Hethitischen erleichtert, außerdem haben bestimmte Texte hethitische Gegenstücke, es existieren also gewissermaßen luwisch-hethitische Bilinguen. Doch das erhalte-

^{XXV}E. Laroche, DLL 12; die Texte in Transkription: ebenda 163 ff. Laut A. Kammenhuber, MSS 6 (1955) handelt es sich hier um eine Mischsprache, das Hethitisch-Luwische.

^{XXVI}E. Forrer, ZDMG 76 (1922) 215-223

^{XXVII}B. Rosenkranz, *Beiträge zur Erforschung des Luwischen*, Wiesbaden 1952.

^{XXVIII}H. Otten, *Luwische Texte in Umschrift*, Berlin 1953, und *Zur grammatikalischen und lexikalischen Bestimmung des Luwischen*, Berlin 1953.

^{XXIX}E. Laroche, DLL.

^{XXX}F. Starke, *Die keilschriftluwischen Texte in Umschrift*, Wiesbaden 1985 (StBoT 30).

^{XXXI}F. Starke, *Untersuchungen zur Stammbildung des keilschriftluwischen Nomens*, Wiesbaden 1990 (StBoT 31).

^{XXXII}H. C. Melchert, *Cuneiform Luvian Lexicon*, Chapel Hill, N.C. 1993.

ne Sprachmaterial ist ziemlich karg und, was schlimmer ist, einseitig, denn unter den Texten überwiegen entschieden die Beschreibungen von magischen und Kultritualen. Für das Luwische verwendete man dieselbe Keilschrift wie für das Hethitische und man befolgte, übrigens nicht sehr konsequent, dieselben Grundsätze, z. B. schrieb man stimmhafte Konsonanten einfach und stimmlose doppelt. Diese Grundsätze versuchte B. Čop zu präzisieren; seiner Theorie zufolge wurden Frikative, Liquida, Nasale und alte stimmhafte Hauchlaute durch einen Doppelkonsonanten wiedergegeben, wenn sie dem ererbten und betonten Vokal **e* folgten^{XXXIII}.

Das luwische phonologische System ist dem des Hethitischen ähnlich, was sich aus der Verwandtschaft beider Sprachen ergibt, hat jedoch gewisse besondere Merkmale. An Stelle des ererbten Vokals *e*, der im Hethitischen erhalten ist, steht im Luwischen *a*. Zahlreiche anatolische Wörter, die auf *-a* oder Konsonant endeten, hauptsächlich belebte Formen, gingen im Ergebnis der genannten Erscheinung durch Motion in die Klasse der *i*-Stämme über^{XXXIV}. Anders als im Hethitischen ging *-ti* nicht in *-zi* über, es kam auch nicht zur Assimilation von *tn > nn*. Am Wortende schwand *t*, vgl. **mallit* „Honig“: Nom. Sg. *malli*, Nom. Pl. *mallitinzi*. Man muss *l* statt *d* im Anlaut des Stammes *la-* „nehmen“ (vgl. heth. *da-* dass.) als Anzeichen für die Entwicklung von *d > l*, die im ersten Jahrtausend v. u. Z. eine regionale, für verschiedene anatolische Sprachen charakteristische Erscheinung wurde, sie kam auch sporadisch außerhalb der Grenzen Kleinasiens vor – in der Ägäis und in Italien. Die aus **tiwad-ija* entstandene Form *tiwarija* „Sonnenblume“ wiederum ist das erste Signal für die Tendenz des Rhotazismus *d > r*, der für das Hieroglyphenluwische und andere luwische Dialekte im ersten Jahrtausend v. u. Z. so charakteristisch ist.

Das laryngale Phonem *h* blieb erhalten, vgl. *ħalta-* „rufen“ und heth. *ħalzai-* dass. sowie der luw. Gottesname *Tarħunt* und heth. *Tarħu*. Man sieht aber die Neigung zu seiner Elimination, vgl. luw. *par(a)-* „jagen, sausen, treiben“ und heth. *parħ-* dass.; das betrifft besonders *h* vor *u*, vgl. *manħuwanni->mannawanni-*, *erħuwa->eruwa-* u. ä. Man muss auch die Spirantisierung des anatolischen Verschlusslauts notieren, und zwar wenn sie die Schwächung seiner Aussprache wäre, vgl. luw. *naħhuwa-* „schwer werden, drücken“, heth. *nakkeš-* dass., bisweilen auch seine Reduktion, vgl. luw. *iššari-* „Hand“ und heth. *kiššar(a)-* dass.

Die Kategorie Nomen wird durch zwei Genera charakterisiert: das belebte und das unbelebte, und durch zwei Numeri: Singular und Plural. Das Kasussystem ist verglichen mit dem Hethitischen vereinfacht, dagegen ist das auf *-ašši-* endende Possessivadjektiv, das die Funktion des Genitivs erfüllt, eine wesentliche Innovation. Ablativ und Instrumental haben die gemeinsame Endung *-ati*. Im Plural erscheint, mit Ausnahme des Nom.-Akk. neutr., vor der eigentlichen Endung die Gruppe *-nz-*. Die alte anatolische heteroklitische Flexion, die sich im Hethitischen erhielt, ist im Luwischen beinahe geschwunden; zu ihren seltenen Beispielen gehört *utar/utn-* „Wort, Rede“. Und hier sind die Deklinationsendungen:

^{XXXIII}B. Čop, IF 75 (1971) 85-96.

^{XXXIV}F. Starke, StBoT 31, 59 ff.

	Sg.	Pl.
Nom. comm.	-š	-nzi
Vok. (comm.)	∅, -š	–
Akk. comm.	-n	-nza
Nom.-Akk. neutr.	∅, -an, -ša	-a
Dat.-Lok.	-i, -ija	-nza
Abl.-Instr.	-ati	-nzati

Nominale Ableitungen werden überwiegend mit Hilfe von Suffixen gebildet, auch die (teilweise) Reduplikation des Grundstammes wird angewandt, die für indoeuropäische Sprachen typische Vokalalternation spielt im Luwischen dagegen keine Rolle. Das schon erwähnte Suffix *-ašši-* bezeichnet allgemein die Zugehörigkeit und kennzeichnet zahlreiche Adjektive, vgl. *maššanašši-* „gottgehörig, göttlich“. Eine ähnliche Funktion erfüllt *-wanni-*, vgl. das Ethnikon Ninuwawanni „Niniverin“, aber *hamrawanni-* „zum Tempelkreis gehörig“. Das Suffix *-alli-* bildet Adjektive, die eine bestimmte Qualität bezeichnen, z. B. *maššanalli-* „göttlich“; das Suffix *-talli-* (vgl. heth. *-talla-*) haben die Bezeichnungen handelnder Personen (Nomina agentis). Das Suffix *-att-* kennzeichnet Bezeichnungen von Handlungen, und *-man* und *-hi(t)* bilden abstrakte Begriffe. In Entlehnungen aus anderen Sprachen erscheint, natürlich in den Casus obliqui, zusätzliches *-(i)t*; vgl. *hamrit-* „Zelle (einer Gottheit)“, aus hurr. *hamri*. Weibliche Formen (sehr selten) haben das Formans *-šri-*, das mit heth. *-šara-* verwandt ist. Es gibt auch ein Suffix *-man*, das Substantive bildet. Das Formans *-nt-* hat die Fähigkeit, unbelebte in belebte Formen und Adjektive in Substantive umzuwandeln. Sehr produktiv ist das Suffix *-mi-* (im Neutr. *-ma*), das Passivpartizipien bildet; es hat eine Entsprechung in den baltischen und slawischen Sprachen, vgl. pol. *wiadomy*.

Die Pronomen sind schwach bezeugt, manchmal ist ihre Identifizierung nicht sicher. Bekannt sind folgende selbständige Personalpronomina: *tī* „du“, *ānza-* „wir“, *ū(n)z(a)-* „ihr“ (Akk. *uzaš* „euch“).

Ziemlich gut blieben die enklitischen Personalpronomina erhalten: 1. Pers. *-mu*, *-mi* „mir, mich“, 3. pers. *-a-*: Nom. Sg. comm. *-aš* „er“, Akk. comm. *-an* (selten *-am*) „ihn“, Nom.-Akk. neutr. *-ata* „es“, Dat. *-du*, *-tu* „ihm“; Nom. Pl. comm. *-ata* „sie“, Akk. Pl. comm. *-aš* „sie“, Nom.-Akk. Pl. neutr. *-ata* „sie“, Dat. *-(m)maš* „ihnen“.

Von den Possessivpronomina sind nur *tūwi* „dein“ und (enklitisch) *-ša-* „sein“ bekannt. Ziemlich oft dagegen kommen die Demonstrativpronomina *za-* „dieser“ und *apa-* „jener“ vor und auch das Relativpronomen *kui-* „wer/was“. Sie flektieren so wie Nomina, mit einer Ausnahme: im Dat. haben sie die Endung *-ti* (vgl. heth. das Demonstrativpronomen im Lok. *kedī*). Die emphatische Form des Pronomens

za- ist *zašta-* („wirklich dieser“), es gibt auch das Pronomen *zani-* „dieser“, und von demselben Stamm leitet sich die Form *zawi(n)* „hier ist“ her. Vom Stamm *kui-* stammen verschieden Ableitungen ab, z. B. *kuiša* „jeder“, *kuwar(i)* „wo“ *kuwati* „wie“.

Von den Numeralia ist nur *mauwa* „4“ bezeugt. Adverbialformen der Numeralia bildet das Suffix *-šu*.

Das luwische Verb hat zwei Diathesen: Aktiv und Mediopassiv, zwei Modi: den Indikativ und den Imperativ (mit Bedeutungsnuancen) und zwei Tempora. Präsens und Präteritum. Theoretisch hatte das Luwische zwei Konjugationen, wie das Hethitische, aber es ist nicht sicher, denn zur *hi-*Konjugation gehört eventuell nur die Form *muwa-i*, deren Interpretation uneindeutig ist: 3. Pers. Sg. Präs. oder 2. Pers. Sg. Imp.? Und hier ist die Tabelle der Endungen:

Aktiv	Indikativ Präsens	Indikativ Präteritum	Imperativ
1. Pers. Sg.	<i>-wi</i>	<i>-ḫa</i>	<i>-allu</i>
2. Pers.	<i>-ši</i>	<i>-š?</i>	∅
3. Pers.	<i>-ti (-i?)</i>	<i>-ta</i>	<i>-du, -tu</i>
1. Pers. Pl.	<i>-u(n)ni</i>	<i>-man</i>	
2. Pers.	<i>-tani</i>	<i>-tan</i>	<i>-tan</i>
3. Pers.	<i>-nti</i>	<i>-nta</i>	<i>-ndu, -ntu</i>
Mediopassiv:			
3. Pers. Sg.	<i>-r(i), -tari</i>		<i>-ru, -taru</i>
2. Pers. Pl.	<i>-duwari</i>		<i>-tuwar(i)</i>
3. Pers.	<i>-ntari</i>		<i>-ntaru</i>

Das Luwische hat zwei Partizipien: ein aktives mit der Endung *-ant(i)-* und (das schon erwähnte) passive mit der Endung *-mi-*, *-ma*. Der Infinitiv endet auf *-una* und fungiert im Satz wie das lat. Supinum.

Verbalstämme werden ziemlich oft durch ihre Reduplikation gebildet, aber es gibt auch Ableitungssuffixe, die mit den hethitischen verwandt sind: kausatives (faktitives) *-nu(wa)-* (vgl. *hui-nu-* „zum Laufen bringen“), das die Wiederholung einer Tätigkeit bezeichnende (iterative) *-š(š)-*, *-(š)ša-* und das unklare *-anija-*. Die Bedeutung der Verben wird durch ziemlich zahlreiche Präverbien modifiziert, oft dieselben wie im Hethitischen (*annan, anda, appa, parran, pari, šarra*).

Den Wechsel der Handlungsrichtung führt die enklitische Partikel *-ti-* ein, die in einer Gruppe von Elementen am Satzanfang vorkommt. Ähnlich wie in den anderen anatolischen Sprachen spielt diese Gruppe in der luwischen Syntax eine we-

sentliche Rolle. Unser Wissen über die Syntax dieser Sprache ist in verschiedener Hinsicht begrenzt. Die erwähnte satzeinleitende Gruppe wird durch Partikel, enklitische Pronomina und diverse Ausdrücke gebildet. Hierher gehören z. B. *nanun-* „jetzt“, *-pa-* „aber, jedoch“, die Partikel *-wa-*, die die indirekte Rede bezeichnet, die Partikeln *-tta* und *-tar*. Diese Elemente werden in einer bestimmten Reihenfolge angeordnet. In einem typischen Satz mit einem transitivem Verb folgt der genannten Gruppe das Subjekt (im Nominativ) mit Attributen, dann das Objekt (im Akkusativ), schließlich die Personalform des Verbs. In magischen Beschwörungsformeln, und auch anderen Texten wird gegen diese Reihenfolge verstoßen. Am Anfang eines Nebensatzes steht oft das Pronomen *kui-*.

Zu den zahlreichen Enklitika gehört auch die Konjunktion *-ha*, die an das letzte hinzugefügte Glied angefügt wird, dagegen ist die Form *ahha* „wie“, die einen Nebensatz einleitet, ein eigenes Wort. Das Luwische hat zwei Verneinungen: das gewöhnliche *nauwa* „nicht“ (vgl. heth. *natta*) und das ein Verbot kennzeichnende *niš* „es soll nicht“ (Entsprechung des hethitischen *lē*), das vor dem Verb im Indikativ oder Imperativ steht.

Der Wortschatz des Keilschriftluwischen (es blieben fast tausend Ausdrücke erhalten) ist in unbefriedigendem Maße erforscht. Die Bedeutung vieler Begriffe kennen wir nicht, und unser Wissen auf diesem Gebiet wird teilweise durch Daten ergänzt, die sich auf das Hieroglyphenluwische beziehen (vgl. Kapitel 3.2.1.). Verglichen mit dem Hethitischen weist das Luwische einen geringen Anteil eines Wortschatzes fremder Herkunft auf. Es wurde schon erwähnt, dass im Bereich der Lexik das Luwische einen beträchtlichen Einfluss auf das Hethitische ausübte, doch in beiden Sprachen ist hurritische Beeinflussung sichtbar, im Luwischen deutlich schwächer als im Hethitischen.

3.2 Anatolische Völker und Sprachen im ersten Jahrtausend v. u. Z.

Vorbemerkungen

Zu Beginn des XII. Jahrhunderts v. u. Z. ging das hethitische Großreich aus teilweise unbekanntem Gründen unter; vermutlich trugen die rätselhaften „Seevölker“ dazu bei, von deren Aktivität im Ostteil des Mittelmeerbeckens ägyptische und ugaritische Texte berichten. Diese Ereignisse fielen mit dem Ende der Bronzezeit in Kleinasien zusammen, die folgenden Jahrhunderte seiner Geschichte gehören schon zur frühen Eisenzeit¹. Infolge des Mangels an Quellen aus Anatolien selbst ist seine ethnische Situation zu Beginn dieser Periode nicht klar. Aus dem Chaos, das damals herrschte, tauchten langsam zwei Völker auf, Luwier und Phrygier; eine gewisse Rolle spielten auch die Lyder. Über die Hethiter gibt es keine Erwähnungen, kurz danach verschwanden sie derart aus dem Gedächtnis der Menschen, dass wir diese Bezeichnung weder bei Homer noch bei Herodot finden. Das hurritische

¹Über die Geschichte Kleinasiens in der besagten Periode siehe Ph. H. J. Houwink ten Cate, *Kleinasien zwischen Hethitern und Persern*, FWG 4 (1967) 112-134; R. D. Barnett, *Phrygia and the Peoples of Anatolia in the Iron Age*, CAH II, Fasz. 56, Cambridge 1967, 3-32.

ethnische Element hielt sich eine gewisse Zeit in Südostanatolien, kurz danach jedoch assimilierte es sich an die luwische Umgebung.

Die schriftlichen Zeugnisse erlauben eine lückenhafte Rekonstruktion der ethnischen Geschichte Kleinasiens im ersten Jahrtausend v. u. Z. Die Einteilung Anatoliens in zahlreiche Länder entsprach der Einteilung in bestimmte Völker, die nur teilweise die sprachliche Situation widerspiegelt. Die antiken Autoren beschreiben jene Völker nach einem anderen Schema, als dem in heutiger Zeit verwendeten. Jedem Volk schreiben sie ein mythisches Eponym zu, von dem man die fragliche ethnische Bezeichnung herleiten sollte. Sie wiederholen auch alte Legenden, die uns nicht selten in die Irre führen. Etwas anders werden die Einwohner Anatoliens in den assyrischen und neubabylonischen Chroniken behandelt, aber auch die enthalten wenig wesentliche Informationen für uns.

Von der Expansion der Luwier während des Bestehens des Hethiterreiches war schon im vorangegangenen Kapitel die Rede. In der Eisenzeit lebte die luwische Bevölkerung auf beträchtlichen Flächen beiderseits des Taurus. Vom Vorhandensein der luwischen Komponente auf diesen Ländereien bis in die römische Zeit sprechen Inschriften in verschiedenen Schriften und luwischen Dialekten sowie in griechischen und lateinischen Inschriften bezeugte lokale Eigennamen und Namen hier verehrter Götter^{II}. Weniger ist über die Bewohner Kappadokiens bekannt, das sich weit nach Norden erstreckte. Herodot bezeichnet sie als Syrer oder Weiße Syrer; indirekt ist das eine Bestätigung der ethnischen Einheit der Länder vom Pontos-Gebirge bis zum Fluss Orontes, da in den neohethitischen Staaten Nordsyriens Luwisch bis zum Ende des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. offizielle Sprache war. Auch Strabon bezeugt die kulturelle und ethnische Einheit in weiten Gebieten Mittel-, Süd- und Südostanatoliens noch in römischer Zeit. Wahrscheinlich war also die Reichweite der luwischen Bevölkerung in der Tat bedeutend größer als das aus den bisherigen Feststellungen hervorgeht. Vergessen wir nicht, dass neben den Luwiern dort andere mit ihnen verwandte oder nichtverwandte Völker wohnten. Von diesen Völkern blieben nicht viele Information übrig, ihre Sprachen sind in unterschiedlichem Grade bekannt, manchmal sehr schwach, oder auch völlig unbekannt. Zahlreiche anatolische Eigennamen unterwerfen sich überhaupt keiner Sprachanalyse. Relativ viel ist über die Expansion der Phrygier in den luwischen Landen nördlich des Taurus^{III} und von der griechischen Kolonisation in Ländern im Süden am Mittelmeer bekannt.

Basis der hier angenommenen Reihenfolge der Beschreibung der anatolischen Völker und Sprachen der Eisenzeit sind chronologische und geographische Kriterien. Zuerst werden wir die „Hieroglyphenluwier“ vorstellen, die den im vorangegangenen Kapitel besprochenen „Keilschriftluwiern“ zeitlich am nächsten stehen. Sie lebten im Ostteil des von den anatolischen Völkern bewohnten Gebietes und diese Tatsache ermöglicht eine weitere Beschreibung, bereits nach der geographischen Ordnung – von Osten nach Westen, und dann nach Norden. Unter den

^{II}Siehe Ph. H. J. Houwink ten Cate, LPG.

^{III}Siehe M. Melink, *Midas in Tyana*, FsLaroche, 249-257.

westanatolischen Völkern, die durch Quellen aus persischer Zeit und später bezeugt sind, finden wir sowohl solche die den „Hieroglyphenluwiern“ nahe stehen als auch solche die von ihnen sehr verschieden sind. Unter formalem Gesichtspunkt verbinden jene Völker die durch sie verwendeten alphabetischen Schriften und die mehr oder weniger gemeinsame Zeit der Entstehung von Inschriften, auf die sich unser Wissen über ihre Sprachen stützt. Es wurde schon erwähnt, dass die späteren kleinasiatischen Sprachen und Inschriften in diesen Sprachen als epichor bestimmt wurden, das heißt einheimisch, im Unterschied zu den offiziellen Sprachen: dem Aramäischen in persischer Zeit sowie dem Griechischen und dem Latein in hellenistischer und römischer Zeit. Neben den epichoren Inschriften bilden die Eigennamen in griechischen und lateinischen Inschriften^{IV}, Aufschriften auf Münzen und auch Glossen in Werken antiker Lexikographen ein wertvolles Material für die Forscher. Die Sammlung und Entzifferung von Inschriften sowie das Kennenlernen der epichoren Sprachen ist ein begeisterndes an der Grenze zur Philologie und Sprachwissenschaft stehendes Wissensgebiet. Seine Geschichte bildet ein gesondertes Kapitel der Geschichte der Forschungen über das Altertum^V.

3.2.1 Die „Hieroglyphenluwier“

Die Krise, die auf den Einfall der „Seevölker“ folgte, berührte nur in geringem Maße die östliche Grenzmark Kleinasien und die von den Meeresküsten weit entfernten Regionen Nordsyriens. Die Herrschaft in den kleinen neohethitischen Staaten, die auf den Trümmern des Großreiches entstanden waren, blieb in den Händen lokaler – einst hurritischer, jetzt luwisiertes – aristokratischer Geschlechter¹. Es scheint, dass die Eindringlinge nicht bis Karkemisch gelangten, dem Sitz des hethitischen Vizekönigs in Syrien; es blieb noch eine gewisse Zeit Hauptstadt eines ziemlich großen Staates, den die Nachbarn in Anknüpfung an die Tradition „(großes) Land Hatti“ nannten. Mit Gewissheit besetzten sie nicht die durch das unzugängliche Taurusgebirge geschützten Länder, wie Kummuch, das spätere Kommagene, oder das noch weiter im Norden gelegene Melid, das klassische Melitene. Das durch den Einfall zerstörte Unterkilikien erlangte das frühere ökonomische Niveau und die politische Bedeutung ziemlich rasch wieder. So lebte also in der frühen Eisenzeit in Südostanatolien und Nordsyrien mehr oder weniger dieselbe Bevölkerung und es herrschte dieselbe Kultur wie zur Zeit des hethitischen Großreiches. Zeugnisse für die ethnischen und kulturelle Einheit dieses ausgedehnten Gebietes sind zahlreiche Architektur- und Kunstdenkmäler und auch Hiero-

^{IV}L. Zgusta, *Kleinasiatische Personennamen*, Prag 1964.

^VIn polnischer Sprache ist zum Thema der Entzifferung der alten kleinasiatischen Schriften und Sprachen nur die Übersetzung eines Buches von J. Friedrich zugänglich, *Zapomniane pisma i języki*, Warszawa 1958. In den Forschungen über die epichoren Sprachen spielten die Inschriftensammlungen in diesen Sprachen eine wesentliche Rolle, die von demselben Autor in der Arbeit *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*, Berlin 1932 publiziert wurden.

¹Siehe J. D. Hawkins, *The Neo-Hittite States in Syria and Anatolia*, CAH III/I, 2nd ed. (1982, 1990) 372-441; A. M. Jasink, *Gli stati neo-ittiti*, Pavia 1995.

glypheninschriften in einem der luwischen Dialekte. Das Gebiet des Vorkommens jener Inschriften bestimmt den Rahmen des vorliegenden Kapitels.

Ab dem X. Jahrhundert v. u. Z. begann in Syrien die Zeit der Expansion der Aramäer – gefolgt von einer Welle semitischer Stämme, die eine so wesentliche Rolle in der Kulturgeschichte des Alten Orients spielen sollte. Bewegliche Gruppen von Aramäern besetzten eine immer größere Fläche und schoben sich bis in den Norden vor und ihre Häuptlinge griffen nach der Herrschaft in den besetzten Städten. Die Anwesenheit der Ankömmlinge kam u.a. in der lokalen religiösen Kunst zum Ausdruck; durch ihre Vermittlung begannen in ihr auch assyrische Elemente zu erscheinen. Doch eine Dynastie luwischer Herkunft hielt sich hie und da bis ins VIII. Jahrhundert v. u. Z. Die am weitesten nach Süden vorgeschobene wahrscheinlich von Luwiern regierte Stadt war Hama; sie wurde erst um das Jahr 820 v. u. Z. Teil eines aramäischen Reiches, während die weiter im Norden gelegenen Tell Ahmar und Sam'al schon im X. Jahrhundert v. u. Z. der Aramäisierung anheimfielen.

Syrien bildete immer noch den Mittelpunkt der damaligen Welt; seine Städte zogen dank der Nähe großer Verkehrswege beträchtlichen Nutzen aus dem Handel. Als das assyrische Großreich eine dominierende Rolle im Alten Orient zu spielen begann, richtete es seine Interessen nach Westen. Von da an kam jede Wachstumsperiode der Macht Assyriens in Feldzügen nach Syrien und Südostanatolien zum Ausdruck. Zu Anfang waren das Raubzüge, allmählich kam es jedoch zu einer dauerhaften Eroberung Syriens und der Länder südlich des Taurus und Unterkilikiens (in assyrischen Quellen Que) und zum Ende des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. grenzte Assyrien schon unmittelbar an das Königreich Phrygien, das damals bedeutende Gebiete nördlich des Taurusgebirges umfasste.

Die letzte Welle assyrischer Einfälle setzte der Unabhängigkeit der neohethitischen Staaten in Syrien ein Ende und verursachte einen Bruch der lokalen luwischen Tradition. In dieser Zeit bildeten Semiten den überwiegenden Teil der Bevölkerung dieser Länder, das luwische Element beschränkte sich auf das Territorium Kleinasiens. Die Hieroglyphenschrift machte dem funktionelleren aramäischen Alphabet Platz; man muss erwähnen, dass das Aramäische schon früher das Akkadische als allgemeine Verkehrssprache in Westasien ersetzte und es erfüllte diese Funktion auch in der persischen Zeit, und nach dem Fall des Großreiches der Achämeniden rivalisierte es noch lange wirksam mit dem Griechischen.

Größere Überlebenschancen hatten politische Einheiten in der Pufferzone zwischen Assyrien und Phrygien, besonders Tabal, nördlich der Kilikischen Pforte im Taurus und Hilakku westlich davon. Sie bewahrten noch im VII. Jahrhundert v. u. Z. ihre Unabhängigkeit trotz der Einfälle der Kimmerier und Skythen. Als das Königreich Lydien auf den Trümmern Phrygiens entstand, befanden sich die Länder nördlich vom Taurus in seinen Grenzen, aber in Kilikien festigte sich eine unabhängige Dynastie. Im Jahre 546 v. u. Z. unterlag Lydien den Heeren des Kyros. In Satrapien aufgeteilt, wurde Kleinasien Teil des riesigen persischen Großreiches. Die Mehrheit der Provinzen wurde durch Statthalter des Königs verwaltet, aber bestimmte Regionen, besonders schwerer zugängliche, nahmen nur nominell

die persische Oberherrschaft an und erfreuten sich einer relativen Souveränität. Zu ihnen gehörte das schon erwähnte Kilikien, das seine Unabhängigkeit erst Ende des V. Jahrhunderts v. u. Z. verlor.

Wir machen jetzt eine Übersicht der zugänglichen Informationen und beginnen an den Ostgrenzen des luwischen Gebietes. Hieroglypheninschriften in luwischer Sprache fand man sogar am linken Ufer des Euphrat, in Birecik und Tell Ahmar. Sie stammen aus dem VIII. Jahrhundert v. u. Z. In einer bestimmten Inschrift aus Tell Ahmar^{II} nennt sich der lokale Verwalter Hamijatas Diener des luwischen Gottes Tarhunt, was neben der Sprache der Inschrift suggerieren könnte, dass er sich für einen Luwier hielt. Man weiß jedoch, dass Tell Ahmar auf dem Territorium des aramäischen Staates Bit Adini lag. Der Name von Hamijatas entzieht sich der sprachlichen Analyse und man kann die Möglichkeit nicht ausschließen, dass die erwähnte Inschrift und ihre Realia nur Ausdruck der Verbundenheit mit der älteren Tradition sind. In der *Einführung* zu diesem Buch wurde signalisiert, dass laut der Inschrift von Jariris aus Karkemisch die Hieroglyphenschrift als die lokale bezeichnet wurde, sicherlich bildeten also sowohl sie als auch die luwische Sprache einen gewissen Wert, der immer noch geschätzt wurde, obwohl die Bevölkerung dieser Länder inzwischen der Aramäisierung unterworfen war. Die behandelte Frage wird durch eine andere Hieroglypheninschrift aus Tell Ahmar kompliziert, nach der dort die hurritischen Götter aus der Großreichszeit weiterhin verehrt wurden. Zu ihnen gehörten Ija, das heißt Ea, „der gute Gott“ Kuparma, das heißt Kumarbi, Teschub und der Mondgott aus Harran^{III}. Es ist also möglich, dass sich in der Inschrift des Hamijatas der hurritische Teschub (der Gott Burza, wie Tarhunt) mit dem Namen Tarhunt deckt, der Autor der Inschrift selbst jedoch war ein Semit, wie die anderen Bewohner von Bit Adini^{IV}.

Der Kult hurritischer Gottheiten beschränkte sich nicht auf Tell Ahmar. Im Königreich Melid (heute Malatya) wurden im XII.-XI. Jahrhundert v. u. Z. Teschub und Schauschka verehrt^V. In Gürün, westlich von Malatya, wird in einer Inschrift der große Gott Burza erwähnt, das heißt Teschub, außerdem Hebat und Scharruma, also die wichtigsten alten Gottheiten dieser Region. Die Namen hurritischer Gottheiten findet man auch in Inschriften aus Karkemisch und seiner Umgebung. Eine von ihnen ist Parakara, die spätere Form des Namens Pirinkir. In einer Inschrift aus Cekke wird der „gute Gott“ I(ja) erwähnt, das heißt Ea, außerdem der Mondgott und der Sonnengott. Ea erscheint auch in einer Inschrift aus Aleppo. Sein Kult reichte bis Kilikien, wovon die dortigen theophoren Namen der hellenistischen Zeit sprechen^{VI}. Der Kult hurritischer Gottheiten ist auch an der Nordseite des Taurus bezeugt, auf dem Territorium Tabals. In einer Inschrift aus Çift-

^{II}In hethitischer Mazuwati, im ersten Jahrtausend v. u. Z. Masuwari; die Inschrift bearbeitete J. D. Hawkins, AnSt 33 (1983) 131-136.

^{III}Siehe J. D. Hawkins, AnSt 30 (1980) 139 ff.; A. M. Jasink, l.c. 94 ff.

^{IV}Vgl. auch D. Ussishkin, *Was Bit-Adini a Neo-Hittite or Aramaean State?*, Or 40 (1971) 431-437.

^VÜber die Datierung älterer Reliefs in Malatya siehe J. D. Hawkins, AnSt 38 (1988) 99 ff.

^{VI}Das homonyme Element Ija mit unklarer Bedeutung kommt in Personennamen aus Mittel- und Westanatolien vor; vgl. Ph. H. J. Houwink ten Cate, LPG 137 ff.

lik ist Teschub (scheinbar) durch den luwischen Tarhunt ersetzt, aber seine Gattin ist Hiputa, in der man leicht die hurritische Hebat erkennen kann. Es wird dort auch der genannte Gott Ija erwähnt, das heißt Ea, und weiter Scharruma und Alasuwa; hinter der letzten Form verbirgt sich der Name der hurritischen Göttin Allanzu, der Enkelin von Teschub und Hebat. Es gibt mehr ähnliche Beispiele. Einige von den hier angegebenen Götternamen erinnern lediglich an ihre hurritischen Vorbilder. Der Kult von Gottheiten hurritischer Herkunft ist das Relikt einer alten Tradition, er verbreitete sich unter den Luwiern, während die Hurriter selbst zum Ende des zweiten Jahrtausends v. u. Z. der Assimilierung in luwischer Umgebung erlagen.

Es wurde schon die Vermutung geäußert, dass in Tell Ahmar Semiten alte hurritische Gottheiten verehrten, es ist jedoch möglich, dass auch Luwier, zumindest in der ersten Periode der Geschichte Bit Adinis noch eine gewisse Rolle spielten. Ähnlich konnte die Situation in anderen Städten Nordsyriens ausgesehen haben, in denen man weiterhin die „örtliche“ Schrift verwendete, das heißt die Hieroglyphenschrift. Der Anteil der semitischen Bevölkerung war in den einzelnen Regionen unterschiedlich. Man muss damit rechnen, dass sogar in einem solchen Bollwerk luwischer Tradition wie Karkemisch^{VII} die Luwier einen immer unbedeutenderen Teil der Bevölkerung bildeten und den Aramäern Platz machten. Unter den Namen der Herrscher dieser Stadt (durch Hieroglypheninschriften bezeugt) sind nur die ältesten luwisch; die jüngeren haben keine klare Etymologie, der Name Jariris (mit der luwischen Endung des Nom. Sg.) erinnert an eine Form syrischer Herkunft in den kappadokischen Texten (vgl. Kapitel 1). So oder so, die Namen der Herrschenden verraten nicht viel über die ethnische Zugehörigkeit ihrer Untertanen, das heißt über die Bevölkerung des „(großen) Landes Hatti“, wie man den Staat Karkemisch lange nannte.

An sein Territorium grenzten andere politische Einheiten, in denen die Hieroglyphenschrift zu offiziellen Zwecken verwendete. Südlich von Karkemisch befand sich der aramäische Staat Bit Agusi mit Aleppo als Hauptstadt, weiter Luhuti, schließlich, schon in Mittelanatolien, Hamat. Die Ebene am Orontes in der Nähe seiner Mündung nahm das Land Unqi ein; unter seinen Herrschern trugen zwei „hethitische“ Namen: Lubarna (Labarna) und Sapalulme (Suppiluliuma). Noch weiter im Nordwesten lag Sam'al mit der Hauptstadt in der Ortschaft Zincirli (moderner Name). In den Hieroglypheninschriften, die in den genannten Ländern gefunden wurden, tauchen Namen mit guter luwischer Etymologie sehr selten auf.

Ein Beweis für semitischen Einflüsse in der besagten Region ist eine rätselhafte Stele aus Ördek-burnu im neohethitischen Stil, die auf das X. oder IX. Jahrhundert v. u. Z. datiert wird. Eine Opferszene auf ihrer Vorderseite wird von ein Inschrift in einer älteren Variante der semitischen Schrift, aber in einer nichtsemitischen Sprache, begleitet. Die Stele entdeckte man schon Ende des XIX. Jahrhunderts, aber die Sprache der Inschrift bleibt immer noch ein Rätsel. Theoretisch kommt in Betracht des Fundorts der Stele irgendeiner der luwischen Dialekte in Frage^{VIII}.

^{VII}Über diese Stadt siehe J. D. Hawkins, RIA 6 (1976-1980) 426 ff.

^{VIII}Siehe J. Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*, Berlin 1932, 38 ff.

In den Grenzgebieten zu Nordsyrien, aber schon in Anatolien gelegen, und zwar in Gurgum mit der Hauptstadt in Markasi (heute Maraş), in Kummuch, das heißt dem späteren Kommagene, schließlich im schon erwähnten Melid (Melitene), sind luwische Namen schwach bezeugt und die in der Wissenschaft gefestigte Überzeugung, dass sich Luwier in jenen politischen Einheiten niedergelassen hatten, geht eher aus allgemeinen historischen Prämissen hervor. Die Namen der Herrscher von Kummuch knüpfen an die hethitische Tradition der herrschenden Dynastie an; unter ihnen kommen solche Formen vor, wie Uspilulume (vgl. Suppiluliuma), Hattusilis und Mutallu (Muwatallis). Von den erwähnten Ländern war Gurgum dem semitischen Eindringen ausgesetzt und tatsächlich erlag es mit der Zeit der Aramäisierung, aber das erfolgte relativ spät.

Je weiter im Landesinneren Anatoliens desto deutlicher wurde die Anwesenheit der Luwier. Im Bewusstsein der Menschen in der Antike galt dieses Element durchaus nicht als einheitlich. Das Ergebnis der unter bestimmten historischen Umständen gefestigten Einteilung des durch die Luwier bewohnten Gebietes bildeten zahlreiche ethnische Bezeichnungen zum regionalen Charakter, Entsprechungen solcher polnischen Bezeichnungen wie Wielkopolanin oder Mazur. Obwohl ihre Träger ähnliche Dialekte sprachen, erscheint es wenig wahrscheinlich, dass sie sich gegenseitig als Mitglieder irgendeiner Gemeinschaft wahrnahmen. Der einzige Faktor, der sie verbinden konnte, war der Glaube an gemeinsame große Götter, mit Tarhunt auf dem ersten Platz.

Unterkilikien, das alte Kizzuwatna, das assyrische Que und das neubabylonische Kume, spielte hinsichtlich seiner Lage an den nach Syrien führenden Wegen eine wesentliche Rolle in Kleinasien, wovon u.a. das Streben der assyrischen Könige nach seiner Beherrschung zeugt^{IX}. Durch das Amanos-Gebirge von Syrien getrennt, musste dieses Land keinen Massenzustrom an Semiten fürchten und die Erhaltung alter ethnischer Verhältnisse wurde auch durch die Unabhängigkeit im VI. und V. Jahrhundert v. u. Z. unter der Dynastie (?) der Syennesiden begünstigt. Die Anwesenheit der Luwier ist hier gut bezeugt – für die frühere Zeit durch Hieroglypheninschriften und für die hellenistische und römische Epoche durch Namen von Personen und Gottheiten in griechischen Inschriften. Hier überdauerten alte hethitische Städte, Tars (heth. Tarsa) und Adana (heth. Atanija), zahlreich sind auch die Zeugnisse des Kultes alter Götter, zum Beispiel des Santas in Tarsos, der den Griechen als Sandes oder Sandon bekannt war, in der Mythologie einer der Titanen, aber von ihnen unter dem Namen Herakles verehrt wurde. In den religiösen Zentren regierten Priester mit luwischen Namen, und diese Funktion blieb oft über viele Generationen in derselben Familie. Beweise für diese Kontinuität liefern u.a. die Namen von Priestern in Korykos. Eine Dynastie luwischer Herkunft herrschte in Hieropolis Kastabala noch in römischer Zeit; einer ihrer Vertreter, Tarkondimotos, war Anhänger des Pompeius in dessen Konflikt mit Cäsar.

^{IX}Siehe Ph. H. J. Houwink ten Cate, LPG 17 ff.; A. Erzen, *Kilikien bis zum Ende der Perserherrschaft*, Leipzig 1940; P. Desider, A. M. Jasink, *Cilicia. Dall'età di Kizzuwatna alla conquista macedone*, Torino 1990.

Herodot (II, 91) nennt die örtlichen Luwier Kilikier und hält sie für Nachkommen der Griechen; er behauptet, dass sie früher Hypachäer hießen, dann aber die Bezeichnung nach dem Phönizier Kilix erhielten, dem Sohn des Agenor. Diese Informationen sind teilweise Echo der alten griechischen Tradition, nach der nach dem Trojanischen Krieg der Seher Mopsos mit Gefährten aus Westanatolien über Pamphylien nach Kilikien einwanderte, wo er die Städte Phaselis und Aspendos gründete. Der Bischof Eusebios von Caesarea gibt an, dass Mopsos im XII. Jahrhundert v. u. Z. über Kilikien herrschte; er schreibt ihm die Gründung der kilikischen Städte Mopsukrene und Mopsuestia zu. Interessant ist, dass die in Karatepe (VIII. Jahrhundert v. u. Z.) gefundene hieroglyphisch-phönizische Bilingue des Aziwatas, aus der hervorgeht, dass Muksas, auf phönizisch *mps*, Begründer einiger königlichen Linie („Haus des Muksas“) in Adana war, diese Überlieferung in gewissem Maße bestätigt. Dieser Name war in der Bronzezeit ziemlich populär, in Anatolien kommt er schon am Ende des XV. Jahrhunderts v. u. Z. vor, er ist auch in der Schrift Linear B in der Form *mo-*qo*-so* bezeugt^X. In Kilikien soll auch ein anderer griechischer Seher gelebt werden, Kalchas, übrigens ein Gegner von Mopsos. In diesem Land fand man ziemlich viel mykenische Keramik aus dem XIII. und XII. Jahrhundert v. u. Z., was indirekt auf ein Eindringen von Achäern hindeuten kann, wenigstens aus dem durch sie bedeutend früher beherrschten nahe gelegenen Zypern. So ist also in der von Herodot gegebenen Information wohl ein Körnchen Wahrheit. Wenn die Hypachäer tatsächlich zum Ende der mykenischen Periode ankamen, dann ist es gewiss, dass sie sich mit der Zeit in luwischer Umgebung assimilierten, es blieb von ihnen nur die Legende über Muksas/Mopsos.

Aber die Geschichte der griechischen Migration endet nicht mit dieser Episode. In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausend v. u. Z., besonders in der Zeit der großen Kolonisation (VIII.-VII. Jahrhundert v. u. Z.) siedelten sich die Griechen – überwiegend aus Äolien und Ionien – in den Küstengebieten Kleinasiens an, gründeten Städte und bauten Häfen. Die Geschichte der griechischen Kolonisation Kilikiens ist wegen des Mangels an zuverlässigen Quellen schwer zu rekonstruieren; wahrscheinlich drangen die Griechen dort aus dem schon früher von ihnen beherrschten Zypern ein und ließen sich in den Städten und an der Küste nieder. Sie kamen auch aus anderen Gegenden, z. B. stammten nach der Tradition die griechischen Kolonisten in den Städten Kelenderis und Nagidos von der Insel Samos, in Soloi aus Lindos auf der Insel Rhodos und in Tarsos aus Argos.

Die Ankömmlinge lebten vermischt mit der alteingesessenen luwischen Bevölkerung. Mit der Zeit wurde das Griechische immer deutlicher die allgemeine Verkehrssprache, gleichzeitig jedoch übte das luwische Substrat einen Einfluss auf sie aus, hauptsächlich im Bereich der Syntax und deswegen radebrechten in bestimmten Regionen Kilikiens die einheimischen Griechen in ihrer Sprache. Das war in eine in der griechischen Welt allgemein bekannte und oft belächelte Tatsache. Den Begriff Solözismus, das heißt ein Syntaxfehler, leitet man vom Namen der Stadt

^XÜber Mopsos/Muksas siehe J. Vanschoonwinkel, „Hethitica“ 10 (1990) 185-211; J. D. Hawkins, RIA 8 (1983-1997) 413.

Soloi in Kilikien her. Dieser Bezeichnung, noch in der Form des Verbes *soloikidzō* „fehlerhaft sprechen“, bediente sich schon Herodot. Überhaupt hatten die Griechen keine gute Meinung von den Kilikiern, u.a. hielten sie sie für hemmungslose Trunkenbolde, die in der Tobsucht ein blutiges Verbrechen begehen konnten und ein solches Verbrechen nannte man sogar Kilikismus (gr. *kilikismós*).

Unter der Bevölkerung Kilikiens spielten sicherlich die Semiten eine gewisse Rolle, doch blieben wenig Zeugnisse ihrer Anwesenheit erhalten. In den Sprachen der Westsemiten hieß Kilikien oder wenigsten ein Teil von ihm Danuna. Dieser Terminus ist schon in einem Brief aus El-Amarna (XIV. Jahrhundert v. u. Z.) bezeugt und im ersten Jahrtausend v. u. Z., in der Form *dnnym*, in einer Inschrift des Kilamuwa aus Zincirli (IX. Jahrhundert v. u. Z.) und in der phönizischen Version der Bilingue aus Karatepe (VIII. Jahrhundert v. u. Z.). Die Form *dnnym* bezeichnete die Einwohner des Landes *dnn* und es gibt keine Gründe in ihr die Bezeichnung eines der „Seevölker“ zu suchen (siehe Kapitel 4).

Klarer sind die Informationen über die Phönizier in Kilikien. Antike Quellen geben an, dass sie Tarsos gründeten, doch, wie oben erwähnt, existierte diese Stadt schon in hethitischer Zeit. Auch Soloi galt als ursprünglich phönizische Stadt (ein anderes, besser bekanntes Soloi gab es auf Zypern). Kelenderis soll ein gewisser Sandokos gegründet haben, angeblich kamen sie lange vor den Samiern aus Syrien, aber diesen Namen kann man als luwisch interpretieren. Neben diesen spärlichen Erwähnungen bei griechischen Autoren muss man einige wenige phönizische Inschriften erwähnen; zu ihnen gehört die schon erwähnte zweisprachige, hieroglyphisch-phönizische Inschrift aus der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts v. u. Z., die in Karatepe gefunden wurde. Ähnlich wie im Falle der griechischen Kolonisation war sicherlich Zypern die Ausgangsbasis des phönizischen Eindringens in Kilikien; seinen Südostteil verbanden mit Phönizien starke, auf eine jahrhundertalte Tradition gegründete Beziehungen^{XI}.

Entgegen Herodot leitet sich die Bezeichnung Kilikiens und der Kilikier nicht vom mythischen Kilix ab. Höchstwahrscheinlich steht sie mit der Bezeichnung Hilikka in Zusammenhang, die schon in einem hethitischen Text bezeugt ist, und auch mit Hilakku; mit dem letzteren Terminus bezeichnen die assyrischen Chroniken den Teil des Taurus westlich der Kilikischen Pforte. Es wurde schon erwähnt, dass im VI. und V. Jahrhundert die Gegenden der Kilikischen Pforte zusammen mit den benachbarten Ländern einen von den Griechen Kilikien genannten halbunabhängigen Staat bildeten. Man weiß nicht genau, wo entlang seine Grenzen verliefen. Herodot erwähnt Kilikien ziemlich oft, aber er versteht unter dieser Bezeichnung ein bedeutend größeres Gebiet als den erwähnten Staat – nicht nur Unterkilikien, das alte Hilakku und Westkilikien („das Bergige“), sondern auch das Land nördlich des Taurus, bis zum Fluss Halys.

Hilakku grenzte an Tabal – einer Föderation kleiner Staaten mit der Haupt-

^{XI}Siehe auch R. Lebrun, *L'Anatolie et le monde phénicien du Xe au IVe siècle av. J.-C.*, „Studia Phoenicia“ 5 (1987) 23-33; E. Lipiński, *Phoenicians in Anatolia and Assyria, 9th-6th Centuries B.C.*, OLP 16 (1985) 133-139.

stadt Mazaka (später Caesarea, heute Kayseri)^{XII}. Die einzelnen Bezeichnungen der politischen Einheiten, die zur Föderation gehörten, erhielten sich in assyrischen Quellen und in Hieroglyphentexten, von denen man auf dem Territorium Tabals viel fand. Sowohl jene Texte als auch die Namen aus den griechischen Inschriften bezeugen die Zugehörigkeit der Bevölkerung dieses Landes zu den Luwieren. Besonders wertvoll sind ausführliche auf Bleirollen geschriebene Listen von Namen und geographischen Bezeichnungen, die in Kululu entdeckt wurden^{XIII}. In den Westteil Tabals drangen die Phrygier ein. Dieses Land verteidigte lange seine Unabhängigkeit gegen die Assyrer, am Ende jedoch zwang die Bedrohung durch die Kimmerier, die damals ihre Aktivität in Kleinasien verstärkten (vgl. Kapitel 4.3.1), es die assyrische Oberherrschaft anzuerkennen.

Hilakku und Tabal waren die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Gebiete, in denen man im ersten Jahrtausend v. u. Z. die Hieroglyphenschrift verwendete. Den westlichen Teil Hilakkus nannte man Isaurien; Strabon gibt an, dass es Isaurier und Homonaden bewohnten, anderswo wenig bekannte Völker. Nach Kirchenzeugnissen bediente man sich noch im VI. Jahrhundert u. Z. der isaurischen Sprache. Ein bedeutender Teil Tabals gehörte später zu Kappadokien (in persischen Quellen Katpatuka), einem ausgedehnten Land im Herzen Anatoliens, das im Norden bis zum Pontus-Gebirge reichte. Die Kenntnisse darüber sind eher spärlich^{XIV}. Von der vermutlich luwischen Zugehörigkeit der Kappadokier, die von Herodot Weißer Syrier genannt wurden, war schon die Rede. In den Schriften antiker Autoren wird die kappadokische Sprache erwähnt; Erwähnungen bei kirchlichen Schriftstellern erlauben die Schlussfolgerung, dass sie bis ins IV. Jahrhundert u. Z. verwendet worden war. Strabon hält das bergige Kataonien für einen Teil Kappadokiens, dessen Einwohner Kataonen genannt wurden.

Zwischen Kappadokien, Hilakku und Phrygien lag Lykaonien, sein Zentrum war Ikonion, heute Konya. Nach den in späteren griechischen Inschriften erhaltenen Namen zu urteilen, wohnten auch in diesem Land Luwier. Die *Apostelgeschichte* (14,11) gibt Zeugnis von der Existenz der lykaonischen Sprache; auf der Grundlage kirchlicher Quellen kann man annehmen, dass man sie noch im IV. Jahrhundert v. u. Z. sprach.

Das luwische Element dominierte im Tal des Flusses Kalykadnos (heute Göksu) und in Westkilikien, auch Bergiges Kilikien (lat. Cilicia Aspera, heute İçel-Hochland) genannt und Beweis dafür sind abermals die Namen von Personen und Gottheiten in späteren griechischen Inschriften. Nach den neubabylonischen Quellen gab es hier den Staat Pirindu; seine Hauptstadt war Olba. Wie in Unterkilikien hielt sich in bestimmten religiösen Zentren, zum Beispiel in Olba, dasselbe luwische Priestergesellschaft über viele Generationen hinweg. In den Städten an der

^{XII}Über Tabal siehe N. v. Khazaradze, Tabal, „Acta Antiqua Acad. Scient. Hung.“ 22, Fasz. 1-4 (1976) 429-432; M. Wäfler, Zu Status und Lage von Tabāl, Or 52 (1983) 181-193.

^{XIII}Diese Texte bearbeiteten M. Poetto, Gedenkschrift Kronasser (1982) 97-115 und J. D. Hawkins, AnSt 37 (1987) 135-162

^{XIV}Vgl. Ch. Franck, *Sources classiques concernant la Cappadoce*, RHA 24 Fasz. 78 (1966) 5-122; F. Hild, M. Restler, *Kappadokien*, Wien 1981.

Küste begann langsam die griechische Komponente zu überwiegen; dieser Prozess verstärkte sich in hellenistischer Zeit.

Westkilikien wurde durch Seepiraten bekannt^{XV}. Aus den Schlupfwinkel in felsigen kleinen Buchten, an denen die Küste des Mittelmeeres in dieser Gegend reich ist, kontrollierten sie wirksam die Küstenschifffahrt und nur die existierte damals. Ihre Aktivität ist zumindest ab dem V. Jahrhundert v. u. Z. bezeugt, wahrscheinlich leitete sie sich jedoch aus dem Treiben her, mit dem man sich in dieser Region schon im zweiten Jahrtausend v. u. Z. beschäftigte. Von den Piraten des Mittelmeeres erzählen historische Berichte und zahlreiche Legenden. Zu ihnen gehörten sogar Herrscher, zum Beispiel zog im VI. Jahrhundert v. u. Z. Polykrates, der Tyrann der Insel Samos, auch als Protektor von Künstlern und Poeten bekannt, große Gewinne aus der Piraterie. In der Antike galt Piraterie nicht als ehrenrührige Beschäftigung und erst in römischer Zeit kam es zur Trennung zwischen Kriegsangelegenheiten und gewöhnlichem Raub. Was Westkilikien angeht, ist es unmöglich zu beweisen, dass Piraterie die hauptsächliche Tätigkeitsdomäne der örtlichen Bevölkerung ist, doch man weiß, dass sich das Land deswegen eines schlechten Rufs erfreute. In hellenistischer Zeit fühlten sich die dortigen Piraten so selbstsicher, dass sie in Pamphylien neue Basen zu errichten begannen; auf diese Weise nahm im II. Jahrhundert v. u. Z. Diodotos Tryphon Korakesion (heute Alanya) ein. Dem Treiben der Piraten setzten die Römer ein Ende; den ersten Sieg über sie errang im Jahre 102 v. u. Z. Marcus Antonius^{XII} und in den Jahren 87-67 v. u. Z. wurde Pompeius schließlich mit dem Problem der Piraterie fertig.

Bei der Beschreibung der luwischen Völker des ersten Jahrtausends v. u. Z. gingen wir über die Grenzen des Gebietes hinaus, auf dem Hieroglypheninschriften vorkommen, jetzt müsste man also, in Übereinstimmung mit dem von uns in diesem Buch angenommenen Schema der Beschreibung der einzelnen Völker einen Abriss der Sprache jener Inschriften vorstellen. In einer frühen Phase der Forschungen meinte man, dass das Hieroglyphenluwische eine besondere Sprache darstellt, mit der Zeit jedoch stellte man eine immer größere Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Keilschriftluwischen fest. Die Unterschiede, die angeblich beide Sprachen trennen sollten, nahm man hauptsächlich daher, dass man früher bestimmte Zeichen der Hieroglypheninschrift falsch entziffert hatte. Heute herrscht die Überzeugung, dass die erwähnten Unterschiede in der Tat geringfügig sind und sich eher im Prozess der historischen Entwicklung der luwischen Sprache ergeben haben. So bezieht sich der Abriss der luwischen Sprache, der im Kapitel 3.1.3 vorgestellt wurde, ebenso auf das Hieroglyphenluwische. Wir heben hier die besonderen Merkmale des letzteren hervor, zuerst jedoch widmen wir der Hieroglyphenschrift ein wenig Aufmerksamkeit¹⁶. Anders als die aus Mesopotamien entlehnte Keisch-

^{XV} Siehe H.-A. Ormerod, *Piracy in the Ancient World*, London 1924, 190-247.

^{XII} Anm. des Übers.: Es handelt sich hier nicht um den bekannten Marcus Antonius (*83-†30 v. u. Z.) aus der Zeit Caesars, Octavians und der berühmten Kleopatra VII., sondern um dessen Großvater Marcus Antonius Orator, *143-†87 v. u. Z.

¹⁶ Vgl. G. Neumann, *System und Aufbau der hethitischen Hieroglyphenschrift*, Göttingen 1992 (*Nachrichten d. Ak. d. Wiss. in Göttingen, I. Phil.-hist. Kl.*, Jg. 1992, Nr.4); D. Hawkins, *Writing in*

rift, ist sie höchstwahrscheinlich ein Produkt der anatolischen Kultur und verdient deswegen eine, wenn auch nur kurze, Behandlung.

Die Forschungen zu den anatolischen Hieroglyphen haben eine bedeutend längere Geschichte als die eigentliche Hethitologie, deren Grundlage die in Boğazkale im Jahre 1906 entdeckten Keilschrifttexte bilden¹⁷. Doch das Hethiterproblem ist in gewisser Weise mit den Hieroglypheninschriften verbunden, da man sie auf Grund von assyrischen und ägyptischen Quellen lange vor der Entdeckung der Hauptstadt des Großreiches als hethitische interpretierte. Die erste bekannte Hieroglypheninschrift wurde in der syrischen Stadt Hama(t) entdeckt, sie wurde 1871 in das Osmanische Museum in Stambul gebracht. Ziemlich schnell fand man weitere Inschriften und im Jahre 1900 konnte L. Messerschmidt den ersten *Corpus inscriptionum Hettiticarum* veröffentlichen, der ungefähr 50 Texte enthält¹⁸. Dieses Material vergrößerte sich immer noch im Ergebnis von Ausgrabungen, zum Beispiel in Karkemisch (1911-1914), und von Geländeforschungen. Wertvolle Informationen enthielten die Inschriften auf Siegeln; D. G. Hogarth sammelte sie und gab sie schon im Jahre 1920 heraus¹⁹, doch wurden später noch viele solcher Siegel entdeckt, in Boğazkale und anderswo²⁰. Im Jahre 1939 publizierte I. J. Gelb die damals bekannten Inschriften in *Hittite Hieroglyphic Monuments*²¹.

Gleichzeitig versuchte man jene Hieroglyphen zu entziffern. Ausgangspunkt waren die Bezeichnungen antiker Städte in Syrien und Südostanatolien, die aus Keilschriftdokumenten bekannt sind – Hamat, Karkemisch, Gurgum. Schon früh gelang es die Werte bestimmter Silbenzeichen und der Determinative „Stadt“, „Land“ und „Sohn“ zu bestimmen. Die Entdeckungen in Boğazköy dämpfte das Interesse an den Hieroglyphen etwas, dennoch wurden in der Zeit zwischen den Weltkriegen die Forschungen durchgeführt, wobei man die schon aus den hethitischen Keilschrifttexten geschöpften Daten ausnutzte. In dieser Zeit machten sich besonders E. Forrer, H. Th. Bossert, P. Meriggi und J. Friedrich verdient, später schlossen sich H. G. Güterbock und E. Laroche ihnen an. Ein wesentliches, lange erwartetes Ereignis wurde die Entdeckung der zweisprachigen, hieroglyphisch-hethitischen Inschrift im Jahre 1946 im kilikischen Ort Karatepe. Das Phönizische war damals gut bekannt und dieser Umstand erleichterte die Entzifferung des Hieroglyphen-

Anatolia: imported and indigeneous systems, „World Archaeology“ 17 No. 3 (1986) 363 ff., besonders 366 ff.

¹⁷Sieh J. Friedrich, *Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift*, Stuttgart 1939 und *Zapomniane pisma i języki*, Warszawa 1958, 91 ff.; R. Werner, *Die Entzifferung der hethitischen Hieroglyphen*, „Anthropos“ 46 (1951) 260-268.

¹⁸In MVAG 5, Nr. 4-5 (1900), mit Ergänzungen in MVAG 7 Nr. 3 (1902) und 11 (1906).

¹⁹D. G. Hogarth, *Hittite Seals*, Oxford 1920.

²⁰Siehe H. G. Güterbock, *Siegel aus Boğazköy I-II*, AfO Beiheft 5 (1940 und 7 (1942), *Hieroglyphensiegel aus dem Tempelbezirk*, in Boğazköy V, Berlin 1975, 47-75 und andere Arbeiten; E. Laroche, *Document hiéroglyphiques hittites provenant du palais d'Ugarit*, in C. A. Schaeffer, *Ugaritica III*, Paris 1956. Hieroglyphensiegel befinden sich in vielen Museen und Sammlungen, außerdem werden immer noch welche entdeckt; es ist unmöglich hier alle Publikationen zu diesem Thema zu nennen.

²¹The University of Chicago Oriental Institute Publications vol. 45 (1939).

textes ungeheuer. Es erwies sich, dass sich die zuvor vorgeschlagenen Werte für viele Zeichen bestätigten, folglich gingen die bisherigen Forschungen in die richtige Richtung.

Die sechziger Jahre brachten eine Serie monumentaler Bearbeitungen, die die Grundlage von Studien zu den anatolischen Hieroglyphen und ihrer Sprache bilden. Zu ihnen gehören eine Zeichenliste sowie ein Verzeichnis der damals bekannten Inschriften mit Bibliographie, die von E. Laroche veröffentlicht wurden²². Eine ähnliche Zeichenliste, außerdem aber ein umfassendes Handbuch, gab P. Meriggi heraus²³. In den siebziger Jahren kam es zu einem weiteren Fortschritt in den Forschungen, vor allem dank der Korrektur der Werte einiger aus dem Gesichtspunkt der Morphologie der Texte wesentlicher Zeichen. Eben damals gelang es nachzuweisen, dass gewisse Unterschiede zwischen dem Hieroglyphenluwischen und dem Keilschriftluwischen nur scheinbar sind. Jener Fortschritt ist hauptsächlich das Verdienst von J. D. Hawkins, A. Morpurgo-Davies und G. Neumann²⁴. Seit dieser Zeit wurde eine ungeheure Vielzahl an Inschriften in einer philologischen Bearbeitung herausgegeben. Man entdeckte und publizierte auch neue, manchmal umfangreiche Texte, überwiegend aus der Zeit des hethitischen Großreiches. Heute zeichnet sich, neben dem sehr aktiven J. D. Hawkins, der ein komplettes Korpus der Inschriften aus der Eisenzeit vorbereitet, M. Poetto durch seine Leistungen aus. Autor der neuesten Einführung in das Hieroglyphenluwische mit einer vollständigen Bibliographie ist M. Marazzi²⁵.

Obwohl man allgemein meint, dass die Hieroglyphenschrift in Anatolien entstand, gibt es noch viele Fragen zu klären²⁶. Die älteste Hieroglyphenschreibung befindet sich auf dem Siegel des Isputahsu, des Königs von Kizzuwatna, ein Zeitgenosse von Telipinus (Ende des XVI. Jahrhundert v. u. Z.), aber die Forscher versuchen die besagten Zeichen auch auf älteren Denkmälern zu finden. Sicherlich kannten die Schöpfer der Hieroglyphenschrift die Keilschrift, denn sie übernahmen ihr Hauptprinzip: das System der die Personen und Sachklasse bezeichnenden Determinative sowie die ideographische Schreibung, die mit der Zeit um phonetische Komplemente erweitert wurde, die die Identifikation der Ideogramme und grammatischen Formen erleichtern. Auf ziemlich ähnliche Prinzipien stützt sich die kretische Hieroglyphenschrift, deswegen schließt man die Möglichkeit auch nicht aus, dass sie die Anatolier inspirierte.

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Mühe bei Identifikation der Sprache der ältesten mit Ideogrammen geschriebenen Hieroglypheninschriften erwähnt, die

²²E. Laroche, *Les hiéroglyphes hittites*, Paris 1960; *Liste des documents hiéroglyphiques*, RHA 27, Fasz. 84-85 (1969) 110-131.

²³P. Meriggi, *Hieroglyphisch-hethitisches Glossar*, 2. Ausg. Wiesbaden 1962, *Manuale di eteo geroglifico*, 1. *Grammatica*, Roma 1966, 2. *Testi*, Roma 1967 und 1975.

²⁴J. D. Hawkins, A. Morpurgo-Davies and G. Neumann, *Hittite Hieroglyphs and Luwian: New Evidence for the Connection*, Göttingen 1973 (*Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, 1. *Phil.-hist. Klasse*, 1973, 6).

²⁵M. Marazzi, *Il geroglifico anatolico*, Roma 1990.

²⁶Siehe C. Mora, *Sull'origine della scrittura geroglifica anatolica*, „Kadmos“ 30 (1991) 1-28.

man im Prinzip in einer beliebigen Sprache lesen kann. Die syllabische Schreibung kommt auf Siegeln vor, außerdem wurde in einer der Bildunterschriften neben den Darstellungen von Gottheiten im Felsheiligtum von Yazılıkaya^{XIII} eine Genitivendung syllabisch geschrieben, die zeigt, dass es sich in diesem Fall um die hurritische Sprache handelt. Hinter den Monumentalinschriften aus der letzten Periode des Bestehens des Großreiches, die teilweise syllabisch geschrieben sind, verbirgt sich die luwische Sprache. Seine Anwesenheit ist ebenso in den Texten aus der Eisenzeit offensichtlich, obwohl in ihnen die Ideogramme immer noch eine bedeutende Rolle spielen. Die Forscher weisen auf die Tatsache hin, dass zahlreiche Silbenzeichen von Ideogrammen abstammen, die luwische Wörter bezeichnen, z. B. leitet sich das Zeichen *pi* von dem Ideogramm, das dem luwischen *pija-* „geben“ entspricht her, *tā* – von *da-* „nehmen“, *la* – von *lala/i-* „Sprache“, *pa* – von *pattar* „Korb“, *t(a)ra/i* – von *tri* „drei“, *u* – von *uwi* „Ochse“, *wi* – von *wijana/i-* „Wein“ usw.

In jenen späteren Dokumenten unterscheidet man zwei Schriftarten – die Monumentalschrift und die Kursive; die vereinfachten Zeichen der letzteren sind überwiegend schwer zu identifizieren. Mit der Kursive schrieb man u.a. auf bleiernen Blechrollen; solche Rollen wurden in Boğazkale und Kululu gefunden, außerhalb Anatoliens in Assur, wo sie in ferner Vergangenheit hin gelangte, sicherlich als Kriegsbeute. Von den Dokumenten dieser Art sind die schon erwähnten Texte aus Kululu am besten erhalten; sie betreffen Wirtschaftsangelegenheiten.

Obwohl die veröffentlichten Zeichensammlungen fast fünfhundert Formen enthalten, sind viele von ihnen historische und lokale Varianten, die man oftmals auf eine gemeinsame Form zurückführen kann. Die Identifikation der Zeichen ist noch nicht abgeschlossen und fast jedes Jahr bringt neue Festlegungen auf diesem Gebiet. Das Zeichenrepertoire für Vokale (*a*, *e*, *i*, *u*) und Silben (des Typs CV) beläuft sich auf 60 Positionen, denen man ungefähr 150 ideographische Zeichen hinzufügen muss, die in lateinischer Transliteration mit Großbuchstaben geschrieben werden. Die Silbenzeichen widerspiegeln auch die Konsonanten selbst, wovon z. B. die Schreibung *VIR-ti-sa* = *ziti-s* (Nom. Sg.) „Mann“ zeugt, doch in der Transliteration werden sie auf traditionelle Weise geschrieben, was die Entzifferung etwas erschwert. Ähnlich wie in bezug auf die Keilschrift entspricht in der Transliteration ein stimmloser Konsonant in der Rede sowohl einem stimmlosen als auch einem stimmhaften. Fügen wir hinzu, dass in der Hieroglyphenschrift nicht die Regel Sturtevant's gilt (nach der verdoppelte Schreibung einen stimmlosen Konsonanten bezeichnen sollte, einfache jedoch einen stimmhaften).

Einfache Wörter werden überwiegend von oben nach unten geschrieben, Wörter in Zeilen kommen von links nach rechts vor und in den mehrzeiligen Inschriften läuft der Text abwechselnd nach links und nach rechts. Wir haben schon die Determinative erwähnt; sie können vor einem Wort stehen oder nach ihm. Die Zeichen, die einzelne Worte ausdrücken, werden zu Gruppen zusammengefasst; zuweilen werden die Wörter durch ein spezielles Zeichen getrennt.

^{XIII}Anm. d. Übers.: Im polnischen Original steht fälschlicherweise Yazıkaya

Es wurde schon erwähnt, das die hieroglyphenluwische Sprache sich nicht sehr von der keilschriftluwischen unterscheidet. Eine charakteristische Erscheinung für eine spätere Entwicklungsphase der luwischen Sprache ist der Rhotazismus, das heißt der Übergang von $d > r$ in der Position zwischen Vokalen. Dieser Wechsel erscheint in verschiedenen luwischen Dialekten, zum Beispiel im sidetischen (vgl. die Form *zeigarē* bei Hesychios, die Entsprechung von lat. *cicada*). Im Hieroglyphenluwischen schließt der Rhotazismus auch Morpheme ein, zum Beispiel geht die Endung des Abl. Sg und Pl. *-(a)ti* in *-(a)ri* über (erinnern wir uns, dass d in der Transliteration als t geschrieben wird).

Einen ähnlichen Wechsel, und zwar den von $d > l$, beobachten wir schon im Keilschriftluwischen; im ersten Jahrtausend v. u. Z. kommt diese Erscheinung sporadisch in allen anatolischen Sprachen vor. Im Hieroglyphenluwischen ist das Beispiel eines Wechsels in umgekehrter Richtung schwierig zu kommentieren: heth. *laman* „Name“ (vgl. lat. *nomen*) entspricht hier. *(a)daman*, dass.

In der Schreibung wurde der Nasal (n) sehr oft ausgelassen, wenn er vor einem Dental stand. In der Nominalflexion muss man die Aufmerksamkeit auf das Vorhandensein der Genitivformen mit der Endung *-as* richten, die überwiegend von Eigennamen und geographischen Bezeichnungen gebildet werden und nur vereinzelt bezeugt sind. Bisweilen steht statt einer Form im Genitiv ein Possessivadjektiv. Erinnern wir uns, dass im Keilschriftluwischen statt des Genitivs kommt (noch) ausschließlich das Possessivadjektiv vor, demnach sieht das Erscheinen der Genitivformen im Hieroglyphenluwischen nach einer Neuerung aus. Manchmal ist es schwierig den Auslaut bestimmter konsonantischer Stämme zu erkennen. Ein Beispiel ist der schon mehrfach zitierte Gottesname Tarhunt, bei dem im Nominativ Tarhu(n)zas und im Akkusativ Tarhu(n)zan der letzte Stammkonsonant *-t-* in *-z-* überging, aber in anderen Kasus, zum Beispiel im Dativ Tarhunti sich in ihm die unveränderte Gestalt erhielt. Man sollte wohl auch die Neuerung erwähnen, die die Endung des Dat. Sg. *-(a)san* in der Flexion des Possessivadjektivs darstellt²⁷.

3.2.2 Pamphylier und Pisidier

Die Gebiete, in denen hieroglyphische und alphabetische Inschriften in luwischen Dialekten trennt ein ziemlich breiter Ländergürtel, der Westkilikien, Isaurien und Lykaonien durchläuft; über seine Bevölkerung in antiker Zeit war im vorangegangenen Kapitel die Rede. Von Westen grenzen an ihn das am Meer gelegene Pamphylien und das benachbarte bergige Pisidien. Die Bewohner dieser Länder hinterließen zwar wenige, aber relativ gut lesbare mit alphabetischen Schriften in epichoren Sprachen geschriebene Inschriften. In den Forschungen berücksichtigt man auch die besonderen Merkmale des örtlichen griechischen Dialekts, der sich unter dem Einfluss eines älteren sprachlichen Substrats entwickelt hatte.

Bis vor kurzem fehlten jedwede historische Informationen über die vorklassi-

²⁷Siehe A. Morpurgo-Davies, *Analogy and the -an datives of hieroglyphic Luwian*, AnSt 30 (1980) 123-137 (mit der früheren Literatur).

sche Geschichte Pamphyliens und Pisidiens. Auch die Ausgrabungen beschränkten sich auf Plätze aus hellenistischer und römischer Zeit. Bei Gelegenheit muss man erwähnen, dass die erste ernsthafte archäologische Kampagne nach Pamphylien und Pisidien in den Jahren 1884-1885 der galizische Magnat Karl Graf Lanckoroński leitete, ein bekannter Mäzen von Kunst und Wissenschaft. Die Last der archäologischen Forschungen der Kampagne ruhte hauptsächlich auf den Schultern von Wiener Gelehrten, aber es nahmen auch der Krakauer Professor Marian Sokołowski und der Maler Jacek Malczewski teil¹. Die archäologischen Suchaktionen führt man auch heute durch, doch ist man bisher nicht auf deutlichere Spuren der Kulturen der Bronzezeit gestoßen. Zuverlässige historische Daten erbrachte dagegen ein unlängst in Boğazkale entdeckter zwischenstaatlicher Vertrag aus dem XIII. Jahrhundert v. u. Z. Aus ihm geht hervor, dass die Grenze zwischen dem Land der Hethiter und Tarhuntassa durch die als Perge identifizierte Stadt Parha und entlang des Flusses Kastaraia verlief, das heißt dem klassischen Kaistros, der in der Nähe von Perge vorbeifließt, außerdem war Parha die Hauptstadt des „Landes“, das heißt irgendeines Teils des damaligen Pamphyliens². Fügen wir hinzu, dass das Land der Stadt Parha in einem schlecht erhaltenen Fragment der Annalen des hethitischen Königs Hattusilis III., das seinen Feldzug nach Südwestanatolien beschreibt, erwähnt³. Perge existierte also schon in hethitischer Zeit, übrigens wäre jedes Fehlen von sesshaftem Leben auf der fruchtbaren Ebene Pamphyliens in der Bronzezeit etwas sehr seltsam. Man meint, dass in Pamphylien und Pisidien – ähnlich wie in den Nachbarländern – damals die Luwier wohnten. Höchstwahrscheinlich dominierte dort dasselbe Volk wie in der Eisenzeit und später.

Die antiken Autoren geben an, dass seit grauer Vorzeit die Leleger in Pisidien lebten, aber in den Jahren nach dem Trojanischen Krieg wanderten durch Pamphylien und Pisidien ethnische Gruppen verschiedener Herkunft, die aus diesem Grunde als Pamphylioi (daher Pamphylien) bezeichnet wurden, unter der Führung der Seher Amphilochos, Mopsos und Kalchas. Ihnen wird die Gründung von Perge zugeschrieben, doch wir wissen jetzt, dass diese Stadt schon früher existierte. Später, irgendwann im VIII.-VII. Jahrhundert v. u. Z., sollen die Griechen auch andere Orte Pamphyliens kolonisiert haben, zum Beispiel galten die Kymäer als die Gründer von Side und die Kolonisten aus Argos als Erbauer von Aspendos. Die pisidische Stadt Selge soll Kalchas selbst gegründet haben, aber nach anderen Quellen waren es Kolonisten aus Sparta. Die Ankömmlinge lebten hauptsächlich in den Städten, während die eingesessene Bevölkerung die ländlichen Gegenden und die Berge

¹Siehe J. A. Ostrowski, *Karol Lanckoroński i jego archeologiczna wyprawa do Pamfilii i Pizydii*, „Filomata“ 362 (1984) 257-269; M. Popko, *Wyprawa Karola Lanckorońskiego do Azji Mniejszej*, „Filomata“ 206 (1967) 322-330. Einen Katalog der mit der Kampagne verbundenen Skizzen und Aquarelle Malczewskis enthält die Arbeit von M. Paszkiewicz, *Jacek Malczewski w Azji Mniejszej i w Rozdole* (London 1972) Ss. 60-63.

²Siehe H. Otten, *Die Bronzetafel aus Boğazköy*, Wiesbaden 1988 (StBoT Beiheft 1 Kol. I Zeilen 61 und 63).

³KUB 21.6a av. 4'; die Bezeichnung der Stadt kommt auch in KBo 9.99 w. x+1 (ein religiöser Text) vor.

bewohnte. Die lokalen Dialekte haben das Griechisch der Siedler stark beeinflusst. Arrian gibt an, dass in Side die Kolonisten sogar ihre Sprache vergaßen und die barbarische Sprache zu sprechen begannen.

In den Beschreibungen Pisidiens kann man Bezeichnungen diverser dortiger Völker finden, wobei sie im allgemeinen von den Namen der Städte abstammen. Und so unterscheidet Strabon die Selgier, das heißt die Einwohner von Selge und die Sagalasser (von der Bezeichnung der Stadt Sagalassos) als besondere ethnische Gruppen, außerdem nennt er die rätselhaften Kathener, und über die Solymier, die in der Umgebung wohnten, schreibt Termessos, dass das im Grunde genommen die Lykier sind. Er behauptet das übrigens entgegen Homer, der die Solymier als besondere ethnische Einheit behandelte. Alle diese Bezeichnungen sagen nicht viel über die Völker aus, auf die sie sich beziehen, zumindest können sie auf eine dialektale Differenzierung in den besagten Ländern hindeuten.

Spuren eines luwischen Substrats blieben in lokalen Personennamen erhalten. Doch im onomastischen Material gibt es viele nichtgriechische Namen von immer noch ungeklärter Herkunft. Bei ihrer Analyse sollte man in größerem Maße als bisher die Ergebnisse der Forschungen zum griechischen Dialekt Pamphyliens ausnutzen⁴. Grundlage dieser Forschungen sind ziemlich zahlreiche (annähernd 200) Inschriften, überwiegend Grabinschriften, dazu Aufschriften auf Münzen (die ältesten aus dem V. Jahrhundert v. u. Z.). Hierher gehören auch *Graffiti* (Schmiere-reien), die pamphyliche Söldner in Abydos in Ägypten hinterlassen haben.

Im pamphyliischen Dialekt unterlagen zahlreiche Formen einem phonetischen Wechsel, nicht nur im Bereich der Vokale, sondern auch der Konsonanten. Bezeugt ist die Entwicklung $d > l$ und $d > r$, die für bestimmte anatolische Sprachen des ersten Jahrtausends v. u. Z. charakteristisch ist. g schwindet in der Stellung zwischen Vokalen (daher das Element Mia- statt Mega- in der Onomastik) und vor l ; s geht oft in h über (wie in Lykisch A, vgl. folgendes Kapitel); n schwindet vor einem Dental und im Auslaut, und zwar finden wir $-d-$, eher $-t-$ anstatt der Gruppe $-nt-$. Die Gruppe $-stw-$ (als Entsprechung von w erhielten sich im lokalen griechischen Alphabet Digamma und noch ein anderes Zeichen) wird durch $-p-$ vertreten, vgl. *estwediius* „aspendisch“ (auf Münzen). Außerdem kam es zu Umstellungen von Phonemen, oft schwindet auch anlautendes $a-$, vgl. Fordisiu „Aphrodite“ (Gen. Sg.). Unter der Berücksichtigung der genannten Änderungen kann man versuchen, die wahrscheinliche Verbindung bestimmter rätselhafter Eigennamen mit luwischem Sprachmaterial zu beweisen.

Die Hinterlassenschaft der alten Bevölkerung Pamphyliens sind die Zeugnisse der sidetischen Sprache⁵. Diese Bezeichnung kommt von der Stadt side her, in der

⁴Siehe P. Metri, *Il dialetto panfilo*, RIL 87 (1954) 79-116; Cl. Brixhe, *Le dialecte grec de Pamphylie*, Paris 1976 und *Corpus des inscriptions dialectales de Pamphylie. Supplément I*, „Études d'archéologie classique“ 5 (1976) 9-16.

⁵Über die sidetische Schrift und die sidetischen Inschriften siehe V. Ševeroškin, *Zur sidetischen Schrift*, „Kadmos“ 14 (1975) 154-166; G. Neumann, *Die sidetische Schrift*, „Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, classe di Lettere e Filosofia“, Serie III, Vol. VIII, 3 (1978) 869-886; C. Brixhe, G. Neumann, *Die griechisch-sidetische Bilingue von Seleukia*, „Kadmos“ 27 (1988) 35-43

man die Mehrzahl der kurzen Inschriften in dieser Sprache fand, überwiegend Widmungen. Insgesamt kennen wir heute acht von ihnen, darunter zwei zweisprachige, griechisch-sidetische, Texte; fast alle werden ins III. Jahrhundert v. u. Z. datiert. Außerdem muss man Aufschriften auf Münzen erwähnen, und auch die auf sidetisch gemachten Notizen des sidetischen Arztes Mnemon (III. Jahrhundert v. u. Z.) in einem Lehrbuch über Medizin⁶. Das 26 Zeichen zählende sidetische Alphabet entstand nach Ansicht G. Neumanns im VIII.-VI. Jahrhundert v. u. Z. und leitet sich aus der griechischen Kursive ab, die man auf Leder oder Papyrus schrieb⁷. Die Schrift läuft von rechts nach links.

Die erhaltenen Aufschriften sind sehr kurz und enthalten hauptsächlich Eigennamen, wobei der Vatersname im Genitiv angegeben wird. Die Analyse der Schreibung dieser Namen erlaubt die Schlussfolgerung zu ziehen, dass sich im Sidetischen teilweise Erscheinungen wiederholen, die den griechischen Dialekt Pamphyliens charakterisieren. Gewöhnliche Ausdrücke sind sehr selten; zu ihnen gehört die Form *istratag* „Stratage“ (Entlehnung aus dem Griechischen). Auf Grund des spärlichen Sprachmaterials ist es schwer nachzuweisen, dass das Sidetische zu den luwischen Dialekten gehört. Gewisse Merkmale von ihm deuten auf eine Ähnlichkeit mit dem Lykischen hin, das einer der westluwischen Dialekte ist (vgl. Kapitel 3.2.3), zum Beispiel der Schwund der Endung *-s* des Nominativs nach Vokal (neben dem genannten *istratag* vgl. den Namen *pordor*, das heißt gr. Apollodoros), außerdem die Flexionsendungen: der in einigen Namen bezeugte Genitiv auf *-(a)s*, der Dativ Plural auf *-a* in *mašara* „den Göttern“ und der Akkusativ Plural auf *-as* in *malwadas* „Dankesgaben“. Die Form *mašara* ist sicherlich mit luw. *massana-* „Gott“ verwandt. Nach G. Neumann kann man den Ausdruck *malwad-* als Fortsetzung von heth. *malduwar* „Gelübde, Gelöbnis“ mit Schwund des auslautenden *-r* und der Erweiterung *-ant>ad*⁸ behandeln.

Informationen über das Sidetische, übrigens nicht sehr zuverlässige, liefern auch die Glossen in den Werken der antiken Lexikographen.

Eines dem Sidetischen ähnlichen Dialekts bediente man sich in Pisidien. Ende des XIX. Jahrhunderts fanden die Forscher nahe der Ortschaft Sofular an der Quelle des Eurymedon 16 Grabstelen mit Reliefs und kurzen Aufschriften in einer griechischen Alphabetschrift der Römerzeit in einer Pisidisch genannten Sprache. Später publizierte man weitere Inschriften aus dieser Region; insgesamt kennen wir heute Dutzende von ihnen⁹. Diese Inschriften sind als fortlaufender Text ge-

(mit älterer Literatur); vgl. auch andere Artikel über das Sidetische in dieser Nummer des „Kadmos“.

⁶Siehe J. Nollé, ‚Charaktere‘ im 3. Epidemienbuch des Hippokrates und Mnemon von Side, „Epigraphica Anatolica“ 2 (1983) 85-98.

⁷Die sidetische Schrift (siehe Fn. 5) Zit. 881 ff.; ebenda auch andere Hypothesen zur Herkunft der sidetischen Schrift.

⁸G. Neumann, „Kadmos“ 31 (1992) 157-160. Siehe auch H. Eichner, MSS 45 (1985) 5-21.

⁹Siehe L. Zgusta, *Die pisidischen Inschriften*, ArOr 25 (1957) 570-6120, *Die epichorische pisidische Anthroponymie und Sprache*, ArOr 31 (1963) 470-482; P. Metri, *Le iscrizioni pisidiche di Sofular*, AGI 43 (1958) 42-54; J. Borchardt et al., *Vier pisidische Grabstelen aus Sofular*, „Kadmos“ 14 (1975) 68-72; Cl. Brixhe et al., *Nouveaux monuments de Pisidie*, „Kadmos“ 26 (1987) 122-170.

schrieben (ohne Wortzwischenräume), was ihre Analyse erschwert. Wie eine beträchtliche Anzahl von Texten dieser Art enthalten sie überwiegend Eigennamen Verstorbener, wobei, in Übereinstimmung mit der Brauch, auch die Patronymika angegeben werden, das heißt die Namen ihrer Väter. Die Texte erlauben die Identifikation von lediglich ein paar Flexionsendungen der pisidischen Sprache. So enden die Namen im Nominativ auf Vokal oder *-r*, was bedeutet, dass die alte Endung *-s* des Nominativs geschwunden ist; im Genitiv finden wir die Endung *-s*, der verschiedenen Vokale vorausgehen und die Formen des Dativs endeten wahrscheinlich auf *-e*. Zgusta und Metri weisen auf die Ähnlichkeit dieser Endungen mit den lykischen hin¹⁰, aus geographischer Sicht müsste man jedoch in erster Linie das Sidetische als verwandte Sprache benennen.

Insgesamt ist das epigraphische, epichore Sprachen betreffende Material aus Pamphylien und Pisidien sehr spärlich, desungeachtet für Forschungen zur Frage der ethnischen Zugehörigkeit der örtlichen Bevölkerung wertvoll. Diese

3.2.3 Die Lykier

Im Westen Pamphylens und Pisidiens biegt der Taurus abrupt nach Süden ab. In der Antike meinte man, dass sein Hauptrücken in Ostlykien aus dem Meer auftaucht, und die Chelidoniai-Inseln seine Verlängerung sind. Die lykische Halbinsel ist vom Land aus relativ schwer zugänglich, außerdem durch Bergketten in isolierte Gebiete geteilt (K. Lanckoronski nennt Lykien ein kleinasiatisches Tirol), was ihre Unabhängigkeit und zugleich den Konservatismus begünstigte. Im Norden grenzte Lykien an Kabalida, im Nordwesten an Karien.

Die ältesten Informationen über die Lykische Halbinsel und seine Bewohner sind sehr spärlich. Hethitische und ägyptische Quellen erwähnen das Volk Lukkā¹, das höchstwahrscheinlich diese Gegenden bewohnte und sich u.a. mit Seepiraterie beschäftigte. Ein Brief aus El Amarna (XIV. Jahrhundert v. u. Z.) besagt, dass die Lukkā sogar ins ferne Ägypten einfielen, was indirekt bedeutet, dass sie hervorragende Seeleute waren und über für Fernfahrten taugliche Schiffe verfügten. Es wird manchmal die Ansicht geäußert, dass die Lukkā (in ägyptischer Scheibung *rk*) zu den „Seevölkern“ gehörten, die Ende des XIII. Jahrhunderts v. u. Z. auf Seiten der Libyer gegen Ägypten kämpften, aber das ist ungewiss (siehe Kapitel 4.1). Wir finden sie auch unter den Verbündeten der Hethiter in der berühmten Schlacht bei Kadesch. In den Augen der Hethiter waren die Lukkā Barbaren, wie die Kaskäer oder die Bewohner von Azzi im Osten, und sie in Schach zu halten bedurfte einer beträchtlichen militärischen Anstrengung.

Obwohl schon E. Forrer auf die Möglichkeit hinwies, einige der aus hethi-

¹⁰Siehe die vorangehende Fußnote. Etwas anders als Zgusta und Metri analysiert C. J. Hemer, *The Pisidian Texts: A Problem of Language and History*, Kadmos 19 (1980) 54-64 die pisidischen Inschriften. Vgl. auch Cl. Brixhe, *La langue des inscriptions épichoriques de Pisidie*, in Y. L. Arbeitman (Hrg.), *A Linguistic Happening in Memory of Ben Schwartz*, Louvain-la-Neuve, 1988, 131-155.

¹Vgl. G. Steiner, *Die historische Rolle der „Lukkā“*, SympWien II, 123 ff. (bestimmte, in diesem Artikel enthaltene Schlussfolgerungen sind nicht mehr aktuell).

tischen Texten bekannten Bezeichnungen von Städten in Lykien zu lokalisieren, bildete bis vor kurzem die Form Lukkā, mit Sicherheit die Grundlage der späteren Bezeichnung Lykien (auf griechisch Lykia), das einzige sichere Glied, das die hethitische Zeit mit der späteren Geschichte dieses Landes verbindet. Heute gelang es im Ergebnis der Forschungen zur Hieroglypheninschrift aus Yalburt (nördlich von Konya) zu beweisen, dass sich in den Dokumenten aus der hethitischen Großreichszeit eine ziemlich große Gruppe von Bezeichnungen erhalten hat, die sich auf Lykien beziehen. Die erwähnte Inschrift² beschreibt einen Feldzug von Tuthalijas IV. nach *Lu-ka REGIO-zi*, das heißt in die Luk(k)a-Länder und nennt die besiegten Städte. Einen Teil dieser Städte gelang es zu identifizieren. Das sind: Auwarna, das heißt das Arīna der lykischen Texte, das griechische Xanthos, Pin(a)t/da, das heißt das lyk. Pinala (auch in der Form *pilleñni* „pinarisch“ bezeugt) und griechische Pinara, weiterhin Patar, das lyk. Pttara und gr. Patara, TAL-wa/i, das heißt Tlos, schließlich Wijanawanda, das heißt das gr. Oinoanda (in Kabalida). Der in der Inschrift vorkommende Terminus „Lukka-Länder“ ist auch in Keilschrifttexten bezeugt; er ist das Ergebnis der Aufteilung des Territoriums von Lykien unter die genannten Städte.

Einige dieser Bezeichnungen sind, auch in verkürzter Form, dank der Keilschriftzeugnisse altbekannt, doch erst die Entzifferung der Inschrift von Yalburt trug zur Lösung ihres Rätsels bei. Im lykischen Kontext (wie man heute weiß) nennen hethitische Quellen auch die Stadt Kuwalapassi, die man mit dem lyk. Telebehi, gr. Telmessos in Westlykien gleichzusetzen versucht³. Für verfehlt muss man den Versuch halten, die Stadt Apasa, die Hauptstadt des Staates Arzawa, der in Kapitel 3.1.3 beschrieben wurde, in Lykien zu lokalisieren. Manche Autoren setzten sie mit Habessos gleich, das heißt dem späteren Antifellos – einem an der Küste gelegenen, durch schwer zugängliche Berge vom Innern der Halbinsel abgeschnittenen Städtchen. Bedeutend wahrscheinlicher ist die Ansicht, dass Apasa das spätere Ephesos ist.

Die Erwähnungen lykischer Städte in hethitischen Texten zeugen von der Entwicklung des ansässigen Lebens in diesem Gebiet im zweiten Jahrtausend v. u. Z. Ähnlich wie im Falle Pamphylens (vgl. vorangegangenes Kapitel) findet diese Tatsache keine ausreichende archäologische Bestätigung. Die spektakulärsten, die Bronzezeit betreffenden Entdeckungen, sind die an der lykischen Küste zusammen mit kostbarem Inhalt gefundenen Schiffswracks. Aus der Zeit nach dem Fall des Hethiterreiches bis in die Zeit von Krösus fehlen historische Erwähnungen Lykiens, wenn man von der legendären Überlieferung des Wortgefechts des Telemachos mit Bellerophon, dem Herrscher der Lykier, während des Trojanischen Krieges (*Il. V* 628-698) und anderen von griechischen Autoren erzählten Geschich-

²Siehe M. Poetto, *L'iscrizione luvio-geroglifica di Yalburt. Nuove acquisizioni relative alla geografia dell'Anatolia sud-occidentale*, Pavia 1993 (StMed 8); J. D. Hawkins, *The Hieroglyphic Inscription of the Sacred Pool Complex at Hattusa (Südburg)*, Wiesbaden 1995 (StBoT Beiheft 3) 66 ff.

³O. Carruba, „Die Sprache“ 24 (1978) 167.

ten über den letztgenannten absieht⁴. Die Geschichte des vielleicht schon im VIII. Jahrhundert v. u. Z. (siehe unten) entstandenen lykischen Alphabetes weist auf die kulturelle Abhängigkeit Lykiens von der nahen Insel Rhodos in jener „dunklen“ Zeit hin. Griechische Einflüsse auf dem Gebiet von Kultur und Kunst werden ab dem VI. Jahrhundert deutlich; vermutlich standen sie mit dem Zustrom der Griechen in die Städte an der Küste in der Zeit der großen Kolonisation im Zusammenhang.

Wahrscheinlich verleibte der erwähnte lydische Krösus im Hinblick auf die Unzugänglichkeit Lykiens und seiner peripheren Lage es sich nicht in die von ihm unterworfenen Gebiete ein. Auch zu Anfang der Perserzeit unterstand das in einen östlichen und westlichen Teil unterteilte Lykien nur nominell dem Statthalter der Provinz Jaunā, das heißt Ioniens, zu der es gehörte. Während der persisch-griechischen Kriege wird Lykien unter den Verbündeten Athens erwähnt, später jedoch verschwindet seine Bezeichnung aus der Liste der Tributpflichtigen, wahrscheinlich erlangten die lykischen Städte also zeitweilig die Unabhängigkeit. In der Zeit der peloponnesischen Kriege sandten die Athener den Strategen Melesandros aus, um in Lykien und Karien Geld einzuziehen, aber der verlor, in einer Schlacht besiegt, einen Teil des Heeres und beugte sich selbst. Über diese Ereignisse berichtet Thukydides (II 69) und die lykische Version der berühmten Stele von Xanthos, leider ist ihr Text noch wenig verständlich.

Herodot nennt die einheimischen Bewohner Lykiens Termilen, Hekataios aber Tremilen. Diese Bezeichnung wird durch die Keilschriftschreibung (^{LÜ}ta-ar-mi-la-a-a) sowie das Lykische selbst bestätigt, in dem die Formen *tr̄mmili* „Lykier, lykisch“ und *tr̄mmis* „Lykien“ bezeugt sind. Diese Sprache ist mit dem Luwischen (siehe unten) verwandt und ist der Beweis dafür, dass seine Träger sich von irgendeiner Gruppe Luwier herleiten und also zur alteingesessenen Bevölkerung des Landes gehörten. Aber die antiken Schriftsteller waren anderer Meinung. Herodot (I 73) schrieb, dass die Termilen unter der Führung des Sarpedon aus Kreta kamen und Milyada einnahmen, denn so sollte damals Lykien genannt worden sein. Später jedoch sollte eine neue Welle von Ankömmlingen zuströmen, diesmal aus Athen; nach dem Namen ihres Führers, Lykos, nannte man sie Lykier. Wir wissen jedoch, dass die Bezeichnung der Lykier eher mit der schon durch Keilschriftquellen überlieferten Form Lukkā zusammenhängt. In historischer Zeit nannte man (nur) den nordöstlichen Teil der Halbinsel Milyada. Es kann sein, dass die Legende von Lykos sich auf die Zeit der großen Kolonisation bezieht und die griechischen Ankömmlinge betrifft, die in lykischer Umgebung der teilweisen Barbarisierung erlagen; bedeutend mehr weiß man von der Siedlungsaktivität der Dorer aus Rhodos, die einige Städte an den Küsten der lykischen Halbinsel gründeten⁵.

Aus persischer Zeit stammt eine riesige Menge an erhaltenen lykischen In-

⁴Siehe T. R. Bryce, *The Lycians in Literary and Epigraphic Sources (The Lycians. A Study of Lycian History and Civilization to the Conquest of Alexander the Great, vol. 1)*, Kopenhagen 1986; F. Kolb, *Geschichte Lykiens im Altertum*, „Antike Welt“ 1989, Sondernummer, 9-31.

⁵Siehe P. Frei, *Solymer-Milyer-Termilen-Lykier*, SympWien I, 87-97.

schriften. Unter ihnen überwiegen Grabtexte, aber auch sie liefern ziemlich viele interessante historische Informationen, denn oft berichten sie über die lokale Abstammung von Heerführern in persischen Diensten, sie erwähnen die Namen von Städten und Namen lokaler Herrscher und Mitglieder ihrer Familien; diese Kenntnisse werden durch die Legenden auf Münzen ergänzt⁶. Viele Informationen enthalten auch die griechischen Inschriften aus Lykien. Insgesamt erlaubt dieses Material, die politische Situation in Lykien annähernd zu rekonstruieren. Die wichtigste Stadt Westlykiens war Arñna, das heißt Xanthos, eine ziemlich große Rolle spielten auch Telmessos, Kadyanda, Tlos und Patara. Im VI. Jahrhundert v. u. Z. gehörte dieser Teil der Halbinsel zeitweise zu Karien. In Ostlykien war Zēmuri, auf griechisch Limyra, Sitz eines lokalen Herrschers. Man muss wohl die Kultzentren mit dem Letoon nahe Xanthos an erster Stelle erwähnen und auch die Orakel des Apollo in Patara, Kyanai, Sura und Myra. Die lykischen Wahrsagepraktiken, zum Beispiel die Ichtyomanthie, waren der griechischen Tradition fremd, sie hatten dagegen viel mit dem Glauben der hethitischen Zeit gemeinsam⁷.

In persischer Zeit hielten sich die griechischen und lykischen Elemente die Waage, die Griechen überwogen in bestimmten Städten an der Küste, zum Beispiel in Phaselis, während im Landesinneren die Lykier dominierten. Das Nebeneinander beider Völker ist gut auf dem Gebiet des religiösen Glaubens sichtbar, zum Beispiel kommen in der lykischen Version zweisprachiger Texte die örtlichen Namen alter Götter vor, denen in der griechischen griechische Formen entsprechen; das erleichtert die Bestimmung des Wesens und der Funktion der erforschten Gottheit. Bestimmte Götternamen leiten sich aus hethitischer Zeit her, andere bleiben rätselhaft.

Nach der Eroberung Kleinasien durch Alexandern den Großen kam es zu einer raschen Hellenisierung des Landes, bald gab man auch das Ausmeißeln lykischer Inschriften auf. Die Städte Lykiens zogen aus der günstigen Lage in der Nähe des Seeweges zwischen Ost und West Nutzen und wurden durch den Handel reich. Ihre besondere Blüte fiel in die römische Zeit. Eine riesige Menge an lokalen Denkmälern, überwiegend gut erhalten, stammt aus dieser Zeit. Sie bilden eine zusätzliche touristische Attraktion dieses ungewöhnlich malerischen Landes.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, auf der Welle eines gesteigerten Interesses an der Antike und dem Orient, wuchs die Zahl der Forschungsreisen nach Kleinasien, von denen man u.a. Kopien von Inschriften mitbrachte. Zu Beginn zeichneten sich die Engländer durch Aktivität auf diesem Gebiet aus, die in Lykien systematische wissenschaftliche Forschungen betrieben. Den ersten Korpus lykischer Inschriften publizierte E. Kalinka in Wien im Jahre 1901 im ersten Band der Reihe *Tituli Asiae Minoris* als *Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti*. Diese Texte werden mit dem Kürzel TL bezeichnet, auf das die Nummer der Inschrift folgt. Im Jahre 1932 machte sie J. Friedrich in lateinischer Transkription zugänglich, wo-

⁶Siehe O. Carruba, *Dynaste und Städte. Sprachliche und sonstige Bemerkungen zu den Namen auf den lykischen Münzen*, SympWien I, 11-25.

⁷Siehe Ch. Le. Roy, SympWien I, 241 ff.

bei er durch verschiedene Forscher angeregte Korrekturen berücksichtigte⁸. Eine wesentliche Bedeutung für das Kennenlernen der lykischen Sprache hatte die Entdeckung einer im Letoon im Zuge von französischen Ausgrabungen gut erhaltenen lykisch-griechisch-aramäischen Trilingue; sie wurde zunächst im Jahre 1974 publiziert und einige Jahre später kam es zur vollen Herausgabe des Textes¹⁰. Die nach 1901 entdeckten Inschriften sammelte G. Neumann in der im Jahre 1979 herausgegebenen Arbeit *Neufunde lykischer Inschriften seit 1901* (Kürzel N). Fragmente bisher nicht bekannter Inschriften aus dem Letoon publizierte vor kurzem J. Bousquet¹¹.

Insgesamt haben die Forscher annähernd zweihundert, in das VI.-IV. Jahrhundert v. u. Z. datierte Inschriften zur Verfügung. Die riesige Mehrzahl von ihnen sind Grabaufschriften, die typische, sich wiederholende Formeln enthalten, aber es blieben auch einige historische und Stiftungstexte erhalten. Die längste Aufschrift (TL 44, ungefähr 270 Zeilen) stammt vom Anfang des IV. Jahrhunderts v. u. Z. und befindet sich auf einem in Xanthos gefundenen Kalksteinpfeiler. Eine, übrigens kurze, Inschrift wurde in der ägyptischen Stadt Koptos entdeckt, auf dem Sockel einer Statuette des Gottes Minos. Dieses Material ergänzen Aufschriften auf Münzen. Aus sprachlicher Sicht unterteilt man die Texte in zwei Gruppen ein; die erste von ihnen, die bedeutend zahlreichere, bilden Inschriften in der Lykisch A genannten Sprache, die andere – in Lykisch B, das manchmal, nicht ganz treffend, als Milyisch bezeichnet wird.

Die Forschungen zur lykischen Sprache haben eine lange Historie¹². Als ihr Vorläufer gilt Saint-Martin, der im Jahre 1821 im „Journal des Savans“ die Werte bestimmter Zeichen des Alphabets angab und einige lykische und griechische Wörter zusammenstellte; Basis seiner Forschungen war ein zweisprachiger Text, der später als TL 117 publiziert wurde. Später unternahm man zahlreiche Versuche, das Rätsel des Lykischen zu klären, aber ernsthafte Resultate erbrachte die Anwendung der kombinatorischen Methode, die besonders skandinavischen Forscher entwickelten, S. Brugge, A. Torp, V. Thomsen und H. Pedersen. Sehr hilfreich waren die zweisprachigen, griechisch-lykischen Texte. Gleichzeitig bemühte man sich die Stellung des Lykischen gegenüber den anderen Sprachen zu klären, aber erst im Jahre 1936 wies P. Meriggi nach, dass es eine indoeuropäische Sprache ist¹³. In dieser Zeit reifte auch die These über die Zugehörigkeit des Lykischen zu den anatolischen Sprachen. In diesem Geiste äußerten sich besonders E. Sturtevant und H. Pedersen; der zweite von ihnen sammelte die Ergebnisse seiner Forschungen im Jahre 1945 in der Arbeit *Lykisch und Hittitisch*, in der er das Lykische mit dem Hethitischen verglich. Als Reaktion darauf erschienen Artikel, in denen man andeutete, dass man das Lykische eher mit dem Luwischen zusammenstellen

⁸J. Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*, Berlin 1932, 52-90.

¹⁰H. Metzger et al., *La stèle trilingue du Létôon*, Paris 1979 (*Fouilles de Xanthos*, Bd. VI)

¹¹*Fouilles de Xanthos IX*, Paris 1992.

¹²Siehe G. Neumann, *Weiterleben* 46 ff.

¹³In *FsHirt II*, 257 ff.

muss. Den ersten von ihnen schrieb F. J. Tritsch¹⁴, ferner erwiesen sich die Artikel von E. Laroche¹⁵, die in diesem Buch schon erwähnte Monographie von Ph. H. J. Houwink ten Cate über die Bevölkerung Lykiens und Bergkilikiens, mit einem Abriss der lykischen Grammatik, und auch andere Äußerungen als wertvoll. Beachtung verdienen die zahlreichen Publikationen G. Neumanns, u.a. das dem Lykischen gewidmete Kapitel im Handbuch der Orientalistik (1969)¹⁶. Der luwische Charakter des Lykischen unterliegt heute keinem Zweifel; man meint, das sein Vorfahr ein unbekannter westluwischer Dialekt sein muss. Gegenwärtig analysieren die Gelehrten längere, bisher wenig verständliche Inschriften, vor allem den Text der Stele aus Xanthos. Dabei ist eine Rückkehr zur einst kritisierten etymologischen Methode zu bemerken, was natürlich Einfluss auf die Forschungsergebnisse haben muss; in vielen Fällen bleiben sie unzuverlässig.

Die lykische Schrift leitet sich von den dorischen Alphabeten her und wurde im VIII. Jahrhundert v. u. Z. aus Rhodos entlehnt. Es zählt 29 Zeichen. Sein charakteristisches Merkmal sind die besonderen Zeichen für Nasalvokale und -konsonanten: *ā, ē, m̄, ñ*, und auch für die Halbvokale *j* und *w*. Man schrieb von links nach rechts; die Wörter wurden, übrigens nicht ganz konsequent, mit so was wie einem Doppelpunkt abgetrennt. Nicht bezeichnet wurde die Länge der Vokale, und die kurzen Vokale wurden nicht selten überhaupt weggelassen. Treffen zwei Konsonanten aufeinander wurde der zweite von ihnen oft doppelt geschrieben, vgl. die Bezeichnung Pttara, den Namen Arttumpara, oder solche gewöhnlichen Wörter wie *hrppi, sttati*. Etwas anders wird die Verdoppelung eines Nasalkonsonanten bezeichnet, wofür die Schreibung des Namens M̄nuhe ein Beispiel ist. Man muss schließlich hinzufügen, dass die lykische Schrift ein eigenes System von Zahlen hatte, das etwas an das lateinische erinnert.

Es wurde schon erwähnt, dass sich das Lykische in zwei Dialekte unterteilt, A und B. Lykisch A ist bedeutend besser bezeugt und demzufolge besser bekannt, auf es bezieht sich also die Beschreibung unten, aber wir nennen auch die Hauptmerkmale von Lykisch B¹⁷. Während wir den Bau und den Wortschatz des Lykischen vorstellen, weisen wir auf die Übereinstimmungen mit dem Luwischen hin.

Der lykische Vokalismus ist ziemlich gut erforscht¹⁸. Allgemein gesagt ist das System der Vokale *a, e, i, u* eine Fortsetzung des luwischen, wobei einem luwischen *a* ein lyk. *a* oder *e* entsprechen kann. In bestimmten Fällen kann lyk. *u* von *ā* herrühren, zum Beispiel als Endung des Akk. Sg. comm., vgl. *ladu* < *ladā*. Mit *u* ist auch gr. *o* wiedergegeben, vgl. die Form Pulenjda, die die lykische Version des Namens Apollonides ist. Dieser Name ist zugleich ein Beispiel für den im Lykischen ziemlich häufigen Schwund von *a-* im Anlaut; diese Erscheinung kommt auch im pamphyliischen Dialekt des Griechischen vor (siehe vorheriges Kapitel).

¹⁴*Lycian, Luwian and Hittite*, ArOr 18 (1950) 494 ff.

¹⁵Vgl. besonders *Comparison du louvite et du lycien*, BSLP 53 (1958) 159 ff. und 55 (1960) 155 ff.

¹⁶I. Abt., 2. bd., 1. u. 2. Abschnitt, Lief. 2, Leiden 1969, Ss. 358-396.

¹⁷Vgl. auch R. Gusmani, *Das sogenannte Lykisch B*, SympWien I, 27-30

¹⁸Siehe neuerdings I. Hajnal, *Der lykische Vokalismus*, Graz 1995.

Die Halvokale *j* und *w* kommen überwiegend zwischen Vokalen vor, manchmal verknüpfen sie auch unbetonte Wörter (Konjunktionen usw.) mit den ihnen gemäß der Wortfolge nachfolgenden, vgl. *sejatli*<*se atli*. In Lykisch A weggelassenes *w* finden wir zuweilen in einer zu Lykisch B gehörenden Form geschrieben, wie im Adjektivsuffix *-(w)ñni*, das die Zugehörigkeit oder Abstammung bezeichnet, vgl. *pilleñni* „pinarisch“ in Lykisch A und *trelewñne* „aus Tralleis stammend“ in Lykisch B.

Der Konsonant *l* setzt altes *l* fort, er kann auch einem *r* entsprechen, wie in dem erwähnten *pilleñni* und bisweilen rührt es von *d* her, wie im Namen Dapara/Laparas. Die sporadische Entwicklung *d>l* in anatolischen Sprachen des ersten Jahrtausend v. u. Z. haben wir in den vorherigen Kapiteln erwähnt. An Stelle des erwarteten *m* erscheint manchmal ein *b*, vgl. lyk. Telebehi, gr. Telmessos. In die Dentalgruppe gehören fünf Konsonanten, die in der Transkription mit den Buchstaben *t*, *d*, *dd*, *θ* und *τ* bezeichnet werden; ihre Aussprache ist nicht ganz klar. Lyk. *b* entspricht luw. *b* (das als *p* geschrieben wird). In Lykisch A setzt die Gruppe *kb* altes *dw* fort, vgl. *kbi* „zweiter, anderer“ (*tbi* in Lykisch B). Die Velare werden in der Transkription als *g*, *q*, *χ* und *k* geschrieben. Die ersten drei von ihnen setzten luw. *h* fort. Altes *s* blieb in Lykisch B erhalten, in Lykisch A wurde es durch *h* ersetzt. Lyk. *z* ist ein stimmhafter Spirant und entspricht teilweise „keilschriftlichem“ *z*.

Im Bereich des lykischen Nomens finden wir viele mit dem Luwischen gemeinsame Merkmale. Zu ihnen gehört das Kasussystem. Im Nominativ schwand in den belebten Formen *-s* nach Vokal, aber in konsonantischen Stämmen blieb es erhalten, vgl. den Namen des Gottes Tarhunta, der in Lykisch A Trqqas und in Lykisch B Trqqiz geschrieben wird. Wenn man demnach auf Formen trifft, die im Nominativ auf *-s* (in Lykisch B auf *-z*) enden, muss man erwarten, dass das konsonantische Stämme sind. Die belebten Formen enden im Akkusativ auf Vokal oder einen Nasalkonsonanten, bisweilen auf *u* (<*ã*, vgl. oben). Die übrigen Kasus haben Endungen wie im Luwischen. Anstatt der Genitivformen kommen Possessivadjektive auf *-ahi*, *-ehi*, seltener *-ahe*, *-ehe*, in Lykisch B auf *-asi*, *-esi* vor. Die letzteren sind fast mit den ihnen entsprechenden luwischen Formen identisch. Eine Ausnahme sind die Eigennamen, in deren Flexion regelmäßig die Genitivendung *-Vh* (*V* bezeichnet einen beliebigen Vokal) erscheint. In den Bearbeitungen des Lykischen behandelt man diese Endung unrichtigerweise als verkürzte Form des Adjektivformants *-ahi*, *-ehi*. Es ist nicht bekannt, warum die Lykier die Eigennamen anders flektierten als die übrigen Nomina; kann sein, dass sie das unter dem Einfluss griechischer Gewohnheiten taten. Bestimmte Kasusformen bedürfen noch einer Klärung.

Kasusendungen in Lykisch A

	Sg.	Pl.
Nom. comm.	∅, <i>s</i>	<i>-i</i>

Kasusendungen in Lykisch A

	Sg.	Pl.
Akk. comm.	-ā, -ē, -ñ, -u	-s
Nom.-Akk. neutr.	∅, Nasalphonem	-a
Gen. comm. (in Eigennamen)	-ah, -eh, -uh, ∅	-ē
Dat.-Lok.	-i, -ije, -aje, -a	-e, -a
Abl.	-adi, -edi	

Von den selbständigen Personalpronomen blieben *amu* „ich“ und *emu/ēmu* „mir“ erhalten. Oft kommen die enklitischen Personalpronemina der 3. Pers. vor: Akk. Sg. und Pl. *-ne, -n*, Dat. Sg. und Pl. *-ije* und Lok. Sg. *-i*. Von den Demonstrativpronomina ist *ebe-* „dieser“ gut bezeugt, das mit luw. *apa-* „jener“ verwandt ist und wie in den älteren anatolischen Sprachen auch als Personalpronomen fungiert. Es wird wie ein Substantiv flektiert, aber in den Pluralformen erscheint manchmal das zusätzliche Element *-tte-*. Die Formen des Akk. Sg. comm. sind um das Element *-ñē* erweitert. In adjektivischer Gestalt (anstatt eines Genitives) lautet dieses Pronomen im Sg. *ebehi* oder *ehbi* (mit Metathese), im Pl. *ebttehi*. Die Formen des Dat. Sg. *ebei, ebi* haben auch adverbiale Bedeutung („hier“).

In der Form *ti* verschmolzen wahrscheinlich das Reflexiv- und das Relativpronomen miteinander, wobei das zweite von altem **kui-* abstammt. Diese beiden Funktionen sind manchmal schwer im fraglichen Text zu unterscheiden. Klarer sind die Ableitungen des Relativpronomens: *tike* „irgendeiner, jemand“, *tise (tise)* „wer auch immer“ und *tihe* „irgendein“.

In der Gruppe der Kardinalzahlen blieben ziemlich viele Formen erhalten, aber es gelang nicht Gewissheit über ihre Bedeutung zu erlangen. Eine Ordinalzahl ist das schon erwähnte Wort *kbi* „zweiter“ (*tbi* in Lykisch B), von dem der Name *Kbijētezi* (vgl. lat. *Secundus*) abstammt; ähnlich ist der Name *Trijētezi* aufgebaut, man kann also schlussfolgern, dass lyk. **tri* „drei“ oder „dritter“ bedeutet. Die Formen *kbisñni, trisñni* (Lyk. A), *tbisu, trisu, tbiplē, triplē* (Lyk. B) sind unklar.

Der luwische Charakter des Lykischen wird auch in der Kategorie Verb bestätigt, obwohl viele Elemente des Flexionsmusters fehlen. Hier sind die erhaltenen Endungen:

		Präsens	Präteritum
		Indikativ	
Sg.	1. Pers.	-u?	-χa, -ga
	3. Pers.	-ti, -di	-te, -t, -d

		Präsens	Präteritum
Pl.	3. Pers.	-(n)ti	-(n)te
		Imperativ	
Sg.	3. Pers.	-u, -tu	
Pl.	3. Pers.	-(n)tu	

In der Praxis sind Formen der 3. Pers. Sg. und Pl. Präs. schwer zu unterscheiden, da *-n-* durch den Dental in der Gestalt der Nasalisierung eines Vokal auftritt, was oft nicht in der Schrift bezeichnet wird (ein ähnliches graphisches Problem kennzeichnet das „Hieroglyphenluwische“). Ein Relikt der alten *hi*-Konjugation ist, so scheint es, die Form *erije* (3. pers. Sg. Präs.)¹⁹. Die Formen des Infinitivs enden auf *-āna*, *-āne*, *-ane* (vgl. die luw. Infinitivendung *-una*). Die Formen des Partizip Präteritum haben die Endung *-e/imi*.

Reich vertreten ist die Klasse der unflektierten Redeteile, besonders der Adverbien des Ortes, die oft als Präverbia vorkommen, aber auch als Glieder von Nominalkomposita. Viele von ihnen haben eine gute luwische Etymologie. Und so entspricht *ñte* „hier“ „keilschriftlichem“ *anda*; mit dieser Form ist *ñtepi* verwandt, mit einer ähnlichen Bedeutung. Das Element *-pi* finden wir auch in *hrppi* „zu, für“, das als Präverbium fungiert (vgl. *hrppi tadi* „er fügt hinzu“) und als Präposition (*hrppi ladi ehbi* „für seine (refl.) Frau“). Bezeugt ist auch sogar *hri* „über (örtl.)“, das leicht von luw. *šarri* dass. abzuleiten ist. Die Form *ēnē* „unter (örtl.)“ kommt in Nominalkomposita vor. *epn* „nach, zurück“, das luw. *appan* dass. entspricht, ist zugleich Präverbium und Nominalelement; *pri* setzt sicherlich luw. *pari(jan)* fort. Andere Formen dieser Art sind weniger klar.

Erhalten blieben folgende Konjunktionen: 1. *se* „und“, vgl. *ladi se tideime* „der Frau und den Kindern“; es verbindet auch ganze Sätze; 2. *me* „und (so)“ leitet einen zweiten, oft den Hauptsatz einer Aussage ein; 3. *tibe* „oder“ (*kibe* in Lykisch B); 4. *-ke* ist in *tike* „irgendjemand“ erhalten; in Lykisch B ist *-ke . . . -ke* „sowohl . . . als auch“ bezeugt; 5. *ēke* „wann, wenn“ (luw. *ahḫa* dass.) leitet einen Nebensatz ein.

Ähnlich wie das Luwische kennt das Lykische zwei Negationen – gewöhnliches *ne* „nicht“ und *ni*, das im Verbotssatz vor einem Verb im Imperativ vorkommt. Beide Negationen können um das Element *-pe* mit der Bedeutung „aber, jedoch“ (luw. *-pa*) oder um ein unklares *-u* oder *-we* erweitert werden.

Die Prinzipien der lykischen Wortbildung sind ziemlich flüchtig bekannt. In der Klasse Nomen gelang es einige Formantia auszusondern. Das Suffix *-zi* bildete Ethnika, vgl. Surezi „Mann aus Sura“, Pttarazi „Patarer“. Dieses Suffix kommt ebenfalls in den Bezeichnungen von Objekten vor, die von Verbalstämmen abstammen. In Titeln und Berufsbezeichnungen wird das Suffix *-aza* identifiziert, vgl. *kumaza* „Priester“. Mehr weiß man über die adjektivischen Suffixe. In diese Gruppe gehört das schon erwähnte Ethnika bildende Suffix *-(w)ñni*, ferner *-wāti* „reich an

¹⁹Siehe H. C. Melchert, *Lycian Lexicon. Second fully revised edition*, Chapel Hill 1993 (Lexica Anatolica, 1) 19 sub *erije-*.

...“, das in der geographischen Bezeichnung $\chi adaw\acute{a}ti$, gr. Kadyanda (vgl. auch Oinoanda, das heißt „Die an Wein reiche“ in Kabalida), *-zzi*, das Adjektive von Adverbien bildet, vgl. *hrzzi* „oberer“ (von *hri*, vgl. heth. *šarazzi-*), *-tri* mit einer ähnlichen Funktion, vgl. *ētri* „unterer“ (von *ēnē* „unter“), schließlich das Suffix *-li* (vgl. luw. *-alli*), das auch Adjektive bildet. Die übrigen Nominalsuffixe bedürfen weiterer Forschungen.

Zahlreich sind im Lykischen zusammengesetzte Ausdrücke, wobei als erster Bestandteil Präverbia am häufigsten auftreten; das gilt auch für Nominalformen. Viele zusammengesetzte Eigennamen haben eine gute luwische Etymologie. In der Klasse Verbum ist die Neigung zur Stammbildung mittels Reduplikation zu sehen, es gibt auch das wortbildende Suffix *-s-*, das wie im Luwischen Iterativformen bildet.

Im lykischen Wortschatz²⁰ kommen Entlehnungen aus dem Griechischen selten vor, vgl. *sttala* „Stele“, *trijere* „Tiere, Trieme“. Ähnlich wie im Griechischen kommen bestimmte geographische Bezeichnungen im Plural vor. In diese Gruppe gehören solche Formen wie Arñna (Xanthos) oder Pinala (Pinara) und auch die lykische Bezeichnung Athens. Zahlreiche Wörter haben eine etymologische Entsprechung im Luwischen. Teilweise erhielten sich alte Bezeichnungen für Verwandtschaftsgrade, zum Beispiel *ni* „Mutter“ (luw. *anni-*), $\chi\acute{n}ni$ „Großmutter“ (luw. *hanni-*), *kbatra* „Tochter“ (vgl. hier.-luw. *tuwatri-* dass. und den isaurischen Namen Touatris), *nēni* „Bruder“ (luw. *nani-*). Gut bezeugt ist das Wort *mahāi* „Gott“ (luw. *maššani-*) und seine Ableitungen. Eine luwische Etymologie haben auch zahlreiche Verbalstämme, vgl. *a-* „machen tun“ (luw. *aja-*), *la-* „sterben“ (vgl. luw. *ulant-* „verstorben“), *pibi(je)-* „geben“ (luw. *pija-*), *tuwe-* „legen“ (luw. *tuwa-*) und andere. Bestimmte Formen mit „anatolischer“ Struktur gehören sicherlich zum Wortschatz des Westluwischen, dessen Existenz man vorläufig nur postulieren kann. In den letzten Jahren entdeckt man dank des Fortschritts bei den Forschungen zum Karischen morphologische und lexikalische Elemente, die beiden Sprachen gemeinsam sind (siehe folgendes Kapitel).

3.2.4 Die Karer

Das historische Karien lag im südwestlichen Anatolien und grenzte im Osten an Lykien, Kabalida und Phrygien, im Norden an Lydien und Ionien. Schon hethitische Dokumente nennen die Bezeichnung dieses Landes. Die älteste Form von ihr, Karkisa, ist in einem Text von der Wende des XV. zum XIV. Jahrhundert v. u. Z. bezeugt. Sicherlich knüpfen die akkadischen Formen *kar-sa* „Karien“ und *kar-sa-a-a* „Karer“ an sie an. Im XIII. Jahrhundert v. u. Z. erschien die Form Karkija, deren Fortsetzung das altpersische Karka und das aramäische *krk* ist. Die heutige Bezeichnung Karien, chronologisch die jüngste, haben die antiken Autoren überliefert.

Über die Geschichte Kariens weiß man nicht viel. Im zweiten Jahrtausend

²⁰Siehe H. C. Melchert, l.c.

v. u. Z. gehörten diese Länder zur hethitischen Einflussosphäre. Zuverlässigere Kenntnisse stammen erst aus der Zeit der Perserherrschaft. Unter der Herrschaft von Satrapen lokaler Herkunft bewahrte Karien eine gewisse Unabhängigkeit¹. Seine Blüte fällt in das IV. Jahrhundert v. u. Z., die Zeit der Dynastie der Hekatomniden, deren bekanntester Vertreter Mausolos (377-353) ist. Die Hauptstadt Kariens war zuerst Mylasa und später Halikarnassos.

Von der Bezeichnung des Landes leitet sich der Name seiner früheren Bewohner ab, der Karer. Über ihre Herkunft kursierten im Altertum diverse Legenden. Nach Meinung Herodots nannten sich die Karer früher Leleger, bewohnten Inseln und unterstanden Minos, dem Herrscher Kretas; später verjagten Ionier und Dorier sie von den Inseln auf das Festland. Der große Geschichtsschreiber vermerkte jedoch, dass die Karer selbst sich für Autochthone hielten, Verwandte der Lyder und Mysier. Für eine ansässige Bevölkerung hielt er auch die Kaunier aus dem karisch-lykischen Grenzgebiet, die, wie er angibt, eine dem Karischen ähnliche Sprache gesprochen haben sollen. Nach anderen Autoren gehörten einst die Länder bis zur Mündung des Mäander, mit Milet und Ephesos zu den Karern; sie sollen auch auf der Insel Samos gewohnt haben.

Die Karer waren nicht die einzigen Bewohner des antiken Kariens. Außer ihnen lebten dort die schon erwähnten rätselhaften Leleger und auch Ionier und Dorier. Im ganzen war das eine gemischte Bevölkerung, die sich wenigstens zweier Sprachen bedient hat – des Karischen und des Griechischen. Herodot war der Herkunft nach ein Karer und sein Verwandter, der Dichter Panyassis, hat einen echt karischen Namen. Nach den Zeugnissen antiker Autoren wohnten die Karer nördlich des Mäander mit Lydern durchmischt. In hellenistischer und römischer Zeit mehrten sich auf dem Territorium Kariens, ähnlich wie in ganz Anatolien, die Namen luwischer Herkunft, was man sicherlich als Wirkung des laufenden – schon des letzten in der Geschichte – Zustroms einer luwischen Bevölkerungswelle interpretieren kann. Die komplizierte ethnische Situation bestätigen Informationen über karische Götter und den örtlichen Glauben².

Die Bewohner Kariens galten als gute Seefahrer, sie haben sich auch mit Piraterie beschäftigt. Aus der karischen Stadt Karyanda stammte Skylax, der erste bekannte Erforscher der Indusmündung, der Küste des Indischen Ozeans und des Schwarzen Meeres. Von der Lebhaftigkeit der Karer zeugt das Vorhandensein ihrer Namen in Keilschriftquellen und unter den Bewohnern des griechischen Festlands, zum Beispiel Athens. Bedeutend häufiger als die Ionier oder die Vertreter anderer Völker Anatoliens sind die Karer ab dem VII. Jahrhundert v. u. Z. in den Quellen als Söldner in der Armee der Pharaonen genannt. Sie kamen zusammen mit ihren Familien nach Ägypten und bildeten überhaupt zahlreiche Gemeinschaften. Die größte Gruppe von ihnen wohnte in Memphis; sogar ein Stadtteil dieser Stadt hieß Karikon. Mit der Zeit begann man die ägyptischen Karer Karomemphiten zu nennen; sie bewahrten ihre Besonderheit bis in die Zeit des Hellenismus. Die ethnische

¹G. Bockfisch, *Die Karer und ihre Dynasten*, „Klio“ 51 (1969) 117-175.

²Vgl. M. Popko, *Religions of Asia Minor*, Warschau 1995, 177-180.

Bezeichnung der Karer ist in demotischer Schrift in der Form *krs.w* (Plural) in einer Inschrift aus dem II. Jahrhundert v. u. Z., die auf einem Friedhof nahe Memphis gefunden wurde, bezeugt. Ein Relikt von ihnen sind auch zahlreiche Aufschriften (*Graffiti*) auf Wänden von Bauwerken und auf Mauern in den alten Städten Ägyptens, die, ähnlich wie heute, schon damals Ausflugsziele waren.

Die ältesten der erwähnten Aufschriften aus Ägypten und Nubien werden in das VII. Jahrhundert v. u. Z. datiert, die jüngsten in das IV. Jahrhundert v. u. Z. Insgesamt ist dieses epigraphische Material (mehr als 200 Inschriften, teilweise unveröffentlicht) bedeutend reichhaltiger als die Inschriften aus Karien, die ins IV. Jahrhundert v. u. Z. datiert werden. Allerdings sind die Texte aus Ägypten und Nubien prinzipiell sehr kurz und beschränken sich auf Eigennamen, während es in Karien gelang, bedeutend umfangreichere Aufschriften zu finden, zum Beispiel eine Stele aus Kaunos, die ungefähr 240 Zeichen zählt, leider beschädigt (es blieben 14 Zeilen teilweise erhalten) und auch ein zweisprachiger, griechisch-karischer Text. Ein Text aus dem VI. Jahrhundert v. u. Z. wurde in Athen gefunden. Ältere Inschriften, und zwar die aus Ägypten, werden von rechts nach links gelesen, jüngere, die aus Karien – von links nach rechts, obwohl es in beiden Fällen Ausnahmen gibt. In der Schreibung wurden die Wörter nicht voneinander getrennt, was die Entzifferung beträchtlich erschwert.

Europa kam mit der karischen Sprache ziemlich früh in Berührung³. Die erste karische Inschrift fand man schon 1811 in Karien. 1844 fertigte R. Lepsius Kopien von *Graffiti* in verschiedenen Sprachen an, auch in Karisch, die in Abu Simbel erhalten sind; schon im XIX. Jahrhundert wurden auch, hauptsächlich in Memphis und seiner Umgebung, Stelen und Statuetten mit ägyptisch-karischen Bildunterschriften entdeckt. Auf dem Gebiet der Sammlung epigraphischen Materials machte sich A. H. Sayce verdient, der bekannte Erforscher der Sprachen des Alten Orients. Er unternahm Versuch das Karische zu entziffern; die karische Schrift hielt er für gemischt, alphabetisch-syllabisch. Das karische Rätsel bemühten sich auch solche Gelehrte wie P. Kretschmer und J. Sundwall, sowie später W. Brandenstein, zu lösen. Neben den Inschriften berücksichtigten sie auch die Eigennamen, die geographischen Bezeichnungen und die karischen Glossen, die durch die antiken Autoren überliefert wurden. Man stellte dabei verschiedene Vermutungen über die genetische Zugehörigkeit des Karischen an. Seinen indoeuropäischen Charakter bemühte sich schon in den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts, also sehr vorzeitig, G. Meyer zu beweisen.

In den dreißiger Jahren des XX. Jahrhunderts fand man einige karische Inschriften in Karien, was die Gelehrten zu neuen Versuchen anregte, diese Sprache zu entziffern. Doch sammelten zuerst L. Robert, dann L. Deroy, das damals zugängliche epigraphische Material erst in den fünfziger Jahren⁴. In derselben Zeit

³Über die Geschichte der Forschungen zum karischen siehe V. V. Ševeroškin, *Issledovanija po dešifrovke karijskich nadpisej*, Moskva 1965, 20 ff.; I.-J. Adiego, *Studia Carica. Investigaciones sobre la escritura y lengua carias*, Barcelona 1993, 101 ff.

⁴L. Robert, „Hellenica“ 8 (1950) 6 ff.; L. Deroy, „L'Antiquité Classique“ 24 (1955) 305-335.

veröffentlichten O. Masson und J. Yoyotte den Korpus der karischen Texte, die sich auf diversen in Ägypten gefundenen Objekten befinden⁵. Auch später fand man Inschriften dieser Art, gleichzeitig begann die systematische Publikation der *Graffiti*-Sammlungen aus verschiedenen Orten Ägyptens⁶. In den achtziger Jahren wuchs die Zahl der Inschriften aus Karien im Ergebnis schwedischer Ausgrabungen in Labraunda an⁷.

In dieser Zeit waren die Forschungen zum Karischen schon sehr fortgeschritten. Ein entscheidender Durchbruch folgte nach der Entdeckung der erwähnten Stele aus Kaunos, eines umfassenden Denkmals der karischen Sprache. In diesem Text kommen 27 Schriftzeichen vor, was H. Th. Bossert veranlasste die Idee vorzubringen, dass wir es mit einer alphabetischen Schrift zu tun haben⁸. Zu demselben Schluss kamen auch andere Forscher. Eine scheinbare Überzahl an Buchstaben war die Folge einer chronologischen und geographischen Differenzierung des epigraphischen Materials, und seine Ordnung nach bestimmten Kriterien bestätigte die These des alphabetischen Charakters der karischen Schrift. Trotzdem gab es weiterhin keine Fortschritt bei seiner Enzifferung, u.a. infolge der Anwendung der etymologischen Methode und der vorzeitigen Annahme, dass das Karische zu den anatolischen Sprachen gehöre.

Den nächsten Durchbruch brachten die siebziger und achtziger Jahre. Die Gelehrten konzentrierten sich auf die zweisprachigen, ägyptisch-karischen Inschriften; obwohl das keine Bilinguen im engen Sinne des Wortes sind, wurde die Erforschung der in ihnen enthaltenen Namen der Schlüssel zum Verständnis des Karischen. Die ersten Schritte in die Richtung einer richtigen Identifikation der karischen Buchstaben machten K.-Th. Zauzich und Th. Kowalski⁹ und die durch sie gewonnenen Ergebnisse korrigierten J. D. Ray¹⁰, I.-J. Adiego und D. Schürr¹¹. Heute hält man die karische Schrift für entziffert und lediglich einige, übrigen

⁵O. Masson, J. Yoyotte, *Objets pharaoniques à inscriptions carienne*, Le Caire 1956.

⁶Vgl. O. Masson, *Carian Inscriptions from North-Saqqâra and Buhen*, London 1978 und *Remarques sur les graffites cariens d'Abou Simbel*, in *Hommages à la mémoire de S. Sauneron II*, Le Caire 1979, 35-49, außerdem Z. Žába, *The Rock Inscriptions of Lower Nubia*, Prague 1974 [1979].

⁷M. Meier-Brügger, *Labraunda. Swedish Excavations and Researches II*, 4: *Die karischen Inschriften*, Stockholm 1983.

⁸JKF 1 (1951) 330-332. Später entdeckte man weitere Fragmente der Inschrift aus Kaunos und die Zahl der Zeichen wuchs auf 29, siehe O. Masson, „Anadolu“ 17 (1973 [1975]) 123-131, Fot.

⁹K. Th. Zauzich, *Einige karische Inschriften aus Ägypten und Kleinasien und ihre Deutung nach der Entzifferung der karischen Schrift*, Wiesbaden 1972; Th. W. Kowalski, *Lettres cariennes: essai de déchiffrement de l'écriture carienne*, „Kadmos“ 14 (1975) 73-93.

¹⁰*An Approach to the Carian Script*, „Kadmos“ 20 (1981) 150-162, *The Carian Script*, „Proceedings of the Cambridge Philological Society“ 208 (1982) 77-90, *The Carian Inscriptions from Egypt*, JEA 68 (1982) 181-198, *The Egyptian Approach to Carian*, „Kadmos“ 26 (1987) 98-103.

¹¹Siehe I.-J. Adiego, *Recherches cariennes. Essai d'amélioration du système de J. D. Ray*, „Kadmos“ 31 (1992) 25-39 und seine schon erwähnte Dissertation und auch D. Schürr, *Zur Bestimmung der Lautwerte des karischen Alphabets 1971-1991*, „Kadmos“ (1992) 127-156. Den aktuellen Stand der Forschungen zum Karischen beschreibt L. Innocente, „Vicino Oriente“ 8 (1992) 213-222; vgl. auch M. E. Giannotta et al., *La decifrazione del Cario* (Atti del 1° Simposio Internazionale, Roma, 3-4 maggio 1993), Roma 1994.

aus dem Gesichtspunkt der Interpretation der Sprache wesentliche Zeichen sind weiterhin Gegenstand der Diskussion. Die Richtigkeit der heutigen Art der Lesung der karischen Texte bestätigen die ersten Ergebnisse der Forschungen zur karisch-griechischen Bilingue aus dem IV. Jahrhundert, die 1996 in Kaunos entdeckt worden ist¹².

Man versucht ebenfalls die Struktur des Karischen zu klären, aber die erhaltenen Texte erleichtern das keineswegs. Die gern verwendete etymologische Methode führt zur Identifizierung der erforschten morphologischen und lexikalischen Elemente als anatolisch. Die Verwandtschaft des Karischen mit den anatolischen Sprachen ist sehr wahrscheinlich, aber sie müsste auf einer zuverlässigeren Grundlage bewiesen werden. Einen Abriss der karischen Grammatik stellte J. D. Ray vor¹³, Anmerkungen zu diesem Thema beinhalten auch die erwähnten Arbeiten von I.-J. Adiego, D. Schürr und anderen Forschern¹⁴.

Die Aussprache vieler Buchstaben bleibt noch fiktiv. Der scheinbare (falls man bestimmte Buchstaben als Varianten ansieht) Reichtum an Vokalen kontrastiert mit der Neigung sie in der Schreibung auszulassen, was besonders in den Texten aus Ägypten sichtbar ist. Man kann die Frage stellen, ob diese Neigung mit der Natur der ägyptischen Schrift zusammenhängt, in der die Vokale weggelassen werden. In der Gruppe der karischen Vokale existierten neben den Grundvokalen *a*, *i*, *u* auch Varianten von *i*, was verschiedene, einstweilen noch unklare Zeichen widerspiegeln, außerdem identifiziert man als *e* und *o* geschriebene lange Vokale sowie die konventionell als *ù* und *ì* umschriebenen Halbvokale¹⁵. Insgesamt bedarf das Vokalsystem weiterer Forschungen und auch der Festlegung einer treffenderen Transkription. Das rekonstruierte Konsonantensystem umfasst die Labiale *p*, *b*, die Dentale *t*, *d*, τ , die Frikative *s*, *ś*, vielleicht auch *š*, die Palatale *k*, *q*, χ (das heißt *ch*), die Liquiden *r*, *l*, λ und die Nasale *m*, *n*. Einzelne Autoren ergänzen dieses System um weitere, weniger zuverlässigere Interpretationen verschiedener Zeichen. Man muss die Aufmerksamkeit auf das charakteristische λ transkribierte Phonem lenken, dem in den griechisch geschriebenen Eigennamen die Gruppe *-ld-* oder *-ll-* entspricht.

Die Richtigkeit der Identifikation der Mehrheit der karischen Buchstaben zeigen die Gegenüberstellungen, heute bereits zahlreicher, karisch und griechisch geschriebener Eigennamen. Nennen wir einige von ihnen: *arliš* – Arlisis, *arliom* – Arliomos, *kbiom* – kebiomos, *lwχse*, *msnori* – Masanauri, *pikra* – Pikres, *urom* – Euromos, *uśol* – Ysollos (auch als Bestandteil des Namens Maussollos und ande-

¹²P. Frei, Ch. Marek, *Die karisch-griechische Bilingue von Kaunos. Eine zweisprachige Staatsurkunde des 4. Jh.s v. Chr.*, „Kadmos“ 36 (1997) 1-89; I. Hajnal, *Die karisch-griechische Bilingue 44* aus Kaunos: ein erster Augenschein*, „Kadmos“ 36 (1997) 141-166.

¹³*An Outline of Carian Grammar*, „Kadmos“ 29 (1990) 54-83.

¹⁴D. Schürr zitiert eine nicht veröffentlichte Dissertation von F. Kammerzell, *Studien zu Sprache und Geschichte der Karer in Ägypten*, Göttingen 1990.

¹⁵Siehe I. Hajnal, *Das Vokalsystem des Karischen: Eine provisorische Bestandaufnahme*, „Die Sprache“ 37 (1995) 12-30. Dieser Autor zieht die Möglichkeit in Erwägung, dass im Karischen, ähnlich wie im Lykischen, Nasalvokale existierten.

rer). Unter den geographischen Bezeichnungen wird die Gegenüberstellung *kiλara* – Kildara treffend wiedergegeben, vgl. das Etnikon(?) *ùlarmiλ* von der Bezeichnung Hyllarima.

Unser Wissen über die Struktur des karischen Nomens ist sehr beschränkt. Das Forschungsmaterial besteht hauptsächlich aus Eigennamen. Im Nominativ kommen die Nominalformen ohne Endung vor. Im Genitiv, auch in der Flexion der Pronomina, siehe unten, haben sie die Endung *-ś*, die die Forscher mit dem luwischen Formans *-ašši-*, das Possessivadjektive bildet (vgl. lyk. *-ahi/-ehi*) zusammenstellen. Nach den Genitivformen steht oft die noch rätselhafte Partikel(?) *-χi*. Außer dem Nominativ und dem Genitiv unterscheidet I. Hajnal noch Formen des Akkusativs mit der Endung *-n* und den Dativ mit der Endung *-e* oder *-o*; die letzteren findet er unten den Götternamen – *trquδe* „dem Tarhunta“ und *ntro* „dem Apollo“ (die Form *Natr* als lokaler Name Apollos ist im Lykischen bezeugt)¹⁶.

In die Klasse der Pronomina gehört, möglicherweise, die Forma *sn-*, die von den Forschern für ein Demonstrativpronomen gehalten wird, das im Gen. Sg. *sn-ś* und Akk. *sn-n* bezeugt ist. Vermutlich repräsentiert die Form *sa* dasselbe Pronomen und auch *san* in einer karischen Inschrift aus Athen, dem gr. *tode* entspricht.

Auch über das karische Verb kann man wenig sagen. Lebhaft analysiert man bestimmte Formen als Verben, wobei die Tendenz sichtbar ist, die etymologische Methode bei der Feststellung ihrer Funktion und Bedeutung anzuwenden. Und so soll *wb-t* „er gibt, er weihet“ (3. Pers. Sg. Präs., vgl. lyk. *ube-* dass. bedeuten; *bin-t* „er opfert“ (3. Pers. Sg. Präs.), *bin-q* „ich habe geopfert, ich opferte“, (1. Pers. Sg. Prät., mit der luw. *-ha* entsprechenden Endung *q*); Prät. *tbe-ś* – „er machte, errichtete, baute“ (3. Pers. Sg. Prät., vgl. lyk. *tuwe-* dass.)¹⁷. Einige auf *-(e)m* endende Namen, z. B. *qblem-* oder *urm*, versucht man als Partizip Präteritum zu interpretieren, als Entsprechungen der luwischen Formen auf *-imi*¹⁸.

Unter den unflektierten Redeteilen identifiziert man die Konjunktion *sb* „und“, die vor dem angeschlossenen Ausdruck steht und stellt sie mit lyk. *sebe* zusammen. Die Kenntnisse über die Syntax beschränken sich auf Fragen zur Struktur der erwähnten *Graffiti*, wenn wir einstweilen die Arbeitsanalysen anderer Texte aus Acht lassen.

Die karische Wortbildung ist dürftig bekannt, dennoch weiß man aber, dass viele Eigennamen eine luwische Etymologie haben (unter Berücksichtigung auch der lykischen Eigennamen als Vergleichsmaterial). Von den wortbildenden Morphemen muss man neben dem erwähnten *-(e)m* (falls die Analyse der Namen, die es enthalten, richtig ist) das im Etnikon *ùlarmiλ* (siehe oben) nennen, das mit luw. *-ili-* und lyk. *-li* zusammengestellt wird. Bei der Feststellung der Bedeutung der Wörter sind vorläufig sehr bescheidene Fortschritte zu sehen, wobei, wie schon angedeutet, die Neigung beobachtet wird, die etymologische Methode anzuwenden.

Wenn man die Informationen zum Karischen zusammenfasst, muss man die

¹⁶I. Hajnal, l. c. 17 f., 23, 25 f.

¹⁷I. Hajnal, l. c. 17 ff.

¹⁸I. Hajnal, l. c. 16; I.-J. Adiego, „Kadmos“ 31 (1992) 38.

in den letzten Jahren gewonnenen Resultate auf dem Gebiet der Identifizierung der Buchstaben dieser Sprache und die ersten ihre Struktur betreffenden Feststellungen positiv bewerten. Zunächst bestätigt sich die in früheren Forschungen postulierte Zugehörigkeit des Karischen zu den anatolischen Sprachen. Andererseits jedoch bleiben viele besondere Fragen ohne Klärung; angesichts der heute beobachteten Intensität der Forschungen zum Karischen kann man die Hoffnung hegen, dass sich zumindest auf einen Teil dieser Fragen schon in Kürze eine Antwort findet.

Am Rande der Beschreibung der karischen Sprache sollte man wohl die Gruppe der Inschriften in der sogenannten parakarischen Schrift erwähnen. Mit den Inschriften dieser Art kam die europäische Wissenschaft Ende des XIX. Jahrhunderts in Kontakt, aber zu Anfang interessierte man sich nicht für sie, da man argwöhnte, dass es sich um Fälschungen handele. 1933 veröffentlichte F. Böhl zwei schon früher bekannte Tontafeln unbekannter Herkunft, die mit Zeichen beschrieben waren, die teilweise mit griechischen identisch waren; ihre Sprache war unverständlich. Eine ähnliche Tafel, die nach ihrem Eigentümer benannte Grothussa-Tafel, veröffentlichte J. Friedrich 1965; auch ihre Provenienz ist unbekannt. Die Schrift dieser Texte erinnerte an die karische, daher stammt ihr allgemein akzeptierter Name. Anfangs zählte man in ihr bis zu 61 Zeichen, worauf man also annahm, dass das eine gemischte, alphabetisch-syllabische Schrift sei. Später aber, im Ergebnis einer genaueren Analyse der Zeichen, gelang es die Zahl zu reduzieren – zuerst auf 40-45, schließlich auf 32, so dass wir es also mit einem Alphabet zu tun haben. Ein 1981 von M. Meier-Brügger veröffentlichter Artikel beinhaltet Informationen über weitere parakarische Texte. Das sind Tontafeln und Gegenstände aus Ton mit Aufschriften, die in Labraunda gefunden wurden, zwei Inschriften aus Chalketor, eine Inschrift aus Telmessos (im XIX. Jahrhundert von österreichischen Forschern entdeckt), schließlich *Graffiti* aus der Umgebung von Ancin und in einem Steinbruch bei Ephesos eingeritzte Zeichen¹⁹. Die entscheidende Mehrzahl der Funde stammt also aus Karien, was bedeutet, dass der sich für die betreffende Schrift in der Wissenschaft durchgesetzte Name nicht grundlos ist. Die parakarischen Inschriften verbergen noch eine unbekannte Sprache; man kann erwarten, dass die Fortschritte in den Forschungen zum Karischen zur Lösung auch dieses Rätsels beitragen.

3.2.5 Die Lyder

Wenn wir die Geschichte Lydiens und der Lyder kennenlernen wollen, sind wir im Prinzip auf die Informationen der antiken Autoren angewiesen und die Denkmäler der lydischen Sprache ergänzen unser Wissen in geringem Grade. Lydien (gr. Lydia) lag in Westanatolien nördlich des Mäanders und grenzte im Norden an Mysien, im Osten an Phrygien und im Süden an Karien. Seinen Kern bildeten die fruchtbaren Täler von vier Flüssen: des Kajakos, des Hermos, des Kaistros und des Mäanders. In Ostlydien unterschied man als besondere Einheit die Hochebene von

¹⁹M. Brügger-Meier, „Kadmos“ 20 (1981) 76-78, Tafel I-III (mit Fachliteratur).

Katakekaumene¹.

Im westlichen Teil Lydiens wohnten Griechen – Äolier und Ionier. Wenn man die mythischen Überlieferungen außer Acht lässt, weiß man, dass im VIII. Jahrhundert v. u. Z. die lydischen Länder zum Königreich Phrygien gehörten. Nach dessen Fall infolge der Einfälle der Kimmerier zu Beginn des VII. Jahrhunderts v. u. Z. oder etwas später kam in Lydien die Dynastie der Mermnaden an die Macht. Ihr Begründer, Gyges, begann die Eroberung der griechischen Städte an der Küste; es ist möglich, dass er im Kampf mit den Kimmeriern fiel, obwohl laut Herodot ihr Einfall erst zur Zeit von Ardys, des Sohnes von Gyges, erfolgte. Das Werk, die griechischen Städte abhängig zu machen, vollendete Alyattes, der auch einen beträchtlichen Teil des alten Phrygiens einnahm. Während seiner Herrschaft erreichte Lydien den Höhepunkt seiner Blüte. Damals fielen die Meder in Anatolien ein; im Jahre 585 kam es zur großen Schlacht zwischen ihnen und den Lydern am Fluss Halys, die durch eine Sonnenfinsternis unterbrochen wurde. Der bekannteste König – auch den Legenden nach – war Krösus. Mitte des VI. Jahrhunderts v. u. Z. erfolgte die nächste Invasion aus dem Osten; im Jahre 546 nahmen die Armeen des persischen Königs Kyros Sardes, die Hauptsadt Lydiens, ein und auf diese Weise wurde Kleinasien Teil des Großreiches der Achämeniden.

Wir wissen schon, dass die lydische Sprache zu den anatolischen gehört. Man meint, dass das Lydische eine Fortsetzung irgendeiner Sprache ist, die man im zweiten Jahrtausend v. u. Z. auf dem Territorium Westanatoliens gesprochen hat, genauer in Mysien und Mäonien, (siehe unten). Die sprachliche Situation Westanatoliens in hethitischer Zeit ist immer noch rätselhaft. In hethitischen Texten kommen verschiedene Bezeichnungen vor, die mit größerer oder kleinerer Sicherheit auf diesem Gebiet lokalisiert werden. Wie schon in der *Einführung* zu diesem Buch erwähnt, lokalisiert man das Land Assuwa (von dieser Bezeichnung leitet sich der Termin „Asien“ her) im historischen Lydien. Diese Land wurde von den Hethitern um die Wende vom XV. zum XIV. Jahrhundert v. u. Z. unterworfen. Ein Text, der dieses Ereignis beschreibt, erhielt sich nur teilweise². Assuwa wird darin als einer der in Westanatolien gelegenen Staaten genannt; die in der Literatur anzutreffende Ansicht, dass Assuwa eine Föderation jener Staaten bildete³, erwies sich als haltlos. Auch die luwischen Namen besiegtter Führer jener Länder stehen höchstwahrscheinlich mit Assuwa in keiner Beziehung.

Im XIV. und XIII. Jahrhundert v. u. Z. bildeten die anatolischen Küsten des Ägäischen Meeres, vor allem das historische Äolien und Ionien, vermutlich einen

¹Siehe J. Keil, *Lydien*, RE XIII (1927) 2101-2202; L. A. Borsay, *Lydia, Its Land and History*, Pittsburg 1965 (unveröffentlichte Dissertation); G. M. A. Hanfmann, *Sardis und Lydien (Abhandlungen der Akad. der Wiss. Geistes und Sozialwiss. Klasse, Nr. 6)*, Mainz 1960, sowie *From Croesus to Constantine*, Ann Arbor 1975; G. Neumann, *Lydien*, RIA 7 (1987-1990) 184-186.

²Siehe r. Ranoszek, *Kronika króla hetyckiego Tuthaljasa (IV)*, RO 9 (1934) 43-112 (auch als gesonderte Broschüre. Dieser Text wird heute in die mittelhethitische Zeit datiert, siehe E. Neu, FsOberhuber 181 ff.

³Vgl. neuerdings H. Klengel, *Geschichte des Hethitischen Reiches*, Leiden-Boston.Köln 1998, 111.

Teil des in den hethitischen Dokumenten erwähnten Staates Achchijawa. Diese Bezeichnung bezeichnete wahrscheinlich den Staat der Achäer, des ältesten bekannten Zweiges der Griechen, der auf dem griechischen Festland lokalisiert wird (siehe Kapitel 4.1). Aus den hethitischen Zeugnissen geht hervor, dass Millawanda/Milawata, das heißt Milet, der wichtigste Brückenkopf Achchijawas in Westanatolien war. Diese Schlussfolgerung bestätigen neueste Ausgrabungen in dieser Stadt, die weitere, zahlreiche Zeugnisse der mykenischen Kultur erbrachten.

Wenn im zweiten Jahrtausend v. u. Z. tatsächlich die Vorfahren der Lyder Lydien bewohnten, bedeutet das, dass sie schon damals Nachbarn der Griechen waren und somit dort eine ähnliche Situation wie zur Zeit des Krösus herrschte. Aber von jenen Protolydern weiß man nichts. Auch die Informationen über die Lyder sind im Grunde genommen spärlich, wenn wir von den anekdotischen Geschichten Herodots und anderer antiker Schriftsteller absehen. Selbst die Bezeichnungen „Lyder“ und „Lydien“ sind ziemlich späten Datums. Es gab sie noch nicht im frühgriechischen Epos, erst die assyrischen Chroniken aus der Mitte des VII. Jahrhunderts v. u. Z. erwähnen Gugu, den König von Luddu, in dem leicht Gyges, der König von Lydien, zu erkennen ist. In der in der *Einführung* zu diesem Buch erwähnten Inschrift des Jariris aus Karkemisch (VIII. Jahrhundert v. u. Z.) kommt als Bezeichnung der lydischen Sprache der Terminus *musazza* („auf lydisch“, Adverb) vor, der eine Ableitung von der Bezeichnung „Mysier“ ist. Bei Homer werden von den Völker Westanatoliens die Mysier, Mäonier und Phryger genannt. Mäonien lokalisiert der Dichter im Herzen Lydiens, in der Gegend um Sardes. In älteren Publikationen kann man Erwähnungen von einer gesonderten mysischen Sprache finden, aber es fehlt an Beweisen, dass eine solche Sprache tatsächlich existierte. Auf der Grundlage dieser Informationen bietet sich der Schluss an, dass die Lyder früher Mäonier und Mysier hießen. Seine Bestätigung finden wir bei Strabon, der angibt, dass man die Lyder früher Mäonier nannte, aber man muss hinzufügen, dass er an anderer Stelle die einen und die anderen als gesonderte Völker behandelt. Mit dem Territorium Lydien verknüpft man auch andere ethnische Bezeichnungen. Laut Xanthos wohnten in Katakekaumene die rätselhaften Arimer. Mit den Lydern verwandt sollen die Torreber gewesen sein, über die wir eigentlich nichts wissen.

In den assyrischen Quellen nennt man die Lyder Saparda(ja), von der Bezeichnung Sardes, der Hauptstadt Lydiens. Diese Bezeichnung wurde von den Persern in der Form Spardā übernommen. Im Lichte der antiken Traditionen gehörte Lydien zu den orientalischen Ländern mit einer hohen Zivilisation und diese Tatsache bestätigen archäologische Funde, vor allem aus Sardes⁴. Es war Mittler bei der Weitergabe der Errungenschaften des Orients in westliche Richtung. Die lydische Kultur beeinflusste die Nachbarländer, auch Äolien und Ionien. Die persische Herrschaft bedeutete für Lydien eine politischen und kulturelle Degradierung, besonders sichtbar im Vergleich mit der Blüte der griechischen Staaten ab dem V.

⁴Siehe G. M. A. Hanfmann, J. C. Waldbaum (Hrsg.), *Survey of Sardis and the Major Monuments outside of the City Walls*, Cambridge, Mass. 1975 (*Archaeological Exploration of Sardis, Reports*, 1); G. M. A. Hanfmann (Hrsg.), *Sardis from Prehistoric to Roman Times*, Cambridge, Mass. 1983.

Jahrhundert v. u. Z. Von da ab waren die Lyder für die Griechen verachtete Barbaren, an deren alten Glanz und Macht nur Legenden erinnerten.

Im lydischen religiösen Glauben unterscheidet man mannigfaltige Elemente. Der Kult der Kybele (auf lydisch Kuvava, Kufad), das heißt der Kubaba aus Karkemisch, verbreitete sich sicherlich im VIII. Jahrhundert v. u. Z. durch Vermittlung der Phryger, die damals in den Ländern nördlich des Taurus dominierten. Von den westanatolischen Gottheiten verehrten die Lyder die Artemis von Ephesos und Koloe sowie Apollo, außerdem den lokalen Gott Burza, den man später Zeus nannte (lydisch Lev, Lef), mit dem Beinamen Lydios. Der gemeinsame Kult der ephesischen Artemis symbolisiert verschiedene Beziehungen zwischen Lydern und Karkern. In einer nicht näher bestimmten Zeit, eher ziemlich spät, verbreitete sich der Kult einiger luwischer Gottheiten, vor allem von Santas und Armas. Schon diese kurze Übersicht zeigt, welchen ethnischen Einflüssen die Lyder ausgesetzt waren. Teilweise ergab sich das aus der geographischen Lage Lydiens, durch das große Verkehrswege von der Küste ins Innere Asiens führten. Trotz der Nähe Äoliens und Ioniens sind griechische sprachliche Entlehnungen im Lydischen sehr selten. In der Zeit der persischen Herrschaft ließen sich in Lydien und im benachbarten Phrygien Gruppen einer persischen Bevölkerung nieder, außerdem wurde Sardes die Hauptstadt einer Satrapie, es ist also nicht verwunderlich, dass in den lydischen Inschriften auch persische Namen vorkommen.

Das wenig klare Bild der Lyder als Ethnos ergänzen im geringen Grade die Meldungen über mutmaßliche Beziehungen zu den Etruskern. Nach einer der populären Theorien über die Herkunft der Etrusker sollen sie aus Lydien nach Italien gekommen sein. Herodots Meinung nach (I 94) erfolgte das in Zeiten einer großen Hungersnot; die Auswanderer brachen unter Führung von Tyrrhenes auf, nach dem man sie dann Tyrrhener nannte. In dieser Sage steckt vielleicht ein Körnchen Wahrheit, da die für die Forscher immer noch rätselhafte etruskische Sprache anscheinend Elemente kleinasiatischer Herkunft enthält, außerdem erinnert das Alphabet einer bekannten Stele von der Insel Lemnos an der Küste Lydiens (VI. Jahrhundert v. u. Z.) und der dort gefundenen *Graffiti* etwas an das etruskische⁶.

Die lydische Sprache überdauerte hauptsächlich in alphabetischen Inschriften aus dem alten Lydien, hauptsächlich aus Sardes. Sie stammen aus der Zeit zwischen dem Ende VII. Jahrhunderts und dem IV. Jahrhundert v. u. Z. Man sollte die Tatsache hinzufügen, dass die älteste bekannte lydische Inschrift aus der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts v. u. Z. in Ägypten gefunden wurde. Wahrscheinlich hinterließ sie einer der von Gyges zum Entsatz an den Pharao Psammetich gesandten lydischen Söldner. In den jüngsten Texten wird Alexander der Große erwähnt. In der Zeit des Hellenismus wurde das Griechische Verkehrssprache in Kleinasien und verdrängte die epichoren Sprachen, auch das Lydische, aber Strabon erwähnt,

⁶Die Forschungen zur Sprache der Stele aus Lemnos liefern immer noch kein Resultat. H. Rix, in *Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde. Gedenkschrift W. Brandenstein*, Innsbruck 1968, 213-222, entdeckt gemeinsame Elemente in den Datierungsformeln im Lemnischen und Etruskischen.

dass man sich dieser Sprache noch zu seiner Zeit in der Stadt Kibyra in Kabalida (nördlich von Lykien) bediente, dessen Bewohner der Herkunft nach Lyder gewesen sein sollen.

Insgesamt kennen wir heute über einhundert Inschriften. Ein bedeutender Teil von ihnen wurde im Zuge amerikanischer Ausgrabungen in Sardes in den Jahren 1910-1913 entdeckt; publiziert wurden sie von W. H. Buckler⁷. Im Jahre 1932 gab sie J. Friedrich in lateinischer Transkription im schon erwähnten Buch *Kleinasiatische Sprachdenkmäler* heraus. Später kamen noch Texte hinzu, u.a. im Ergebnis der Wiederaufnahme der Ausgrabungen in Sardes im Jahre 1961⁸; R. Gusmani sammelte sie in Transkription in seinem lydischen Wörterbuch, dem er einige Supplemente hinzufügte⁹. Dieses Material ergänzen Glossen in den Schriften der Lexikographen¹⁰. Bei der Entzifferung des Lydischen waren die zweisprachigen, lydisch-griechischen und lydisch-aramäischen Inschriften hilfreich.

Die überwiegende Mehrheit der Inschriften wird von rechts nach links gelesen, aber einige von links nach rechts und in einer ändert sich die Schreibrichtung mit jeder Zeile. Die Worte trennt für gewöhnlich ein Zwischenraum ab, aber dieser Grundsatz wurde nicht strikt befolgt. In einem der Texte deutet ein zusätzlicher Punkt die Lücke zwischen den Worten an.

Die Forschungen zum Lydischen begannen eigentlich erst nach der Veröffentlichung der durch die Amerikaner in Sardes vor dem I. Weltkrieg entdeckten Inschriften. Den größten Fortschritt brachte die Analyse beider Versionen einer langen lydisch-aramäischen Bilingue, die in den Publikationen von F. Sommer und P. Kahle mit der Nummer 1 bezeichnet wird¹¹. Ihre Ergebnisse ermöglichten die Entzifferung anderer Texte; bei dieser Arbeit machten sich besonders W. Brandenstein, E. Grumach und P. Meriggi verdient. Diese Forscher befolgten das Prinzip der kombinatorischen Methode; trotz der Dürftigkeit des Materials, das ihnen zur Verfügung stand, erreichten sie wesentliche Erfolge. In den Nachkriegsjahren bemühten sich die Gelehrten den Platz der Lydischen unter den anderen Sprachen zu klären. Auf indoeuropäische Verbindungen des Lydischen hat schon E. Littmann hingewiesen¹², aber die Bestätigung dieser Hypothese erbrachten erst die Arbeiten von P. Meriggi¹³. In dem Maße wie sich die Hethitologie entwickelte tauchte die Frage einer eventuellen Zugehörigkeit des Lydischen zu den anatolischen Sprachen auf. Forschungen in diese Richtung führten H. Th. Bossert, F. Sommer, E. Sturtevant und H. Kronasser durch. Man sollte auch die unterschätzten Beobachtungen

⁷Sardis VI, Part I, Leyden 1924.

⁸Siehe R. Gusmani, *Neue epichorische Schriftzeugnisse aus Sardis (1958-1971)*, Cambridge Mass. 1975 (*Archaeological Exploration of Sardis, Monograph*, 3).

⁹R. Gusmani, *Lydisches Wörterbuch*, Heidelberg 1964, 250-269, *Ergänzungsband*, Lfg. 1 (1980), 2 (1982) 3 (1986).

¹⁰Sie werden von G. Neumann analysiert, *Weiterleben* 57-76, Literatur ebenda.

¹¹P. Kahle, F. Sommer, *Die lydisch aramäische Bilingue*, „Kleinasiatische Forschungen“ 1/1 (1927) 18-86.

¹²Sardis VI Part I, Leyden 1916, 78.

¹³FsHirt II, 283-280, RHA V, Fasz. 19 (1935) 69-116.

von B. Hrozný in seiner fundamentalen Arbeit über das Hethitische erwähnen¹⁴.

Nach dem zweiten Weltkrieg setzten vor allem A. Heubeck, O. Carruba und R. Gusmani die Forschungen fort¹⁵. Sie bewiesen, dass das Lydische zu den anatolischen Sprachen gehört, wobei es eher Verbindungen mit den Sprachen erkennen lässt, die man im Norden Kleinasiens sprach, also dem Hethitischen und Palaischen, und es steht irgendwie in Opposition zu den vorher besprochenen luwischen Dialekten, übrigens stimmen die Meinungen der Forscher in dieser Frage nicht ganz überein. Der Ordnung halber muss man die Versuche erwähnen, eine Verwandtschaft des Lydischen mit dem Etruskischen zu beweisen, in dieser Situation etwas verfrüht, wenn man über das letztgenannte so wenig weiß. Heute ist das beste „Handbuch“ des Lydischen das schon erwähnte lydische Wörterbuch von R. Gusmani mit den Supplementen, das ebenfalls einen Abriss der Grammatik, Texte in Transkription und eine vollständige Bibliographie enthält¹⁶. Man muss auch von V. V. Ševeroškin, *Lidijskij jazyk*, Moskva 1967, sowie die schon (in der Fußnote) zitierte Bearbeitung von A. Heubeck im *Handbuch der Orientalistik* nennen.

Das lydische Alphabet leitet sich höchstwahrscheinlich von einem ostgriechischen her und zählt 26 Zeichen. Aufmerksamkeit zieht das Vorhandensein des Zeichens $\delta = f$ auf sich, desselben wie in der etruskischen Schrift. Der Wert des Zeichens + wird noch diskutiert. Anfangs hat man es, unserer Meinung nach berechtigt, mit p wiedergegeben, da aber in den Pronomina das betreffende Phonem altes anatolisches ku fortsetzt, nimmt ein Teil der Forscher an, dass es sich hier um einen Labiovelar handelt und umschreibt das Zeichen + mit q . Tatsächlich ist es jedoch sehr wahrscheinlich, dass im Lydischen der Labiovelar vor den Vokalen e, i, y in p übergang (vgl. *pis* „wer“, *pid* „was“), vor o und u dagegen sich in Form von k erhielt (vgl. *kud* „wo“ und *kot* „wie“). Wenn wir annähmen, dass das Zeichen + einen Labiovelar bezeichnet, würde p im lydischen Konsonantensystem fehlen, was aus verschiedenen Gründen unannehmbar ist (siehe auch unten). Für die Interpretation von + als p spricht auch der Göttername $p\lambda d\tilde{a}n-$, der immer neben *artimu-*, das heißt Artemis, vorkommt, er bezieht sich also gewiss auf Apollon (mit der charakteristischen Gruppe $-\lambda d-$ und dem Schwund von $a-$ im Anlaut). Diese Schlussfolgerung wird auch durch die Glosse *palmus* „Herrscher“ bestätigt, die in dem Wort *pa\lambda m\lambda u-* „König“ ihre Entsprechung in den lydischen Texten hat.

Den Aufbau der lydischen Sprache gelang es bisher nur annähernd kennzuleren. Wir stellen hier kurz die Ergebnisse der bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet vor und an der Diskussion über die Einzelheiten Interessierte verweisen wir auf die in den Fußnoten angegebene Fachliteratur.

¹⁴B. Hrozný, *Die Sprache der Hethiter...*, Leipzig 1917 (BoSt 1), Anhang 1: *Hethitisch und Lydisch*, Ss. 191-193.

¹⁵Vgl. A. Heubeck, *Lydiaca. Untersuchungen zu Schrift, Sprache und Götternamen der Lyder*, Erlangen 1959, *Kleinasiatisches*, 4 „Die Sprache“ 11 (1965) 74-81, und *Lydisch, im Handbuch der Orientalistik*, 1. Abt., 2. Bd., 1.-2. Abschnitt, Lfg. 2, Leiden-Köln 1969, 397-427. Von den Artikeln O. Carrubas wollen wir *Studi sul verbo lidio*, „Athenaeum“ N.S. 38 (1960) 26-64, *Lydisch und Hethitisch*, ZDMG 111 (1961) 458-463 und *Lydisch und Lyder*, MIO 8 (1963) 382-407 nennen.

¹⁶Vgl. denselben Autor *Die lydische Sprache*, JRAS 1975/2, 134-142.

Wenn man das Alphabet als Ausgangspunkt nimmt, meint man, dass das Lydische sechs Oralvokale hat: *a, e, i, o, u, y* (der letztgenannte hat eine dem *i* nahe Aussprache), zwei Nasalvokale (wie im Lykischen): *ã, ě*, die Nasalkonsonanten *m, n, v, l, λ, r*, die Spiranten *f, v, ϑ, ś, s*, die Verschlusslaute *p, b, t, d, k, g* und die durch τ bezeichnete Affrikate(?). Die hier postulierte Annahme, dass das Zeichen + dem Konsonanten *p* entspricht, wird durch die Symmetrie des Systems der Verschlusslaute bestätigt. Das Konsonantensystem ist noch nicht klar und bedarf weiterer Forschungen¹⁷.

Der Vokal *a* erscheint manchmal, vielleicht aus metrischen Gründen, in verdoppelter Form. Auch die Buchstaben, Konsonanten bezeichnen, werden bisweilen verdoppelt. Die Vokale *i* und *y* werden in denselben Wörter ausgetauscht. Man bemerkt die Neigung, möglicherweise nur in der Schreibung, Vokale auszulassen.

Die Kategorie Nomen hat die für anatolische Sprachen typischen Merkmale: belebtes und unbelebtes Geschlecht, Singular und Plural sowie überwiegend ererbte Flexionsendungen. Die Zahl der Kasus war im Vergleich mit älteren anatolischen Sprachen einer Reduktion unterworfen. Ein charakteristisches Merkmal des Lydischen ist, gemeinsam mit dem Luwischen, die Ersetzung des Genitivs durch ein Possessivadjektiv, das mit Hilfe des Formans *-li-* (*-av* im Plural?) gebildet wurde. Statistisch gesehen, kommen Formen im Dat.-Lok. häufiger als in den anderen anatolischen Sprachen vor, da die Mehrheit der Verben eben diesen Kasus regiert. Die Genese der Endungen des Dat.-Lok. ist noch nicht geklärt, die Mehrzahl der hinterlassenen Endungen hat Entsprechungen in anderen anatolischen Sprachen, aber bestimmte Formen bleiben immer noch rätselhaft.

	Sg.	Pl.
Nom. comm.	-ś, -s	-iś, (-is)
Akk. comm.	-v (-n)	-aś?
Nom.-Akk. neutr.	-d (-t)	-a?
Dat.-Lok.	-λ (-l)	-av, -ãv, -ěv, -n

Die Klasse der Pronomina ist verhältnismäßig gut bezeugt. Von den Personalpronomina blieben *amu* „ich, mir“ (1. und 3. Pers. Sg.)^{XIV}, *bi-* „er“ (Nom. comm. bis, Dat.-Lok. *bλ, buλ*) und eventuell *nãv* „uns, unser(?)“ erhalten. Diese Formen haben eine anatolische Etymologie, wobei in *bi-* (vgl. heth. *apā-*) der anlautende Vokal abfiel. Das enklitische Personalpronomen *-a-* „er, sie, es“ entspricht anatolischem *-a-*. Zuweilen nimmt es, aus noch unklaren Gründen, die Form *-i-* an. In der Form *artymuli-m*, die auf einem bestimmten Objekt bezeugt ist und mit „ich

¹⁷Zum Beispiel kommt M. J. Kearns, *The Lydian Consonant System*, „Kadmos“ 33 (1994) 38-59 zu dem Schluss, dass das Lydische ausschließlich stimmlose Konsonanten hatte, mit verschiedener Aussprachestärke. Die Hypothese scheint wenig wahrscheinlich.

^{XIV}Anm. d. Übers.: Es muss sicherlich Nom. und Dativ der 1. Pers. Sg. heißen

bin/gehöre dem Artymas“ übersetzt wird, haben wir es mit dem enklitischen Pronomen *-m* „ich“ zu tun¹⁸.

Die Possessivpronomina *ēmi-* „mein“ (Nom. Sg. *ēmis*, Akk. comm. *ēmν*, Dat.-Lok. *ēmλ*, Dat.-Lok. Pl. *ēminav*) und *bili-* „sein“ leiten sich von Stämmen der Personalpronomina ab. Das Demonstrativpronomen *es-* „dieser“ hat noch keine klare Etymologie; möglicherweise ist es mit heth. *aši-* „er“ verwandt. Erhalten haben sich: Nom. comm. *eśś*, Akk. comm. *esν*, *esn*, Nom.-Akk. neutr. *est*, Dat.-Lok. *esλ* und Dat.-Lok. Pl. *esνav*. Vermutlich hatte auch der Stamm *ed-* (Nom. comm. *eds*, Nom.-Akk. neutr. *edt*, Dat.-Lok. *edλ*) die Bedeutung eines Demonstrativpronomens. Es erscheint am Anfang einer Kette von satzeinleitenden Partikeln und Enklitika, aber es kommt sehr selten vor, was seine Identifikation erschwert.

Das Relativpronomen *pi-/py-/pe-* entspricht etymologisch hethitischem *kui-* (vgl. die Bemerkungen zur Herkunft des *p* in den Pronomina). Erhalten blieben: Nom. Sg. comm. *pis*, *pys*, Akk. comm. *p(i)ν*, Nom.-Akk. neutr. *pid*, *pyd*, *ped* und Dat.-Lok. *pλ*. Die Indefinitpronomina *pisk* „irgendjemand“, *pi(d)k* „irgendwas“ werden durch Hinzufügen der Partikel *-k* an das Relativpronomen gebildet, ihre Struktur und Flexion erinnert an die hethitischen Pronomina *kuiški*, *kuitki*. Bezeugt sind die verallgemeinernden Pronomina *pid-a* „was auch immer“ (vgl. heth. *kuitt-a* „alles“) sowie *napis* „wer auch immer“, *napid* „was auch immer“. Die Struktur des Stammes *napi-* hat keine Analogie in den anatolischen Sprachen, erinnert aber an lateinisches *ne quis* und russisches *nekto*. Aus Sicht der Etymologie unklar bleibt das verallgemeinernd-indefinite Pronomen *peši-*.

Die Kategorie Verb ist noch schwach bekannt. Wie in anderen anatolischen Sprachen unterscheidet man zwei Tempora: Präsens und Präteritum und zwei Diathesen: Aktiv und Mediopassiv. Sicherlich hatte das Lydische auch zwei Modi, den Indikativ und den Imperativ, aber es erhielten sich fast ausschließlich Formen des erstgenannten von ihnen. Wahrscheinlich ist die Form *śof*, B. u., das einzige Beispiel einer 3. pers. Sg. im Imperativ. Das Mediopassiv ist gerade mal ein paar auf *-tad/-tat* endende Formen vertreten. In diesen Endungen erblickt man Entsprechungen der hethitischen Endungen des Mediopassiv Präs. *-tati* oder Prät. *-tat* (mit Schwund des auslautenden *-i* im Lydischen, wie in den Endungen des Präs. Akt.). Unten wird die Tabelle der erhaltenen Konjugationsendungen im Aktiv angegeben.

	Präsens		Präteritum	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
1. Pers.	<i>-u, -ν</i>	<i>-νν (?)</i>	<i>-ν, -dν</i>	–
2. Pers.	<i>-s(?)</i>	–	–	–
3. Pers.	<i>-d, -t</i>	<i>-(n)d/t</i>	<i>-l</i>	–

¹⁸H. Eichner, „Die Sprache“ 27 (1981) 209. R. Gusmani „Kadmos“ 22 (1983) 56 ff. lehnt die Interpretation Eichners ab und übersetzt *-m* als „ich bin“.

Allgemein gesagt stimmen diese Endungen mit den Endungen in den anderen anatolischen Sprachen überein. Das rätselhafte *d* in der Variante der 1. Prs. Sg. Prt. leitet sich von altem **j* her und ist strenggenommen eine Stammerweiterung, vgl. lyd. *bi-d-* „geben“ (1. Pers. Prät. Sg. *bi-d-v*) und luw. *pi-ja-*, lyk. *pi-je-* dass.¹⁹

Selten kommen unpersönliche Verbformen vor – Infinitive und Partizipien. Die letzteren enden wahrscheinlich auf *-(n)ś* und fungieren als nominales Prädikat. In einer ähnlichen Rolle begegnet man den noch rätselhaften Formen auf *-rś*. Die auf *-l* endenden Formen der 3. Pers. Sg. Prt. halten einige für Partizipien des Präteritums. Die Infinitive endeten vermutlich auf *-al* und *-(a)v*.

Die Struktur des lydischen Satzes ist ziemlich einfach, ausgenommen als „poetisch“ bezeichnete Texte, die übrigens schwer verständlich sind. Zu Beginn eines Satzes steht gewöhnlich die typische Kette von Partikeln und Enklitika, mit einer Partikel, einem Adverb oder einer Konjunktion an erster Stelle. Die Bedeutung der Mehrheit der Partikel ist noch unklar. In den erhaltenen Texten ist das Objekt im Akkusativ oft an den Satzanfang verschoben. Seltener, hauptsächlich in Nominalsätzen, finden wir an dieser Stelle ein Pronominalobjekt im Dat.-Lok. Man muss bei dieser Gelgenheit daran erinnern, dass viele lydische Verben den Dativ (Dativ-Lok.) regieren. Im Nominalsatz gilt die Kongruenz in Genus und Numerus, vgl. *est mrud . . . manelid kumlilid silukalid* „Diese Stele . . . (ist) von Manes, dem Sohn des Kumlis, dem Enkel des Silukas“, wo die Possessivadjektive mit der Endung *-li-* im Neutrum vorkommen, da die übergeordnete Form, *mrud* „Stele“, unbelebten Geschlechts ist. Von den unflektierten Redeteilen kennt das Lydische neben den erwähnten Partikeln auch Präpositionen, Postpositionen und Adverbien; diese Kategorien sind in den Texten spärlich bezeugt. Die Adverbien *ebad* „hier, dort“ und *kud* „wo“ sind mit den entsprechenden Formen in älteren anatolischen Sprachen verwandt. Es ist nicht bekannt, welche Präpositionen zu den Konstruktionen gehören, die den Ablativ und Instrumental (diese Kasus gibt es im Lydischen nicht) ersetzen.

Ziemlich zahlreich sind die Konjunktionen vertreten. Das parataktisch verbindende *-k* „und“ wird an das erste Wort des angeschlossenen Gliedes angefügt, es bildet auch einen Bestandteil verschiedener unflektierter Formen. Auch die Konjunktion *buk* „oder“ verbindet parataktisch. Die Konjunktion *dum-* „während(?)“ kommt in subjunktiver Funktion vor. Das Wort *kot-/koτ* „wie“ leitet Nebensätze ein. Die Negation *ni(d)* (vgl. die palaische Negation des Verbots *nit*) verneint sowohl Wörter als auch Sätze.

Die Analyse der lydischen Wortbildung muss sich gezwungenermaßen auf sehr bescheidenes Material stützen. Im Bereich der Nominalformen ist die Präfigierung nicht bezeugt, man unterscheidet dagegen eine ganze Reihe von Suffixen. So bildet *-li-* Possessivadjektive von Substantiven und Pronomina, wobei es die Genitivformen ersetzt; vgl. *bakilli-* „des Bacchus, dem Bacchus gehörig“, *bili-* „sein“. *-la-* bildet Nomina agentis, vgl. *tarbla-* „Eigentümer“, aber es kommt auch in noch un-

¹⁹Siehe H. C. Melchert, *PIE *y > Lydian d, Iranian and Indo-European Studies. Memorial Volume of Otakar Klíma*, Praha 1994, 181-187.

klaren Formen vor. Das Formans *-τα-* findet man in von Eigennamen gebildeten Adjektiven, z. B. *midaτα-* „des Midas, dem Midas gehörig“; *-ϑ(i)-* bildet Abstrakta und *-ni-* Diminutiva. Die Herkunft oder Zugehörigkeit bezeichnen die Suffixe *-msi-* und *-ēt(i)-*, vgl. *ibšimsi-* „ephesisch“, *šfardēti-* „sardesisch“. Andere Suffixe sind unklar.

Komposita gibt es nur im Bereich der Eigennamen. Die Natur bestimmter Namen ist unklar, z. B. sind die Formen Alyattes oder Sadyattes (vgl. auch Madduwattas aus dem zweiten Jahrtausend v. u. Z.) entweder Komposita oder Ableitungen. Auf dem Territorium Lydiens kommen ebenfalls Namen luwischer Herkunft vor, z. B. Eilamoas, der das bekannte Element *muwa* enthält. Zahlreich sind auch die „Lallnamen“ des Typs Baba, Daddos u. ä.

Man sollte die Tatsache unterstreichen, dass auf Konsonant endende Substantive fremder Herkunft, hauptsächlich Eigennamen, im Lydischen auf *-u* endende Formen werden, vgl. *artimu-* „Artemis“, *lamētru-* „Demeter“.

Bei den Verbformen werden zahlreiche Wortbildungssuffixe unterschieden, aber wir kennen nicht ihre Funktion. Aus statistischer Sicht kommen die Suffixe *-fi-* (*-bi-*) und *-ki-* am häufigsten vor. Die Bedeutung der Verben wird von eng mit dem Verbstamm verbundenen Präverbien modifiziert. Manchmal gehen dem Verb sogar einige solcher Elemente voran. Bestimmte Präverbien haben, so scheint es, eine anatolische Etymologie, vgl. *ēt-* „in“ und heth. *anda* dass. sowie *kat-* u.B., das möglicherweise heth. *katta* entspricht.

Im Bereich der Lexik finden die Forscher für viele Wörter verwandte Formen in anderen anatolischen Sprachen. Überhaupt nicht selten sind auch Entlehnungen aus dem Griechischen (das betrifft besonders Eigen- und Götternamen) und theoretisch ist es möglich, dass auch andere Nachbarsprachen, besonders das Phrygische, Einfluss auf das Lydische ausübten. Ein weiterer Fortschritt in den Forschungen ist im bedeutenden Maße vom Zustrom neuer Texte abhängig.

Kapitel 4

Nichtanatolische indoeuropäische Völker

Vorbemerkungen

Aus verschiedenen Gründen rechnet man neben den Protohethitern auch indoeuropäische anatolische Völker zur alteingessenen Bevölkerung des antiken Kleinasiens. Das entscheidende Argument in dieser Frage ist sicherlich ihre sehr lange Anwesenheit in diesem Land. Allerdings wohnten dort zeitweilig auch andere Völker; überwiegend waren das indoeuropäische Völker und diese Tatsache kontrastiert mit der Situation in Syrien und Mesopotamien. In Anbetracht der Nachbarschaft des von Indoeuropäern bewohnten Europas war das Eindringen verschiedener Zweige der indoeuropäischen Bevölkerung geradezu unvermeidlich und der Magnet, der sie anzog, war die entwickelte Zivilisation Anatoliens, das als Teil des Alten Orients wahrgenommen wurde, der in der Entwicklung bedeutend fortgeschrittener war als seine geographische Umgebung, auch das erwähnte Europa. Erinnern wir uns, dass die anatolische Halbinsel von Norden her leicht zugänglich ist, besonders auf dem westlichen Wege, über den Balkan. Auch der Ostweg über den Kaukasus und Mittelasien wurde mit der Zeit immer leichter, ein Beweis dafür sind die Wanderungen von Nomadenstämmen im ersten Jahrtausend v. u. Z.

Der Aufenthalt verschiedener Gruppen der aus dem Norden zugewanderten Bevölkerung hatte Einfluss auf die Geschichte Kleinasiens und wenigstens aus diesem Grund lohnt es sich den Ankömmlingen unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Besonders die längere Anwesenheit rechtfertigt das. Ein extremes Beispiel sind hier die Phryger, die möglicherweise beinahe 1500 Jahre in Anatolien wohnten, es ist demzufolge natürlich, dass sie sich um den Namen Urbevölkerung bewerben könnten. Eine ähnliche Beobachtung betrifft die Griechen; eine Begründung findet der Leser in Kapitel 4.1. Bestimmte Völker spielten eine wesentliche Rolle in der Geschichte, andere tauchten kurz auf und verursachten ein ziemlich großes Chaos, hinterließen dafür keine dauerhaften Spuren, zum Beispiel im Bereich der Sprache.

Bevor wir zur Beschreibung der nichtanatolischen indoeuropäischen Bevölkerung übergehen, muss man wohl die „Seevölker“ erwähnen, die an der Wende vom XIII. zum XII. Jahrhundert v. u. Z. den Südtel Kleinasiens, Syrien und Ägypten überfielen, sowohl auf dem Landwege als auch auf dem Seewege und beträchtliche

Gebiete verwüsteten. Schließlich haben die Ägypter sie besiegt und zum Rückzug gezwungen, wobei ein Teil der Ankömmlinge sich in Palästina und Phönizien niederließ. Das Problem der „Seevölker“ hat eine umfangreiche Literatur¹; man erwägt es in verschiedenen Kontexten, am häufigsten im Zusammenhang mit dem Umbruch, den der Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit im Alten Orient und der Ägäis darstellte. Seine natürliche Folge ist die Frage der Herkunft der Philister und anderer Völker Kanaans². Einige Forscher meinen, dass der Einfall der „Seevölker“ irgendwie zum Fall des hethitischen Großreiches beigetragen haben musste, andere aber unterstreichen, dass es darüber keine zuverlässigen Informationen gibt³.

Obwohl man über die Herkunft der erörterten Völker eigentlich nichts weiß, versteigt man sich auf der Grundlage von Analysen in ägyptischen und Keilschriftquellen erhaltener ethnischer Bezeichnungen, und auch anderer Prämissen, zu der Vermutung, dass unter ihnen auch Vertreter indoeuropäischer Völker waren. In den erforschten Bezeichnungen suchen die Gelehrten nach Analogien zu aus späteren Zeugnissen bekannten Bezeichnungen. Ein Teil der Forscher meint, dass die Eindringlinge vom Balkan kamen, andere verweisen auf die Inseln des Mittelmeeres oder Westanatolien als ihre Heimat, es existieren auch Kombinationen dieser Hypothesen.

Ziemlich viele Befürworter sind der Ansicht, dass einige der „Seevölker“ aus Westanatolien stammten; ihre ägyptischen Bezeichnungen sollen darauf hinweisen: *rk*, *ikwš* und *trš*, die entsprechend als Lukkā (Lykier), Ekweš (Achäer) und Turša (Tyrsener) gelesen und identifiziert werden. Die Lykier und sicherlich auch die Achäer (siehe Kapitel 4.1.) wohnten in Westanatolien schon im zweiten Jahrtausend v. u. Z., die Tyrsener jedoch, von antiken Autoren für Verwandte der Lydern gehalten, kommen erst in späteren Quellen vor. Nach Homer sollen die Achäer und Lykier am Trojanischen Krieg, der mehr oder weniger in dieselbe Zeit datiert wird, teilgenommen haben, das wären also zwei ansehnliche Militäroperationen gewesen, die gleichzeitig in verschiedene Richtungen durchgeführt wurden, was wenig wahrscheinlich scheint. Man sollte unterstreichen, dass das griechische Epos keine Informationen enthält, die sich auf den Einfall der „Seevölker“ beziehen könnten. Andererseits galten die Lukkā als Piraten (siehe Kapitel 3.2.3.); es ist bekannt, dass sie auch Ägypten überfielen, man kann also ihre Beteiligung auch an der erörterten

¹Aus den neuesten Publikationen: R. A. Crossland (Hrg.), *The Sea Peoples. Proceedings of the Third International Colloquium on Aegean Prehistory*, Sheffield 1973; N. K. Sandars, *The Sea Peoples*, London 1978; F. Schachermeyr, *Die Levante im Zeitalter der Wanderungen vom 13. bis 11. Jahrhundert v. Chr.*, Wien 1982; S. Deger-Jalkotzy (Hrg.), *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der „Dark Ages“ vom 12. bis zum 6. Jh. v. Chr.*, Wien 1983; G. A. Lehmann, *Die mykenisch-frühgriechische Welt und der östliche Mittelmeerraum in der Zeit der „Seevölker“-Invasionen um 1200 v. Chr.*, Opladen 1985.

²Siehe I. Singer, *The Origin of the Sea Peoples and their Settlement on the Coast of Canann*, OLA 23 (1988) 239-250; T. u. M. Dothan, *People of the Sea: The Search for the Philistines*, New York 1992.

³Siehe die gesammelten Artikel in W. A. Ward, M. Sharp Joukowsky (Hrg.), *The Crisis Years: The 12th Century B.C.*, Dubuque 1992.

Invasion nicht ausschließen. Die Bezeichnung *rk* wiederholt sich in ägyptischen Dokumenten in verschiedenen Kontexten und historischen Perioden, was bedeutet, dass dieses Volk den Ägyptern gut bekannt war, demzufolge konnte ein Schreiber, der sie in dem Ausdruck „Seevölker“ unterbrachte, sich nicht irren.

Über die Geschichte Westanatoliens zur Wende des XIII. Jahrhunderts zum XII. Jahrhundert v. u. Z. ist fast nichts bekannt, folglich bleibt die Frage, welche Gründe und Umstände es eventuell für die Wanderungen der dortigen Völker in Richtung Syrien und Ägypten gegeben haben könnte, ohne Antwort. Es wird die Möglichkeit eines Zustroms neuer Wellen einer unstreitig indoeuropäischen Bevölkerung von Europa über den Balkan in Betracht gezogen. Möglicherweise durchquerte ein Teil von ihnen West- und dann Südanatolien und unterwegs schlossen sich ihm die Gruppen der Achäer und Lykier an.

In den ägyptischen Zeugnissen kommen noch andere Bezeichnungen der „Seevölker“ vor. Von ihnen waren die *plšt*, das heißt die Philister und die *tkr*, in polonisierter Form Czeckerowie^{XV}, an den östlichen Küsten des Mittelmeeres ansässig; die Völker *škrš* (Šekeleš), eine in der Keilschrift als Šikila und als Etnikon Šikilājū bezeugte Form und *šrdn* (Šerden) sollen auch nach Westen gewandert sein und von ihnen sollen die Bezeichnungen Sizilianer und Sardinier stammen. Man sollte erwähnen, dass es von den *šrdn* schon in den Briefen aus El Amarna (XIV. Jahrhundert v. u. Z.) und in den Texten aus Ugarit aus dem XIII. Jahrhundert v. u. Z. Informationen gibt. Von den genannten Völkern sind nur die Philister und die Tjekker durch spätere Quellen bestätigt, die Interpretation der übrigen Bezeichnungen führt nicht zu zuverlässigen Schlüssen.

Bei den modernen Forschungen versucht man die Ganzheit des als Einfalls der „Seevölker“ bezeichneten Ereignisses auf dem Hintergrund der allgemeinen Krise zu erklären, die den östlichen Teil des Mittelmeerbeckens zu Ende der späten Bronzezeit heimsuchte. Es ist jedoch zu befürchten, dass, wenn sich die Quellenlage nicht ändert, wir wie bisher zu Vermutungen verurteilt sind.

4.1 Die anatolischen Griechen

Der Leser ist vielleicht von der These überrascht, dass die Griechen zu den Völkern Kleinasiens gehörten, denn normalerweise verbindet man sie mit dem griechischen Festland, der Peloponnes und den Inseln. Und doch spielte dieses Volk eine bedeutende Rolle in der Geschichte des alten Anatoliens und es ist sehr wahrscheinlich, dass es dort bedeutend länger wohnte als die antiken Autoren angeben. Für gewöhnlich schrieb und schreibt man von den Griechen als Ankömmlingen aus Griechenland, aber es ist doch bekannt, dass ihre Heimat auch das westliche Anatolien war. Diese Ansicht ist hinsichtlich der ersten Hälfte des ersten Jahrtausend v. u. Z. offensichtlich, als Ionien und Äolien die griechische Renaissance nach dem Sturz der mykenischen Zivilisation einleiteten. Für die Geschichte der damaligen Zeit hat – was in diesem Buch schon erwähnt wurde – die Achchijawa-Frage eine

^{XV}Anm. d. Übers.: deutsche Form Tjekker

große Bedeutung, man sollte folglich kurz über sie referieren⁴.

In den hethitischen Dokumenten von der Wende vom XV. zum XIV. Jahrhundert v. u. Z. kommt die Bezeichnung Achchija vor, die in der Zeit des Großreiches die Form Achchijawa annimmt. Dies ist ein Terminus von geographischer und zugleich politischer Natur; er bezieht sich auf ein Gebiet und einen Staat irgendwo hinter der Westgrenze Kleinasiens, der jedoch darin, zumindest zeitweise, in der Stadt Millawanda einen Brückenkopf hatte. In der Tat konnte das von Achchijawa kontrollierte Gebiet bedeutend ausgedehnter gewesen sein. Aus den Texten geht hervor, dass es ein starker, in den Augen der Hethiter in seiner Macht mit Ägypten, Babylonien und Assyrien vergleichbarer Staat war. Im Westen Kleinasiens kommt nur ein Land in Frage: das Griechenland der mykenischen Zeit. Leider stützt sich unser Wissen darüber fast ausschließlich auf archäologische Daten, da man sich auf die durch die antiken Autoren überlieferten Angaben nicht verlassen kann. Es ist also unmöglich zu bestimmen, wie groß dieser Staat war und wo er sich befunden hatte. Aus verschiedenen Gründen, vor allem auf der Grundlage der durch das frühgriechische Epos überlieferten Tradition, zieht man die Möglichkeit in Betracht, dass der Peloponnes mit Mykene als Hauptstadt seinen Kern bildete, aber das ist keineswegs sicher; in Frage kommt auch Böotien und seine Hauptstadt Theben (s. unten).

In mykenischer Zeit bewohnten auch Griechen neben der älteren Bevölkerung das griechische Festland und die Inseln. Die Zeit der Ankunft der Indoeuropäer, die ihre Vorfahren waren, ist nicht bekannt; man vermutet, das sie gegen Ende der frühhelladischen Zeit oder in mittelhelladischer Zeit erfolgte⁵, so oder so, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. u. Z. Ihre Ausbreitung in der Ägäis fällt in das XV. Jahrhundert v. u. Z., als in vielen Regionen der Übergang von der minoischen zur mykenischen Zivilisation erfolgte. Etwas später sind Texte in der Schrift Linear B, die ins XIV.-XII. Jahrhundert v. u. Z. datiert werden und in Knossos auf Kreta, Pylos auf dem Peloponnes, im böotischen Theben und an anderen Orten gefunden wurden, Zeugnis von der Anwesenheit der Griechen.

Es ist also offensichtlich, dass auch Griechen Bewohner des auf dem griechischen Festland lokalisierten Staates Achchijawa waren, von dem sich nur Nachrichten in den hethitischen Quellen erhalten haben. Als Arbeitsbezeichnung der ältesten griechischen Stämme hat sich in der Wissenschaft der Terminus „Achäer“ eingebürgert, aber aus verschiedenen Gründen wird dieser Fakt von einem Teil

⁴Die Literatur zu diesem Thema ist sehr umfangreich. Von den neueren Publikationen muss man nennen: H. G. Güterbock, *The Hittites and the Aegean World: Part I. The Ahhiyawa Problem Reconsidered*, AJA 87 (1983) 133-138, sowie *Hittites and Akhaeans: a New Look*, „Proceedings of the American Philosophical Society“ 128/2 (1984) 114-122; Ph. H. J. Houwink ten Cate, *Sidelights on the Ahhiyawa Question from Hittite Vassal and Royal Correspondence*, JEOL 28 (1983-84) 33-79; T. R. Bryce, *Ahhiyawans and Mycenaean – an Anatolian Viewpoint*, „Oxford Journal of Archaeology“ 8 (1989) 297-310 (Siehe auch M. Popko, *Hetyci i Ahhijawa: stan badań*, „Meander“ 43/6 (1988) 221 ff.).

⁵M. Sakellariou, *Les Proto.Grecs*, Athènes 1981.

der Forscher nicht akzeptiert⁶. Sie unterstreichen, dass im frühgriechischen Epos auch die Bezeichnungen „Argiver“ und „Danaer“ als allgemeine Bezeichnungen der Griechen vorkommen, und die Reichweite der geographischen Bezeichnung „Achäer“ sich im Prinzip auf Thessalien beschränkte⁷. Trotzdem kommt man nicht umhin eine Übereinstimmung zwischen den Formen „Achäer“ und „Achchijawa“ (eigentlich Ahhijawa; erinnern wir uns, dass die Bezeichnungen in diesem Buch in vereinfachter Schreibung angegeben sind) erblicken. Die Identität der Wurzeln, auf denen sie fußen, ist sehr wahrscheinlich. Es lohnt sich daran zu denken, dass Bezeichnungen gewissermaßen ein eigenes Leben führen und den allgemeinen Sprachgesetzen in einem begrenzten Bereich unterliegen, es wäre also müßig zu erwarten, dass die diskutierten Formen in phonetischer Hinsicht genaue Entsprechungen sein werden. Erstmals stelle E. Forrer beide Bezeichnungen gegenüber⁸; ihre Identität erkennt die Mehrheit der Forscher an, einige aber lehnen sie ab⁹.

Machen wir uns kurz mit der Dokumentation zum Thema Achchijawa vertraut. In den älteren Bearbeitungen, auch den polnischen, erörterte man sie infolge der fehlerhaften Datierung in der falschen Reihenfolge; das führte zu einer falschen Rekonstruktion der Geschichte der Beziehungen der Hethiter mit Achchijawa. Heute ist aufgrund der Fortschritte auf dem Gebiet der Paläographie eine genauere Datierung der Zeugnisse möglich, es wurde auch die Kenntnis des Hethitischen vertieft, was die richtige Interpretation der Quellen ermöglicht.

Wir wissen schon, dass Achchija die ältere Form (Wende vom XV. zum XIV. Jahrhundert v.u.Z.) der Bezeichnung Achchijawa ist. Nach einem bestimmten Text wirkte Attarissijas „der Mensch aus Achchija“ in jener Zeit im südwestlichen Kleinasien, u.a. vermutlich in Lykien. Über eine Abteilung Streitwagen verfügend, griff er die hethitischen Vasallenstaaten an oder schloss mit ihnen ein Bündnis, zum Beispiel, um gemeinsam Alasija, das heißt Zypern, anzugreifen. Der Ausdruck „der Mensch aus...“ bezeichnete oft den König eines feindlichen Staates, es ist also möglich, dass Attarissijas (Atreus?) der erste dem Namen nach bekannte Anführer der Gruppe der Achäer ist, die in das Innere Anatoliens vordrang, um dort Eroberungen zu machen. Der beabsichtigte Überfall auf Zypern bedeutete, dass Attarissijas eine Seeflotte nutzen konnte. Fügen wir hinzu, dass man auf der Grundlage von, hauptsächlich archäologischen, Daten die Ankunft der Achäer auf dieser Insel eben in das Ende des XV. Jahrhunderts v. u. Z. datiert.

Etwa anders liest man heute die Fragment der Annalen Mursilis' II. in Be-

⁶Vgl. z. B. G. Steiner, in E. De Miro et al., *Atti e Memorie del Secondo Congresso Internazionale di Micenologia*, Roma 1996, 520.

⁷Nach Meinung von M. Sakellariou, *Peuples préhelléniques d'origine indo-européenne*, Athènes 1977, 231 f. und 239 f. bezeichnete der Terminus „Achaioi“ anfänglich irgendein vorgriechisches Volk.

⁸E. Forrer, *Vorhomerische Griechen in den Keilschrifttexten von Boghazköi*, MDOG 63 (1924) 1-22, und *Die Griechen in den Boghazköi-Texten*, OLZ 27 (1924) 112-118.

⁹Vgl. G. Steiner, l. c., außerdem *Neue Überlegungen zur Aijawa-Frage*, X. *Türk Tarih Kongresi*, Ankara: 22-26 Eylül 1986, Ankara 1990, II, 523-530; W. Röllig, *Achäer und Trojaner in hethitischen Quellen?*, I. Gammer-Wallert (Hrg.), *Troia. Brücke zwischen Orient und Okzident*, 183-200.

zug auf Achchijawa. Wir lesen dort, dass im dritten Jahr der Herrschaft dieses Herrschers das Land Arzawa (siehe Kapitel 3.1.3.) im Bündnis mit Achchijawa Millawanda entriss (mit Milet identifiziert, siehe unten), was die Hethiter zu einer Intervention zwang. In ihrer Endphase marschiert Mursilis II. in die Stadt Apasa (Ephesos?) ein, der Hauptstadt Arzawas, was das Ende der Unabhängigkeit dieses Staates bedeutet; der König Arzawas, Uchchazitis, flieht hinter „das Meer“, vermutlich auf irgendeine Insel. In der Beschreibung des vierten Herrschaftsjahres finden wir die Nachricht, dass der Sohn von Uchchazitis, der den Vater begleitet hatte, den bisherigen Unterschlupf verlässt und sich zum König von Achchijawa begibt. Mursilis II. sendet einen Boten aus, der den Fürsten wieder nach Kleinasien bringt. Aus den behandelten Fragmenten der Annalen geht hervor, dass Achchijawa diesmal einen bestimmten Staat darstellte. Seine Lokalisierung im Westen Anatoliens bestätigen andere Zeugnisse, in denen von Inseln und Schiffen die Rede ist. Die Auslieferung des Fürsten zeugt von der Unterhaltung von diplomatischen Beziehungen zwischen den Hethitern und Achchijawa; sicherlich hat man sie schon nach der Einnahme von Apasa geknüpft oder erneuert, da Achchijawa früher ein Bündnis mit Arzawa betreffs Millawanda verbunden hatte. In einem Wahrsagetext aus einer späteren Zeit der Herrschaft Mursilis' II. wird das Vorhaben erwähnt, Götterstatuen aus Achchijawa und Lazpa (Lesbos?) zu holen, was bedeutet, dass die Beziehungen mit Achchijawa immer noch gut waren.

Das umfangreichste Dokument in der Frage Achchijawa ist der sog. Tawagalawa-Brief (eigentlich seine Kopie), der heute in die Zeit Hattusilis' des III. datiert wird (zweites Viertel des XIII. Jahrhunderts v. u. Z.); es blieb nur die dritte Tafel dieses umfangreichen Textes erhalten. Tawagalawas (Eteokles?) war der Bruder des Königs von Achchijawa und, so scheint es, verkehrte am hethitischen Hof. Der erhaltene Text bezieht sich nicht auf ihn, sondern auf einen luwischen Condottiere namens Pijamaradus, der ein doppeltes Spiel gegenüber Hattusilis III. spielte und, die Protektion des Königs von Achchijawa ausnutzend, in eine Grenzstadt einfiel. Während das hethitische Heer ihn verfolgte, drang es in Millawanda ein, das damals Achchijawa gehörte, aber Pijamaradus floh mit einem Schiff nach Achchijawa. Der Brief beschreibt seine mit den damaligen politischen Gepflogenheiten unvereinbaren Taten und rechtfertigt die Verletzung des Territoriums von Millawanda. Eben aus diesem Dokument geht hervor, dass der König von Achchijawa zu den größten Herrschern der damaligen Welt gehörte; in der Vergangenheit verzögerte die falsche Interpretation einer bestimmten Äußerung des hethitischen Königs in besagtem Brief erheblich die Identifikation und (Vor-) Lokalisierung Achchijawas¹⁰.

Ein anderes Zeugnis, den sog. Millawata-Brief, datiert man jetzt in die Zeit von Tuthalijas IV. (zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts v. u. Z.). Wir lesen darin,

¹⁰Die schlechte Übersetzung F. Sommers, *Die Ahhijavā-Urkunden*, München 1932, 6 f., korrigierte der polnische Forscher R. Ranozek in der in IF 56 (1938) 38 f. abgedruckten Rezension. Darauf lenkte u.a. H. G. Güterbock, *Hittites and Akhaeans* ... 120 f. die Aufmerksamkeit, der unabhängig eine richtige Übersetzung in AJA 87/2 (1983) 135 f. vorstellte.

dass die Hethiter zusammen mit einem unbekanntem Vasallen (der neuen Übersetzung zufolge) das Territorium von Milawata einnahmen, was bedeuten würde, dass die Einflüsse Achchijawas in dieser Region kleiner wurden. Die Form Milawata (aus dem früheren Millawanda entstanden) ist schon sehr der rekonstruierten Form *Milwatos, aus der sich die Bezeichnung Milets (gr. Milētos) herleitet, nahe. Die neuesten Ausgrabungen bestätigten die Bedeutung dieser Stadt in der späten Bronzezeit und seine Zugehörigkeit zur mykenischen Zivilisation¹¹.

Neben dem besagten Brief gibt es auch andere Prämissen, zu glauben, dass die Macht Achchijawas damals schwächer wurde oder sogar zerbrach. Auf einer Tafel eines Vertrages zwischen Tuthalijas IV. und Schauschkamuwa von Amurru kratzte der Schreiber die Bezeichnung „Achchijawa“ aus der Liste der Großmächte aus (trotzdem ist es nochlesbar), was bedeuten kann, dass dieser Staat gerade untergegangen war.

Für diese Frage hat die Rekonstruktion der Geschichte eines aus verschiedenen Gegenständen aus Lapislazuli zusammengesetzten Schatzes, den man im Kadmospalast im böotischen Theben in einer Schicht gefunden hat, die um das Jahr 1220 v. u. Z. datiert wird¹². Man nimmt an, dass dieser Schatz das Geschenk des assyrischen Königs Tukultinurta I. war und den König von Achchijawa ermutigen sollte, sich an einer antihethitischen Koalition zu beteiligen. Es ist unklar, weswegen der Schatz nach Böotien gelangte. Wenn wir die Meinung der Mehrheit der Forscher zufolge akzeptierten, dass Mykene die Hauptstadt Achchijawas war, dann bestätigt das Schicksal des Schatzes indirekt die Hypothese, dass in jener Zeit dieser Staat untergegangen war. Es ist jedoch unmöglich, die Möglichkeit auszuschließen, dass – entgegen der durch das frühgriechische Epos überlieferten Tradition – gerade Theben die Hauptstadt Achchijawas war, das heißt der Schatz den Adressaten erreicht hatte. Ein Argument zugunsten dieser These ist die Tatsache, dass man in historischer Zeit in Böotien einen äolischen Dialekt gesprochen hat, der dem, der in Westkleinasien den Fall der mykenischen Zivilisation überdauerte (siehe unten) nahestand.

Obwohl weiterhin zuverlässige Beweise für die Identität Achijawas und des Staates der Achäer fehlen, ist die Wahrscheinlichkeit einer solchen Identität heute bedeutend größer als in der Zeit, als die Achchijawa-Frage geboren wurde. Es ist anzunehmen, dass zur Wende vom XV. zum XIV. Jahrhundert v. u. Z. die Achäer im Verlaufe ihrer Expansion auch in West- und Südanatolien einzudringen begannen, und später, in der Zeit des hethitischen Großreiches, schon an seiner Westküste wohnten¹³. Hethiter und Achäer kannten sich und unterhielten gegenseitige Kontakte. Höchstwahrscheinlich kann man in jene Zeit die ältesten Entlehnungen aus den anatolischen Sprachen ins Griechische datieren. Am häufigsten werden 2 Wörter als Beispiele solcher Entlehnungen genannt: gr. *kyanos* „Lapislazuli“ (auch

¹¹Vgl. M. Popko, *Z najdawnniejszych dziejów Miletu*, „Meander“ 46 (1991), 79-86.

¹²E. Porada, AfO (1981-82) 1-78; vgl. M. Popko, l. c. 86.

¹³Aus der Form Achchijawa leitet O. Carruba, MIO 8 (1963) 407 ff. die Bezeichnung Äoliens ab (gr. Aiolis).

eine Glasmasse mit ähnlicher Farbe), das im Mykenischen in der Form *ku-wa-no* bezeugt ist – heth. ^{NA4}*kuwanna(n)*- dass., sowie *elefas* „Elefantenknochen“ (myk. *e-re-pa*) – aus heth. *lahpa*- dass.

Nach dem Untergang des hethitischen Reiches in Kleinasien und der mykenischen Zivilisation in der Ägäis zur Wende von der Bronzezeit zur Eisenzeit brach das „Dunkle Zeitalter“ an. Die weitere Geschichte Westanatoliens ab Beginn des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. kennen wir dank den Zeugnissen der antiken Autoren und den Inschriften in verschiedenen Sprachen; zuverlässige Informationen liefern auch die Keilschriftquellen. In jener Zeit lebten neben anderen Völkern auch Griechen in dem besagten Gebiet, die zur Unterscheidung Ostgriechen genannt werden. Unter ihnen waren die Ionier und Äolier gemäß der Tradition Ankömmlinge früheren Datums – sei es aus der Gegend von Troja, wie die mythischen Seher Kalchas, Amphilochos und Mopsos oder dem griechischen Festland, wie die Äolier, oder schließlich von den Inseln, wie die Gründer von Smyrna. Über die griechische Besiedlung berichten durch die antiken Autoren überlieferte Legenden; sie erwähnen auch ältere Bewohner, die Leleger und Pelasger. Über das erste dieser Völker sind die Nachrichten sehr spärlich, die Pelasger dagegen lokalisiert man, obwohl sie in der *Ilias* (X 429) unter den Verbündeten der Trojaner genannt werden, auf dem griechischen Festland¹⁴.

Über die Herkunft der Äolier und Ionier weiß man wenig, aber zum Glück liefert die Sprachanalyse zu diesem Thema ein paar Informationen. Der äolische Dialekt gehört zur Gruppe der Zentralkonstrukte, den archaischsten unter den griechischen Dialekten; neben ihm rechnet man zu ihr den mykenischen und den ihm nahestehenden arkado-zyprischen¹⁵. Die sprachliche Gemeinsamkeit des arkado-zyprischen Dialekts leitet sich sicher aus mykenischer Zeit her; sie weist auf genetische und historische Verbindungen zwischen der Bevölkerung des Peloponnes und Zyperns. Erinnern wir uns, dass die ältesten Griechen, bekannt als Achäer, diese Bevölkerung bildeten. Auf Zypern bedienten sich die Achäer einer von der Linear A abstammenden syllabischen Schrift, was bedeutet, dass sie relativ früh dorthin kamen und lange unter dem Einfluss der lokalen Kultur (dieselbe Schrift verwendeten die vorgriechische Bevölkerung der Insel) verblieben. Die ältesten Zeugnisse der griechischen Sprache in zyprischer Schrift stammen aus dem XI. Jahrhundert v. u. Z.¹⁶, aber die überwiegende Mehrzahl der Texte datiert in bedeutend spätere Zeit. Es erhebt sich die Frage, ob die den Mykenern und anderen Achäern sprachlich nahestehenden Äolier tatsächlich in Westanatolien Ankömmlinge waren. Wenn man der heute ziemlich allgemeinen Ansicht zustimmte, dass die Achäer dort schon in der späten Bronzezeit wohnten, drängt sich der Gedanke auf, dass die

¹⁴Vgl. F. Lochner-Hüttenbach, *Die Pelasger*, Wien 1960. Einige Autoren halten das Pelasgische für eine indoeuropäische Sprache, es ist jedoch schwer zu beweisen; siehe A. J. Van Vindeken, *Le pélasgique. Essai sur une langue indo-européenne préhellénique*, Louvain 1952, und *Études pélasgiques*, Louvain 1960; M. Sakellariou, *Peuples préhelléniques d'origine indo-européenne*, Athènes 1977.

¹⁵G. Dunkel, *Mycenaean and Central Greek*, „Kadmos“ 20 (1981) 132-142.

¹⁶Siehe V. Karageorghis, CRAI 1980, 134 ff.

Äolier in der Tat die Fortsetzung einer älteren griechischen Bevölkerungsschicht darstellten. Fügen wir hinzu, dass man den äolischen Dialekt auch auf Lesbos und anderen Inseln sprach.

Auch der ionische Dialekt, obwohl dem attischen nahestehend, hat mit der Gruppe der Zentraldialekte viel Gemeinsames. Man meint, dass die Ionier eine Mischung verschiedener griechischer Stämme mit achäischer Beimengung darstellten¹⁷; es ist anzunehmen, dass jene Beimengung örtlicher, westanatolischer Herkunft war, obwohl nach den Überlieferungen antiker Autoren die Ionier Auswanderer aus Achäa auf der Peloponnes waren; es wurde ihnen übrigens pelagische Abstammung zugeschrieben.

Am deutlichsten wird die Geschichte der jüngsten Gruppe von Ankömmlingen griechischer Herkunft, den Dorern, sichtbar, aber auch sie hat in bedeutendem Grade legendären Charakter¹⁸. Es ist sogar die Zeit ihrer Ankunft unbekannt; nach den alten Autoren erfolgte sie im XII. Jahrhundert v. u. Z., also nach dem trojanischen Krieg (wenn er tatsächlich stattgefunden hat), heute jedoch zieht man das XI. Jahrhundert v. u. Z. als Datum der Invasion in Betracht. In Kleinasien besetzten die Dorer den südwestlichen Teil von ihm, das alte Land der Leleger und Karer und von da an lebten sie dort mit der alteingesessenen Bevölkerung vermischt. Die Basis ihrer Expansion in Richtung Lykien und Pamphylien bildete die Insel Rhodos, was schon an anderer Stelle dieses Buches erwähnt wurde.

Kenner der griechischen Kulturgeschichte wissen, dass Ionien, das Lydien, Phrygien und anderen entwickelten zivilisatorischen Regionen des Alten Orients am nächsten gelegen war, ein Hauptzentrum der griechischen Wiedergeburt nach dem dunklen Zeitalter darstellte, einer Wiedergeburt, die im Bereich sowohl der materiellen als auch der geistigen Kultur ausgiebig aus dem orientalischen Erbe schöpfte. Auch im Bewusstsein der Bewohner des Orients stand Ionien an erster Stelle unter den griechischen Ländern. In den Keilschriftzeugnissen ab dem VIII. Jahrhundert v. u. Z. dient der Terminus Jamnā (<*Jawanā) „Ionier“ als allgemeine Bezeichnung der Griechen. Die älteste Erwähnung dieser Art stammt aus der Zeit Sargons II. (Ende VIII. Jahrhundert v. u. Z.) und bezieht sich auf Piraten, die irgendwo an der kilikischen Küste ihr Unwesen trieben. Auch im Alten Testament bezeichnet der Terminus Jāwān die Griechen im allgemeinen. Die Perser übernahmen die semitische Bezeichnung in der Form Jaunā, wobei sie vermutlich schon Ionier und andere Griechen, „die von den Inseln“, unterschieden.

Die kulturelle Blüte Ioniens, deren Höhepunkt das VI. Jahrhundert v. u. Z. bildete, zerbrach infolge des persischen Einfalls (die Eroberung Ioniens erfolgte im Jahre 545 v. u. Z.), und die Palme des Vorrangs bei der Bildung der griechischen Kultur übernahm Athen. Neuere Forschungen zeigen, dass – entgegen den früheren Meinungen – die persische Okkupation keineswegs den wirtschaftlichen Niedergang

¹⁷Siehe M. B. Sakellariou, *La migration grecque en Ionie*, Athènes 1958; J. M. Cook, *The Greeks in Ionia and the East*, London 1962; G. L. Huxley, *The Early Ionians*, London 1966.

¹⁸Siehe P. G. van Soesbergen, *The Coming of the Dorians*, „Kadmos“ 20 (1981) 38 ff.

der griechischen Städte in Kleinasien bewirkte¹⁹. Dadurch ist es schwieriger die Gründe ihres kulturellen Rückschritts zu zeigen, der mit der Situation, wie sie die vorangegangene Epoche charakterisierte, in Kontrast steht. Es ist aber sicher, das Ionier, Äolier und Dorer für östliche Einflüsse offen blieben. In der Konsequenz war die Perserzeit eine Zeit des Zusammenlebens und der gegenseitigen Beeinflussung der anatolischen Griechen, der kleinasiatischen Völker und der Perser, der Bildung des griechisch-persischen *koinon*, der Mischung von Kunstelementen (vgl. auch Kapitel 4.3.2), schließlich, auf sprachlichem Gebiet, der kleinasiatischen und persischen Entlehnungen in das Griechische²⁰.

Im Lichte der Kulturgeschichte der östlichen Griechen nimmt das Adjektiv „griechisch“ eine deutlich fiktive Bedeutung an. Die hellenozentrisch eingestellten Forscher missbrauchen es bei der Erklärung der Genese der zahlreichen Erscheinung aus dem Bereich des menschlichen Denkens, der Religion und Mythologie, der Kunst und der materiellen Kultur. die von diesen Forschern geäußerten Meinungen sind durch die bildungsrichtung und den Erkenntnishorizont bedingt. Doch es gibt schon immer weniger von denen, die „das griechische, und somit bessere“ dem „barbarischen, und also schlechteren“ gegenüberstellen, und immer mehr Gelehrte suchen die angemessenen Forschungsmethoden und unternehmen redliche Versuche die Rätsel der Vergangenheit zu klären.

Das weitere Schicksal der Griechen in Anatolien gehört nicht zur Geschichte des Alten Orients, man muss jedoch betonen, dass dann, wenn die Identifikation Achchijawas mit den Achäern richtig ist, die griechische Bevölkerung dort von der späten Bronzezeit bis zur griechisch-türkischen Zeit 1922, das heißt grob mehr als dreitausend Jahre dort wohnte. Gemäß den Bestimmungen des in Lausanne geschlossenen Vertrages (1923) mussten die Griechen die Türkei verlassen, mit Ausnahme von Stambul und einiger kleiner Inseln. Heute vergisst die Welt langsam diese tragischen Ereignisse. Der heutige Verlauf der Grenzen bewirkt, dass man den Einzugsbereich der Ägäis anders als früher definiert, in dem man sie in der Praxis mit Griechenland gleichsetzt. In Wirklichkeit jedoch ist die Ägäis nicht nur das griechische Festland mit dem Peloponnes und den Inseln bis Kreta, Rhodos und Zypern, sondern auch die kleinasiatische Küste der Ägäischen Meeres und des Mittelmeeres. Für eine solche Auffassung spricht die kulturelle Einheit dieses riesigen Gebietes, die von den ältesten Zeiten bis zur mykenischen Epoche gut sichtbar ist. Die bisweilen aufgestellte These über die Kolonisation Westanatoliens durch Minoer und Mykener findet keine Bestätigung in den Fakten. Man muss in Kauf nehmen, dass solche scheinbar kolonisierten Zentren wie Milet einfach in demselben Grade zur ägäischen Welt gehörten, wie Mykene auf dem Peloponnes oder Theben in Böotien und an der Schaffung ihrer Zivilisation teilgenommen haben.

¹⁹Siehe J. M. Balcer, *The East Greeks under Persian Rule: a Reassessment*, AchHist VI (1991) 57 ff.

²⁰M. Corsaro, *Gli Ioni tra Greci e Persiani: il problema dell'identità ionica nel dibattito culturale e politico del V secolo*, AchHist VI (1991) 41-55; C. G. Starr, *Greeks and Persians in the Fourth Century B.C.: a Study in Cultural Contacts before Alexander*, „Iranica Antiqua“ 11 (1976) 39-75, 12 (1977) 49-115.

4.2 Die Phryger

Es ist sicher, dass in der Geschichte Kleinasiens im ersten Jahrtausend v. u. Z. das phrygische Reich und die phrygische Kultur eine bedeutende Rolle spielten, doch über die Phryger selbst finden wir in den antiken Quellen spärliche und bisweilen widersprüchliche Informationen¹. Das eigentliche Phrygien lag westlich von Lydien, im Stromgebiet des Sangarios (türk. Sakarya) und reichte bis fast an den Halys (Kızıl Irmak), das phrygische Reich dagegen war bedeutend ausgedehnter. Früher meinte man, dass eine Invasion thrakisch-phrygischer Völker (so hat man sie damals genannt) vom Balkan durch die Meerengen des Schwarzen Meeres den Untergang des Hethiterreiches verursachte (Anfang des XII. Jahrhundert v. u. Z.). Heute lehnt man diese These ab. Gegen sie spricht u.a. die Lücke in der Besiedlung alter hethitischer Siedlungen; später tritt dann auf diesem Terrain eine frühphrygische Kultur auf, die von den Archäologen erst in das X.-IX. Jahrhundert v. u. Z. datiert wird, wobei man unterstreichen muss, dass die genannte Bezeichnung der Kultur rein fiktiv ist und keineswegs eine so frühe Anwesenheit der Phryger im Bogen des Flusses Halys bestätigt. Die antiken Autoren, z. B. Xanthos der Lyder, sprechen sich für eine Ankunft der Phryger erst nach dem Trojanischen Krieg aus, dessungeachtet nennt Homer sie unter den Verbündeten der Trojaner. Die Tragiker nennen die Trojaner Phryger, aber in einem bestimmten religiösen Text gibt es eine Erwähnung, dass die trojanische Sprache sich von der phrygischen unterschied. Nach Meinung der Gelehrten kam es frühestens im X.-IX. Jahrhundert v. u. Z. zur Wanderung der Phryger, wobei sie sich zeitweilig in Bithynien niederließen; daher legt sie Homer auch nach Askanien, einer Landschaft um den Iznik-See, die später Kleinphrygien (Phrygia minor) genannt wurde. Bald aber hatten die Ankömmlinge den Sangarios erreicht und breiteten sich auf der Anatolischen Hochebene bis nach Kappadokien aus.

Zuverlässigere historische Nachrichten beziehen sich auf die zweite Hälfte des VIII. Jahrhunderts v. u. Z., der Blütezeit des phrygischen Reiches unter der Herrschaft von König Midas, mit der Hauptstadt Gordion. Dieses Reich umfasste einen beträchtlichen Teil der Anatolischen Hochebene bis nach Kappadokien und grenzte an Hilakku und Tabal (vgl. Kapitel 3.2.1). Über das Schicksal des Midas berichtet Herodot ausführlich und in der griechischen Überlieferung überdauerten zahlreiche Legenden über diesen Herrscher². Die Historizität von Midas und zugleich die Bedeutung Phrygiens in der damaligen Welt bestätigen assyrische Chroniken und andere Keilschrift Dokumente. In ihrem Licht erscheint dieses Reich angefangen von der Zeit Tiglatpilesars III. (745-727) als Hauptelement einer antiassyrischen Koalition. Phrygien unterhielt diplomatische Kontakte nicht nur mit Tabal, son-

¹C. H. E. Haspels, *The Highlands of Phrygia. Sites and Monuments*, Princeton 1971; G. Neumann, *Phryger*, *Der Kleine Pauly* IV, 1972, 822-825; R. D. Barnett, *Phrygia and the Peoples of Anatolia in the Iron Age*, CAH Ausg. 3, II/2 (1975) 417-442; P. Carrington, *The Heroic Age of Phrygia in Ancient Literature and Art*, AnSt 27 (1977) 117-126; M. Mellink, *The Phrygian Kingdom*, CAH III Part 2 (1991) 622-643.

²L. Roller, *The Legend of Midas*, „Classical Antiquity“ 2,2 (1983) 299-313.

dem auch mit Urartu und Karkemisch und widerstand wirksam der assyrischen Eroberung Kleinasien. Die Heere des Midas drangen sogar bis südlich des Taurus vor, nach Kilikien. Die phrygische Aktivität in der Nähe der Kilikischen Pforte bestätigen altphrygische, in Tyana gefundene Inschriften, die in das letzte Viertel des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. datiert werden³.

In den Keilschriftquellen wird Midas Mita genannt, König von Muschki⁴. Die letztgenannte Bezeichnung rief einst Kontroversen unter den Forschern hervor, nach den assyrischen Zeugnissen erschienen nämlich die kriegerischen Stämme der Muschki in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts v. u. Z. in Ostanatolien, die erst Tiglatpilesar I. (etwa 1115-1077) besiegte. Die Identität der Bezeichnungen scheint für die These zu sprechen, dass das phrygische Stämme waren, dieselben, die angeblich den Untergang des Hethiterreiches verursachten. Die Situation wird durch die Bezeichnung des rätselhaften Landes Muški in der Chronik von Assurnasirpal II. (erste Hälfte des IX. Jahrhunderts v. u. Z.) kompliziert, das irgendwo in Südostanatolien, am Euphrat, lokalisiert wird. Heute nimmt man an, dass die Assyrer verschiedene ethnische Einheiten in Anatolien mit der Bezeichnung „Muschki“ versahen, schließlich übertrugen sie sie auf die Phryger. Die Erscheinung, alte Bezeichnungen in Bezug auf neue Designate zu verwenden, ist historisch gut bekannt. Der Terminus „Muški“, wahrscheinlich als Bezeichnung Phrygiens, kommt auch in urartäischen Inschriften aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts v. u. Z. vor. Fügen wir hinzu, dass bei Herodot und Strabon die Bezeichnung „Moschoi“ vorkommt, die sich auf irgendein Volk in Südostanatolien an der Grenze zur Kolchis bezieht.

Von dem hohen Stand der phrygischen Zivilisation in dieser Zeit sprechen literarische Zeugnisse, erhaltene Denkmäler von Kunst und Architektur und auch archäologische Funde, besonders aus Gordion. Die phrygische Kultur konzentrierte sich im Stromgebiet des Sangarios, umfasste aber mit seiner Reichweite einen bedeutenden Teil Kappadokiens, fast bis zur Kilikischen Pforte. Sie hinterließen gut lesbare Besiedlungsschichten im Flussbogen des Halys, u. a. in Pazarlı, Alacahöyük und Boğazkale, wobei paläophrygische Inschriften (siehe unten) den phrygischen Charakter der örtlichen Bevölkerung bestätigen. Im Süden umfassten die phrygischen Einflüsse Nordlykien, wo die Archäologen Tumuli mit Feuerbestattungen und phrygischen Inschriften entdeckten⁵. Zahlreiche Objekte phrygischer Herkunft fand man auf dem griechischen Festland und den Inseln⁶. Diese Fakten zeugen davon, dass die phrygische Kultur die Nachbarländer beeinflusste, u. a. übte sie einen bedeutenden Einfluss auf die griechische Kunst der orientalisierenden Periode aus sowie auf die griechische Architektur (z. B. ist der Fries phrygischer

³M. Mellink, *Mita, Mushki and Phrygians, Anadolu Araştırmaları, Gedenkschrift H. Th. Bossert*, Ankara 1965, 317-325, sowie *Midas in Tyana*, FsLaroche 263-272.

⁴Obwohl die Forscher überwiegend beide Formen, sowie das Volk Muški mit den Phrygern gleichsetzen, waren einige, z. B. J. D. Hawkins, *Mita*, RIA 8 (1993-1997), 271-273 oder W. Röllig, *Muški, Muski*, RIA 8, 493-495, Zurückhaltung in dieser Sache.

⁵Siehe E. Varinlioğlu, *The Phrygian Inscriptions from Bayındır*, „Kadmos“ 31 (1992) 10-20.

⁶Aufgezählt von O. M. Muscarella, FsTÖzguç 342.

Abstammung). Die Existenz reger phrygisch-griechischer Kontakte wird von den antiken Autoren bestätigt⁷. Gleichzeitig ist eine östliche Beeinflussung auf Phrygien sichtbar, man kann demnach die These aufstellen, dass Phrygien eine Brücke zwischen den entwickelten Zivilisationen des Orients und des durch Griechenland vertretenen Westens darstellte. Eine geradezu symbolische Bedeutung hat hier die Geschichte der großen phrygischen Göttin Kybele. In ihr erkennt man Kubaba, die uralte Göttin der nordsyrischen Stadt Karkemisch (unter dem Namen Kybebe/Kuvava wurde sie in Sardes verehrt); ihr Kult begann sich in den von Luwiern bewohnten Ländern schon in hethitischer Zeit zu verbreiten und von der Bevölkerung luwischer Herkunft übernahmen ihn die Phrygier. In römischer Zeit wurde sie zur im ganzen Reich verehrten Universalgottheit⁸.

Der Niedergang der phrygischen Macht ist mit dem Einfall der Kimmerier zu Anfang des VII. Jahrhunderts v. u. Z. oder etwas später verbunden (vgl. Kapitel 4.3.1). Mit der Zeit wurden die Gebiete des alten Phrygiens Teil des lydischen Reiches. Trotzdem blühte die phrygische Kultur weiterhin, wofür u. a. die zahlreichen Felsdenkmäler religiöser Natur mit phrygischen Inschriften südlich von Eskişehir ein Beleg sind, die hauptsächlich ins VII.-VI. Jahrhundert v. u. Z. datiert werden. Auch die phrygisch-griechischen kulturellen Kontakte waren immer noch sehr lebendig, was sich auf verschiedenen Gebieten, vor allem der Kunst, der Literatur und im Alltagsleben der Griechen widerspiegelte. In dem Maße, wie die Macht Griechenlands wuchs, änderte sich die Beziehung zu den Phrygern. Ungeachtet der Vergangenheit, wurden sie immer lieber als Barbaren behandelt, was durch die Tatsache begünstigt wurde, dass sich aus ihnen ein Teil der Sklaven rekrutierte.

In den letzten Jahren wurde die Stellung der Phryger unter den indoeuropäischen Völkern aufgeklärt. Früher hielt man sie für nahe Verwandte der Thraker (daher die Bezeichnung „thrako-phrygische Völker“ in der älteren Literatur) und der Armenier. Heute deuten sich starke sprachliche phrygisch-griechische Verbindungen an⁹, und die Konsequenz aus dieser Tatsache ist die heute vorherrschende Überzeugung, dass die Phryger zur Wende vom dritten zum zweiten Jahrtausend v. u. Z. zusammen mit den Vorfahren der Griechen und Makedonen eine sprachliche Einheit bildeten, die irgendwo auf dem Balkan lokalisiert wird. Sicherlich ist die Bezeichnung Bryges eine Reminiszenz aus dieser Zeit, die irgendein Volk östlich der Chalkidiki bezeichnete. Erst in der weiteren Folge werden die Illyrer und die Armenier als Verwandte der Phryger genannt. Zuerst zerrissen die Vorfahren der Griechen das Band mit der Gemeinschaft, nachdem sie auf das griechische Festland und auf die Inseln übersiedelt waren. Die Phryger brachen bedeutend später aus ihren Sitzen auf; in Kleinasien kamen sie mit den anatolischen Völkern in Kontakt und übernahmen von ihnen die entwickelte Zivilisation. Die Forscher

⁷Vgl. T. J. Dundabin, *The Greeks and their Eastern Neighbours*, London 1957, 62 ff.; K. DeVries, *Greeks and Phrygians in the Early Iron Age*, in K. DeVries (Hrsg.), *From Athens to Gordion*, Philadelphia 1980, 33-50.

⁸M. Popko, *Religions of Asia Minor*, Warsaw 1995, 188 ff. (mit Literatur).

⁹G. Neumann, *Phrygisch und Griechisch*, Wien 1988 (*Österreichische Akad. de. Wiss., Philos.-Hist. Kl., Sitzungsberichte*, 499).

unterstreichen, dass die phrygische Kultur keine importierte Schöpfung ist, sondern auf kleinasiatischem Boden entstanden ist und die Fortsetzung der lokalen Traditionen darstellt. In vielen Fällen ließen sich die Phryger in den Resten alter Siedlungen aus hethitischer Zeit nieder. Spuren der hethitischen Kultur entdeckt man neuerdings in traditionell für phrygisch gehaltenen Gebieten, u. a. in Gordion und am Oberlauf des Sangarios, was ein neues Licht auf die Wurzeln der phrygischen Kultur wirft.

Auf sprachlichem Gebiet spiegelt sich die Nachbarschaft der Anatolier in den Entlehnungen ins Phrygische wider, vor allem in Form von Eigennamen, sog. Lallnamen. Es überdauerten auch zahlreiche alte geographische Bezeichnungen. Später zeichnete sich immer klarer der griechische Einfluss ab, wofür die nächstfolgende Schicht an Entlehnungen ein Zeugnis ist. Und umgekehrt, in hellenistischer und römischer Zeit „barbarisierten“ die Phryger das Griechische, das man auf dem Territorium Phrygiens sprach¹⁰. In Nordwestanatolien beeinflussten thrakische Dialekte das Phrygische, was besonders am Beispiel der zahlreichen Eigennamen zu sehen ist. Zu Anfang des III. Jahrhunderts v. u. Z. ließ sich das keltische Volk der Galater auf dem Territorium Phrygiens nieder; das neue ethnische Element assimilierte sich kurz danach in griechischsprachiger Umgebung, doch hinterließ es ein paar Eigennamen, die auch in (neo)phrygischen Inschriften bezeugt sind.

Die phrygische Sprache wurde von überwiegend sehr kurzen Inschriften bewahrt; insgesamt gibt es mehr als 350 von ihnen. Dieses Material wird durch Glossen, Eigennamen und geographische Bezeichnungen ergänzt. Das Zusammentragen der Inschriften begann schon in den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts, kurz danach begann man auch ihre Sammlungen zu zeigen. Eine ziemlich große Bedeutung für die weiteren Forschungen hatte die Publikation der damals bekannten phrygischen Texte in *Kleinasiatische Sprachdenkmäler* (1932) durch J. Friedrich. Nach dem II. Weltkrieg verdienen die Arbeiten von O. Haase Beachtung, besonders sein *Die phrygischen Sprachdenkmäler* (Sofia 1966). Ein deutliches Anwachsen des Interesses für das Phrygische registriert man mit Beginn der achtziger Jahre.

Das paläophrygische Korpus¹¹ bilden Inschriften (um die 280) auf Felswänden, *Graffiti* und Aufschriften auf Siegeln. Es wurde schon erwähnt, dass die paläophrygischen Inschriften auf einem beträchtlich großem Gebiet vorkommen. Es zieht sich von Üyücek im westlichen Phrygien bis nach Pazarlı (südl. von Çorum) und das historische Tuwanuwa/Tyana nahe der Kilikischen Pforte und im Süden umfasst es Nordlykien. Die Inschriften werden ans Ende des VIII. bis zu Beginn des IV. Jahrhunderts v. u. Z. datiert und sind in einem dem griechischen nahestehenden Alphabet geschrieben.

Den Grundstock des altphrygischen Alphabets bilden 17 ebensolche Buchstaben wie im griechischen, zu denen noch einige zusätzliche, im allgemeinen unklare

¹⁰Cl. Brixhe, *Essai sur le grec anatolien au début de notre ère*, 2. Ausg. Nancy 1987.

¹¹Cl. Brixhe, M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes I-II*, Paris 1984. Schon nach seiner Veröffentlichung kamen ziemlich viele kurze Aufschriften, vor allem *Graffiti*.

Zeichen hinzukommen, wobei einige von ihnen nur in bestimmten Inschriftengruppen vorkommen. Es überwiegt die Ansicht, dass dieses Alphabet aus dem Griechischen entlehnt wurde, aber es gibt auch gegensätzliche Meinungen. In der Diskussion zu diesem Thema wird auf die Tatsache verwiesen, dass die ältesten griechischen und phrygischen Inschriften aus derselben Zeit stammen, d.h. vom Ende des VIII. Jahrhunderts v. u. Z., außerdem ist eine Entlehnung durch eine auf höherem Entwicklungsstand stehende Kultur als die damalige griechische Kultur wenig wahrscheinlich. Unklar ist dagegen, auf welchem Weg das phönizische Muster nach Phrygien vordrang. Als Ort der Entlehnung wird Kilikien in Betracht gezogen, in dem, wie schon erwähnt, auch Phönizier lebten (vgl. Kapitel 3.2.1). In den assyrischen Chroniken gibt es Erwähnungen über eine Einnahme von Que (Unterkilikien) durch die Heere von König Midas, mit Sicherheit existierten – auch früher – Handelskontakte entlang der Wege vom Meer ins Innere Anatoliens, aber darüber hüllen sich, leider, die historischen Quellen in Schweigen. Die altphrygische Sprache unterscheidet sich etwas von der späteren, außerdem zerfällt sie in lokale Dialekte.

Bis vor kurzem war in den Beschreibungen der phrygischen Sprache nach der Präsentation des paläophrygischen Materials sofort von der neophrygischen Zeit die Rede. Heute verfügen die Gelehrten über eine lange Inschrift (8 Zeilen) auf einer Grabstele, die in Dokimeion (nahe der heutigen Stadt Afyon) entdeckt wurde und die nicht im phrygischen Alphabet, sondern schon im griechischen geschrieben ist (wie die neophrygischen Inschriften) und die an das Ende des IV. Jahrhunderts v. u. Z. datiert wird. Sie stellt einen Beweis dar, dass die Phryger nach der Herrschaft Alexander des Großen über Kleinasien unter dem Druck der Kultur der hellenistischen Periode ihr Alphabet aufgaben. Das erwähnte Dokument wird in der Arbeit als Beispiel für das mittelp hrygische Schrifttum behandelt¹²; auch seine Sprache weist verglichen mit der altphrygischen gewisse Neuerungen auf.

Die nachfolgende, neophrygische Zeit (I.-III. Jahrhundert u. Z.) wird durch mehr als einhundert Äußerungen auf phrygisch vertreten, die oft in einen griechischen Kontext eingebunden sind. Sie befinden sich meistens auf Grabdenkmälern. Diese Äußerungen sind überwiegend kurze Beschwörungsformeln, die gegen einen eventuellen Täter gerichtet sind, der ein Grab aufbricht oder beschädigt. Die besagten Denkmäler der neophrygischen Sprache kommen auf einem bedeutend kleinerem Gebiet vor als die paläophrygischen Inschriften und zwar zwischen Kütahya, Afyon, Konya und dem Salzsee. Die Sprache der Inschriften stellt eine gewisse Entwicklungsetappe der phrygischen Sprache dar und nach den kirchlichen Zeugnissen wurde sie auch in byzantinischer Zeit bis ins IX. Jahrhundert verwendet.

Da die phrygischen Texte in der Regel sehr kurz sind, kann man den Bau ihrer Sprache nicht völlig rekonstruieren, trotzdem gelang es viele Elemente ihrer Morphologie zu isolieren¹³. Die Forscher lenken die Aufmerksamkeit auf alte gemein-

¹²Cl. Brixhe, *Du paléo- au néo-phrygien*, CRAI 1993, 326, 331 ff.

¹³Cl. Brixhe, *Études néophrygiennes* I-III, „Verbum“ I/1 (1978) 3-21, I/2 (1978) 1-22 (II/2) (1979) 177-192 und *Épigraphie et grammaire du phrygien: état présent et perspectives* in E. Vineis (Hrg.),

same Merkmale, die das Phrygische genetisch mit dem Makedonischen, aber vor allem mit dem Griechischen verbinden¹⁴. Wie im Makedonischen erfolgte im Phrygischen der Übergang stimmhafter Hauchlaute zu stimmhaften. Eine dem Phrygischen und Griechischen gemeinsame Erscheinung ist der Umlaut in Formen der obliquen Kasus. vgl. phryg. nom. sg. *matar* „Mutter“, Akk. *materan*, sowie den Eigennamen Iman, im Gen. Imenos (die Form kommt in einem griechischen Text vor). Das ererbte Relativpronomen *jos* blieb im Phrygischen erhalten, während im Griechischen schon in mykenischer Zeit anlautendes *j* in *h* überzugehen begann. Beiden Sprachen gemeinsam sind die Nominalformantia *-ejo-* (auch *-ajo-*, *-ojo-*, bildet Adjektive von Substantiven), *-lā-* (das Substantive bildet), *-tor* (nomina actoris), *-to-* (in deverbale Adjektiven) und *-elo-* (im Griechischen in Adjektiven, im Phrygischen in Substantiven). Beiden Sprachen gemeinsam ist die Endung der 3. Pers. Präs. med. *-toj*, die im Griechischen in mykenischem und anderen älteren Dialekten bezeugt ist, das Suffix der Partizipia Präteritum *-menos*, – und auch das Augment *e-* vor Verbformen im Präteritum, das sich aus dem Demonstrativpronomen *e-* herleitet, das im Griechischen in Spuren und im Phrygischen im Pronomen *e-sai-t* (Dat. Sg. fem.) erhalten ist. Hierher gehören auch die Präverbien *en-*, *o-*, *me-*, *pos-* (gr. *poh-*) und *ni-*. Diese Liste vervollständigen lexikalische Elemente beider Sprachen, die das Erbe aus der Zeit der Gemeinschaft bilden. Im Bereich der Morphologie kommen auch gemeinsame Neuerungen vor, z. B. haben beide Sprachen das alte Adverb *au-*, das Bestandteil des Pronomens *autos* wurde (das im Phrygischen in etwas veränderter Bedeutung verwendet wurde), weiter das Suffix *-tā-*, das Nomina actoris bildet, das Adjektivsuffix *-ro-* und andere.

Ähnlich wie das Griechische, hat das Phrygische drei grammatische Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum und vier Kasus: Nominativ, Akkusativ, Genitiv und Dativ. Man unterscheidet Nominalstämme auf *-e/-o-*, *-a* und auf Konsonant. Die Kasusendungen erinnern an die griechischen, wir geben sie in einer gewissen Vereinfachung an. Die Endungen im Singular: Nom. *-Vs* (\emptyset in konsonantischen Stämmen), Akk. *-Vn*, Nom.-Akk. neutr. *-n*, \emptyset , Gen. *-vo-*, *-ojo*, neuphyg. *-ō*, Dat. *-(V)i*, *-(V)j*, neuphyg. auch *-u-*. Die Endungen im Plural: Nom. *-oi*, Akk. *-os*, Nom.-Akk. neutr. *-a*, Gen. *-un*, Dat. *-si* (neuphyg. *-ōs*).

Pronomina sind schwach bezeugt. Hier gehört das Demonstrativpronomen *so-/sa-*, das entweder mit dem Element *e-*, vgl. *e-sai-t* (Dat. Sg. fem., mit Partikel *-t*) oder ohne es bezeugt ist: Dat. und Akk. Sg. neutr. *si* (neuphyg. Dat. Sg. *sa*, *sai*), weiter die Demonstrativpronomina: neuphyg. *semu-*, das im Akk. Sg. *sem(o)un*¹⁵ bezeugt ist und neuphyg. *to-/ta-*: Nom. Sg. *tos*, Akk. *tan*, das Personalpronomen der 3. Pers. *o-* „er“, das im Neuphyg. bezeugte *oi* „ihm“ (Dat.), schließlich auch das schon erwähnte Relativpronomen *jos*, das im Nom. Sg. mask *jos*, Dat. mask.

Le lingue indoeuropee di frammentaria attestazione / Die indogermanischen Restsprachen, Pisa 1983, 109-133. Die Arbeit I. M. Djakonoffs und V. P. Neroznaks, *Phrygian*, Delmar, New York 1985, stieß auf scharfe Kritik, siehe G. Neumann, „Kratylos“ 32 (1987) 88-93 und A. Lubotsky, *BiOr* 48 (1991) 225-230.

¹⁴Vgl. G. Neumann, l. c. in Anm. 9, 6 ff.

¹⁵G. Neumann, *KZ* 84 (1970) 211-215.

joi, fem. *jai* und Nom. Pl. (*j*)*is* bezeugt ist. Im Ergebnis der Reduplikation von *jos* wird das Indefinitivpronomen *josjos* „wer auch immer“ gebildet. Möglicherweise existierte auch ein Pronomen **i-*, vgl. die erweiterte Form *iman* (Akk. Sg.). Es erhielt sich das Pronomen *avtos* „selbst“ (vgl. gr. *autos* dass.). Einige Forscher identifizieren ein persönlich/possessives Pronomen *mo-*, *mn-* in den Texten.

Innerhalb der Kategorie Verb sind gewisse Unterschiede zwischen den alt- und neuphyrgischen Formen sichtbar. In der Interpretation einzelner Formen sind die Meinungen der Forscher geteilt. Im altphyrgischen Material erhielten sich nur Formen der 3. Person: im Indikativ im Aktiv und Medium, im Imperativ-Optativ im Medium und, möglicherweise, im Konjunktiv (Subjunktiv). Im Indikativ haben die Formen des Präsens Aktiv die Endung *-ti*, das Medium *-t*; die Formen des Aorists (oder Präteritums) haben die Endung *-s* (z. B. *edaes* „er machte“). Es ist nicht klar, zu welchem Tempus die medialen Formen auf *-toj* zu rechnen sind. In Betracht des analogen griechischen *-toj* ist es die Endung der 3. Pers. Sg. Präs. Med.(-Pass.), aber A. Lubotski lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass die diskutierten Formen manchmal das Augment *e-* haben, was in den fraglichen Fällen die Zugehörigkeit zum Präteritum bedeuten kann¹⁶. Die Formen der 3. Pers. Sg. des Imperativ-Optativs im Medium haben die Endung *-to* (neuphyrg. *-tu*), seltener *-do* (vgl. *lakedo* u. B.). Den Konjunktiv (oder das Futur?) scheinen die auf *-Vseti* endenden Formen zu vertreten¹⁷.

In den neuphyrgischen Texten werden die Endungen der 3. Pers. Sg. Präs. Akt. *-t* (im Konjunktiv?) und Med. *-tai* identifiziert. Die Formen mit der Endung *-en* behandelt man oft als Beispiele der 3. Pers. Pl., aber sicher ist das nicht.

Das Verb wird durch Präverbien und verschiedene Partikel begleitet, deren Interpretation Schwierigkeiten bereitet. Es wurde schon erwähnt, dass die Partizipien des Präteritums auf *-menos* enden; manchmal kommen sie mit dem Augment *e-* vor.

Von den unflektierten Redeteilen sind die oben schon erwähnten Präverbien, ziemlich viele Partikel mit unklarer Bedeutung und die Konjunktion *k(e)* bekannt. Über die Syntax weiß man nicht viel, da die erhaltenen Texte für gewöhnlich sehr kurz sind. Normalerweise steht das Verb am Satzende und das Objekt kann an seinem Anfang stehen. Im Neuphyrgischen sind Konditionalperioden bezeugt, in denen das Relativ-/Indefinitpronomen *jos* „wer (auch immer)“ einen untergeordneten Satz einleitet.

Wenn man den Charakter des Sprachmaterials berücksichtigt, muss man die in den Forschungen zur grammatischen Struktur der phrygischen Sprache erreichten Resultate als einen großen Erfolg ansehen, aber dennoch bleiben viele Fragen noch ohne Antwort.

¹⁶ „Kadmos“ 27 (1988) 14.

¹⁷ A. Lubotski, l. c. 20. Cl. Brixhe und Th. Drew-Bear, „Kadmos“ 21 (1982) zählen auch die neuphyrg. Formen mit der Endung *-t*, z. B. *addaket*, zum Konjunktiv.

laut Herodot erfolgte das erst während der Herrschaft des lydischen Königs Ardys (zweite Hälfte des VII. Jahrhunderts v. u. Z.). Aus den assyrischen Chroniken geht dagegen hervor, dass die Kimmerier, in der akkadischen Sprache Gimirrāja, schon bedeutend früher das urartäische Reich attackierten und es stark schwächten. Heute überwiegt die Ansicht, dass dieses Ereignis nach dem berühmten Feldzug Sargons II. gegen Urartu im achten Regierungsjahr dieses Herrschers (714) stattgefunden hat, höchstwahrscheinlich im Jahre 705 v. u. Z.².

Wenn die Kimmerier zuerst auf der Armenischen Hochebene erschienen sind, das sind sie tatsächlich – übereinstimmend mit dem, was Herodot angibt –, mussten sie aus dem Norden über den Kaukasus gekommen sein. Es scheint, dass ein Teil von ihnen im Transkaukasus blieb, die Mehrheit der Krieger jedoch nach Westen wanderte, Phrygien überfiel und seine Hauptstadt Gordion eroberte, wobei König Midas Selbstmord begangen haben soll. Der Untergang Phrygiens wird, auf der Grundlage widersprüchlicher Daten, entweder in das Jahr 696 oder 676 (bzw. 674) v. u. Z. datiert. Das erste dieser Daten stützt sich auf die Überlieferung von Eusebius von Cäsarea, gemäß dem Midas in den Jahren 738-696 v. u. Z. geherrscht hat. Die Befürworter des zweiten Datums verweisen darauf, dass es über eine lange Zeit hinweg keine Erwähnungen der Kimmerier in den Quellen gibt, denn erst im vierten Regierungsjahr von Asarhaddon (677) treten sie unter der Führung des Teuschpa als Gegner der Assyrer an der Seite der Mannäer (Mannā), die in Iranisch-Aserbaidschan lebten, der Lyder (Šaparda) und der Meder auf, um in der Schlacht nahe der Stadt Hubisna in Tabal eine Niederlage zu erleiden. Es erhebt sich die Frage, was die Kimmerier in der Zeit ab dem erwähnten Einfall in Urartu machten, es scheint auch wenig wahrscheinlich, dass Midas noch so lange gelebt hat. Das Datum des Untergangs von Phrygien bleibt also ein Rätsel. Man muss hinzufügen, dass im Lichte der archäologischen Forschungen Gordion den Angriff überdauert hatte, ähnlich übrigens wie die phrygische Kultur, deren spektakulärste Denkmäler aus dem VII. und VI. Jahrhundert v. u. Z. stammen.

Die Bedrohung von Seiten der Kimmerier zwang Gyges, den König von Lydien, um das Jahr 655 v. u. Z. den Versuch zu unternehmen, ein Bündnis mit dem assyrischen Herrscher Assurbanipal zu schließen. Später aber trat Lydien einer antiassyrischen Koalition bei (655). Kurz danach nahmen die Kimmerier Sardes ein (außer der Festung auf der Akropolis) und plünderten es und Gyges kam im Kampf um. Weitere Informationen bezüglich der Kimmerier sind mit der Person ihres Führers Lygdamis verbunden, auf akkadisch Dugdamme (mit dem für die lydische Sprache charakteristischen Übergang von *d>l*)³. Nach den klassischen Quellen attackierte er Lydien und darauf Ionien, beabsichtigte sogar das berühmte Heiligtum der Artemis in Ephesos zu zerstören. Herodot gibt an (I 16), dass jener Angriff der Kimmerier während der Herrschaft von Ardys erfolgte, dem Nachfolger des Gyges. Gewissermaßen bestätigen das assyrische Quellen, denn die älteste Erwähnung des

²W. Mayer, *Die chronologische Einordnung der Kimmerier-Briefe aus der Zeit Sargons II.*, AOAT 232 (1993) 145-176.

³A. Th. L. Kuhrt, *Lygdamis*, RIA 7 (1987-1990) 186-189.

Dugdanne stammt erst aus dem Jahre 640 v. u. Z. In einer bestimmten Chronik lesen wir nämlich, dass der König von Tabal unter dem Druck der Kimmerier das Bündnis mit Assurbanipal auflöste und dafür von den Göttern mit dem Feuertod bestraft wurde; trotzdem verletzte Dugdanne die Grenze Assyriens (wohl in Kilikien) und dann fiel, erneut durch das Zutun der Götter, ein Feuerregen auf sein Lager, der einen Brand verursachte. Der Führer der Kimmerier wandte sich „an sein Land“ und schloss mit Assurbanipal einen Nichtangriffspakt. Später jedoch verletzte er die Bedingungen dieser Vereinbarung, wofür ihn der Gott Assur, wie es scheint, mit dem Tode bestrafen ließ (der Text ist hier unklar). Nach einem anderen Dokument wurde Dugdanne nicht von Assur für den Eidbruch bestraft, sondern durch Marduk und sein Sohn und Nachfolger hieß Sandakschatru.

Der Name der Kimmerier weckte im ganzen Alten Orient Schrecken, was sich u. a. in Orakeltexten aus der Regierungszeit Asarhaddons widerspiegelt. Sicherlich überdauerte er auch aus diesem Grund als Gomer im Alten Testament (*Genesis* 10, 2 f., *Hesekiel* 38,6). Zu den beschriebenen Zeiten überfiel und plünderte dieses Volk zusammen mit den thrakischen Trerern die griechischen Städte an der Westküste Anatoliens, okkupierte auch Sinope am Schwarzen Meer (nahe der Mündung des Flusses Halys). Die Analyse des Wirkungsbereichs sowie andere Prämissen führen zu der Annahme, dass es sich hier um eine andere Invasion der Kimmerier handelt als die in den assyrischen Quellen beschriebene zum Ende des VIII. Jahrhunderts v.u.Z; diesmal hätten sie über den Balkan und die Meerengen des Schwarzen Meeres kommen müssen⁴. Einige Forscher meinen sogar, dass es von den Überfällen mehr als zwei gab. Man muss hervorheben, dass die über die Kimmerier durch antike Zeugnisse überlieferten Informationen in der Tat sehr spärlich und außerdem oftmals widersprüchlich sind, z. B., obwohl allgemein angenommen wurde, dass dieses Volk von den Skythen aus ihrer Heimat vertrieben worden ist, soll es bis in die römische Zeit auf der Taman-Halbinsel (östlich der Stadt Kertsch) überdauert haben.

Über die ethnische Zugehörigkeit der Kimmerier wissen wir nichts. Einige Forscher halten sie für Verwandte der Thraker. Unter den kimmerischen Führern haben Sandakschatru und vielleicht Teuschpa iranische Namen, aber das ist eigentlich ein schwacher Beweis für den iranischen Stammbaum einer ganzen Gemeinschaft. Dafür sprechen aber allgemeine Prämissen, nämlich dass es in der besagten Zeit in den Steppen des Schwarzen Meeres keine Plätze für ein anderes Volk als ein iranisches zu sehen sind. Auf der Grundlage archäologischer Funde versucht man die materielle Kultur der Kimmerier in ihren ursprünglichen Sitzen an der Mündung von Don und Dnjestr zu rekonstruieren, obwohl es ungeheuer schwer ist, sie von der skythischen zu unterscheiden. Für gewöhnlich werden die Kimmerier gewissermaßen beiläufig bei der Beschreibung der Skythen erwähnt⁵. Der Übergang von der

⁴Eine solche Meinung äußert z. B. Ph. H. J. Houwink ten Cate, FWG 4, 131-132.

⁵Siehe z. B. B. N. Grakov, *Skify*, Moskva 1971; R. Werner, *Schwarzmeerreiche im Altertum*, in „*Die Welt als Geschichte*“ 17 (1957) 221-244; R. Rolle, *Die Welt der Skythen*, Luzern-Frankfurt/Main 1980, R. Rolle et al. (Hrg.), *Gold der Steppe – Archäologie der Ukraine*, Schleswig 1991.

Bronzezeit zur Eisenzeit fand in den besagten Gebieten im IX.-VIII. Jahrhundert v. u. Z. statt. Die Historiker des Alten Orients rechnen die Kimmerier und Skythen zu den nomadischen Steppenvölkern, die sich der Pferde bedienten (sog. Reiter-völker), das steht jedoch im Gegensatz dazu, dass sie sich nach archäologischen Zeugnissen vor allem mit Ackerbau beschäftigten.

Herodot gibt an, dass die Skythen aus dem Osten in die Schwarzmeersteppen kamen und dann die Verfolgung der Kimmerier aufnahmen, den Weg zwischen Kaukasus und Schwarzem Meer wählten und in Westasien eindringen⁶. Aus assyrischen Zeugnissen geht hervor, dass ein Teil von ihnen im Transkaukasus, nördlich des in Iranisch-Aserbaidschan lokalisierten Landes Manna, südlich des Urmia-Sees verweilte⁷. Nach Ansicht der Forscher soll die Bezeichnung des Landes Sakasene, das man irgendwo zwischen Araxes und Kura lokalisiert, in den antiken Quellen an jene Tatsache anknüpfen. Ein genaues Datum für die Ankunft der Skythen ist nicht bekannt. Im keilschriftlichem Schrifttum erscheinen die Ischkuza, denn so werden sie in akkadischer Sprache genannt, erst während der Regierungszeit Asarhaddons (680-669). Der assyrische König schloss mit ihnen einen Vertrag, holte jedoch vorher den Rat des Schamasch-Orakels ein, und mit der Beschreibung dieser Konsultation erfahren wir, dass der erste dem Namen nach bekannte König der Skythen Bartatua, auf griechisch Prototyas, eine assyrische Prinzessin heiratete. Zum Bündnis kam es durch die Bedrohung seitens der Kimmerier und Mannäer; es ist offenbar, dass Asarhaddon die gegenseitige Feindschaft der genannten Stämme ausnutzte.

Nach dem Tode des Prototyas machten die Skythen unter dem Kommando seines Sohnes Madyes Medien abhängig; es begann die Zeit ihrer größten Macht. Herodot gibt an (I 103, IV 1), dass sie „über Oberasien“ 28 Jahre herrschten; man nimmt an, dass er auch den östlichen Teil Kleinasiens bis zum Fluss Halys sowie Nordsyrien meinte. Während ihrer Märsche gelangten sie bis nach Palästina und erst der ägyptische Pharao Psammetich I. (664-610) soll sie mit Geschenken aufgehalten haben.

Die Skythen versuchten nicht einmal ein dauerhaftes Reich zu errichten; sie plünderten und verwüsteten alles und zwangen den unterworfenen Völkern Tribut auf, daher hinterließen sie auch eine entschieden schlechte Erinnerung. Schließlich setzte der König der Meder Kyaxares durch eine List ihrer Vorherrschaft ein Ende, und zwar lud er die skythischen Führer zu einem Festmahl ein, machte sie betrunken und befahl sie zu ermorden. Das muss vor dem Untergang Assyriens gewesen sein, denn Medien, das zu einer antiassyrischen Koalition gehörte, brauchte doch Zeit, um nach Erlangung der Unabhängigkeit sich auf einen Angriff vorzubereiten (Ninive fiel im Jahre 612 v. u. Z.)⁸. Unter solchen Umständen wurde das medische

⁶Der Pionierartikel von L. Petrowicz, *L'invasion des Scythes en Asie Antérieure au VIIe siècle av. J.-C.*, „Eos“ 32 (1929) 473-508 verlor durch den Zustrom neuer Daten nur teilweise seinen Wert.

⁷Siehe S. M. Kaškaj, *Iz istorii mannejskogo carstva*, Baku 1977.

⁸Die Umstände des Untergangs Assyriens und die Rolle der Skythen in dieser Zeit beschreibt S. Zawadzki, *The Fall of Assyria and Median-Babylonian Relations in Light of Nabopolassar-Chronicle*, Poznań 1988; ebenda, S. 81 Anm 74, werden verschiedene Meinungen zur Dauer der

Reich die erste Macht im nördlichen Teil Westasiens. Die Skythen sollen sich über den Kaukasus in die Schwarzmeersteppen zurückgezogen haben, ließen sich auch nördlich des Kaukasus nieder, u. a. in Ossetien (s. unten). Ein Teil von ihnen blieb im Transkaukasus, den Medern untergeordnet, aber noch zu Anfang des VI. Jahrhunderts v. u. Z. erfreute er sich einer gewissen Unabhängigkeit. An die politische Situation in dieser Periode der Geschichte des Alten Orients scheint ein Fragment des *Buches Jeremia* 51, 27-29 anzuknüpfen. Man sollte nicht vergessen, dass die in späterer Zeit mit dem persischen Namen Saken bezeichneten skythischen Stämme schon früher die Steppen östlich de Kaspischen Meeres bewohnten.

Im *Buch Hesekiel* (38,2 ff.) ist von einem rätselhaften Land Magog und seinem König mit Namen Gog die Rede. Die Forscher nehmen an, dass es sich hier vielleicht um irgendeinen skythischen Stamm handelt, doch im Alten Testament treten die Skythen unter der allgemeinen Bezeichnung Aschkenas auf. In der späteren jüdaistischen Literatur nannte man Völker des Norden so, besonders die Deutschen, schließlich begann man den Terminus Aschkenasim auf die osteuropäischen Juden zu beziehen, die die jiddische Sprache sprachen.

In den antiken Quellen erhielten sich Angaben über die Herkunft der Skythen und ihren Glauben. Es gelang ein ziemlich reiches onomastisches Material zu sammeln, auf dessen Grundlage man die Zugehörigkeit der Skythen zu den iranischen Völkern beweisen kann. Außerdem sind die Forscher in der glücklichen Lage, dass die skythische Sprache, natürlich in unter dem Einfluss der kaukasischen Sprachen stark veränderter Gestalt, als Ossetisch überdauerte. Sie gehört natürlich zur iranischen Gruppe, weist aber zahlreiche mit den heutigen Sprachen Europas gemeinsame Isoglossen auf, was die Formulierung von interessanten Schlussfolgerungen historischer Natur erlaubt⁹. In Kleinasien gelang es bisher nicht dauerhafte Spuren der skythischen Anwesenheit aufzuspüren¹⁰, einzige Ausnahme sind wohl die an verschiedenen archäologischen Standorten gefundenen Spitzen skythischer Pfeile, man weiß jedoch, dass ein Teil von ihnen spätere Nachahmungen sind.

4.3.2 Meder und Perser

Wenn man die frühen, unklaren Erwähnungen über iranische Völker in keilschriftlichen Quellen außer Acht lässt, waren die Meder die historisch erste deutlichere ethnische Einheit dieser Gruppe. Sie bewohnten den nordwestlichen Iran. In der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts v. u. Z. errichteten die Meder ein Reich, dessen Geschichte man auf der Grundlage keilschriftlicher Zeugnisse und von Schriften antiker Autoren teilweise rekonstruieren kann. Eine der Hauptstädte dieses Reiches war Ekbatana (heute Hamadan).

Die Spuren der medischen Anwesenheit in Ostanatolien sind sehr kümmerlich

Skythenherrschaft behandelt.

⁹Vgl. die von E. Benveniste,

Études sur la langue ossète, Paris 1959 vorgestellten Schlussfolgerungen und ihre Kritik bei V. I. Abaeva, *Skifo-evropejskie izoglossy*, Moskva 1965.

¹⁰Siehe jedoch S. A. Esejan, M. N. Pogrebova, *Skifskie pamjatniki Zakavkaz'ja*, Moskva 1985.

und treten deutlich hinter den späteren, persischen, zurück. Möglicherweise tauchten die Meder dort schon während der Herrschaft Tiglatpilesars III. von Assyrien (745-727) auf, da in den Texten aus dieser Zeit ein Herrscher Kommagenes mit Namen Kuschtaschi erwähnt wird. Eine Barriere bei ihrem Marsch nach Westen bildete das Reich Urartu (siehe Kapitel 5.2), das den Untergang Assyriens überdauerte; wahrscheinlich haben die Meder es erst zu Anfang des VI. Jahrhunderts v. u. Z. eingenommen. In der Geschichte der Anwesenheit der Meder in Anatolien war die große Schlacht mit den Lydern am Fluss Halys im Jahre 585 v. u. Z. das unzweifelhaft berühmteste Ereignis, die durch eine Sonnenfinsternis abgebrochen wurde, die Thales von Milet vorhergesehen hatte.

Nachdem sich die Perser Lydiens und Ioniens bemächtigt hatten (547-545) wurde Anatolien ein Teil des Achämenidenreiches, es wurde in Satrapien eingeteilt, die die Statthalter des Königs verwalteten und auf seinem Territorium begannen sich Perser niederzulassen¹. Dieses Problem beleuchten die Schriften griechischer und lateinischer Autoren; neben den unschätzbaren *Historien* Herodots muss man hier besonders die *Erziehung des Kyros* (*Kyrou paideia*) von Xenophon (Wende vom V. zum IV. Jahrhundert v. u. Z.) nennen. Wertvoll sind auch die griechische Inschriften und solche in epichoren Sprachen aus persischer Zeit, in denen iranische Namen sowie Erwähnungen von "Göttern der Perser" erscheinen. Man sollte betonen, dass auch Texte aus hellenistischer und römischer Zeit Informationen über seit altersher in Kleinasien ansässiger Familien iranischer Herkunft bringen. Außerdem sind Gräfte und Grabstelen in griechisch-persischem Stil Spuren der Anwesenheit von Iranern, kleinere Bedeutung dagegen, wie Gegenstände, die leicht den Besitzer wechseln, haben bewegliche persische Denkmäler der materiellen Kultur und Kunst, zu denen auch Grabbeigaben gehören.

Es ist bekannt, dass adlig geborene Perser, die zur Zeit der Eroberung in Reiterabteilungen kämpften, zur Belohnung Landbesitz zusammen mit der dort wohnenden Bevölkerung erhielten. Jeder von ihnen hatte Verwandte, Freunde und Hausbewohner, die sich auf seinem Grund und Boden niederließen, und auf diese Weise entstanden „feudale“ Domänen persischer Landbesitzer (*oikoi*), die auf Sklavenarbeit basierten. Im Bedarfsfall stellte der lokale Herr eine eigene Heeresabteilung zusammen, die aus Persern aus seiner Umgebung zusammengesetzt war, er war auch zur Ausbildung der Jugend in der Kriegskunst verpflichtet. Unabhängig von dem beschriebenen System ließen sich in verschiedenen Gegenden Vertreter niedrigerer Gesellschaftsschichten nieder, unter ihnen auch Iraner, und lebten von der Arbeit der eigenen Hände. Einen Teil von ihnen bildeten Söldner, bisweilen unklarer Herkunft, wie die rätselhaften Kardaker, deren Gemeinschaften in Lykien und Südphrygien bis in die Seleukidenzeit überdauerten. Die Iraner und die Vertreter anderer Nationen des persischen Reiches strömten auch in die Städte, besonders in die Hauptstädte der Satrapien, hauptsächlich als Beamte. Die größte und wichtigste

¹N. V. Sekunda, *Achaemenid Colonization in Lydia*, REA 87 (1985) 7-29, *Achaemenid Settlement in Hellenistic Phrygia*, AchHist III (1988) 175-196, und, *Achaemenid Settlement in Caria, Lycia and Greater Phrygia*, AchHist VI (1991) 83-143.

Stadt Kleinasien wurde Kelainai, die Hauptstadt der Satrapie Großphrygien, berühmt wegen zweier Paläste und eines ausgedehnten Parkes (gr.<pers. *paradeisos*) mit Wildtieren.

Die Ankömmlinge mischten sich mit der örtlichen Bevölkerung, allmählich entstand ein griechisch-kleinasiatisch-persisches *koinon*. Es erhielten sich Erwähnungen von Mischehen, deren Nachkommen iranische oder auch griechische Namen trugen. Überhaupt ist die Identifikation der Iraner auf der Grundlage von Namen ein ungewöhnlich kompliziertes Problem². Es gibt Belege dafür, dass die alt-eingesessenen Bewohner Anatoliens gern iranische Namen annahmen und einige von ihnen, besonders die, die persische Könige trugen, erfreuten sich großer Popularität. Außerdem schritt die Iranisierung örtlicher mit der Herrscherelite verbundenen Geschlechter fort; sie umfasste auch Dynastien, die in kleineren politischen Zentren herrschten, die von den Persern zur Herrschaft überlassen worden waren. Dieser Prozess deutete sich besonders im Osten und in der Mitte Anatoliens an, während er sich im Westen, besonders in den Randgebieten, auf die vorübergehende Mode der persischen Namen beschränkte, auf die man mit der Rückkehr zu örtlichen oder griechischen Namen reagierte³. Der Austausch von griechischen und persischen Namen charakterisierte kleinasiatische Familien, die aus unterschiedlichen Gründen Kleinasien verließen und jenseits der Grenze siedelten. Auch Sklaven gab man oft iranische, meistens kurze, zweisilbige Namen, z. B. Mitres, artas. Andererseits wird in den Quellen oft die ethnische Zugehörigkeit der fraglichen Person nach dem Wohnsitz bezeichnet. Ein Beispiel ist der Perser Kamisares (vgl. den parthischen Namen Kamsar), der von Nepos (nach Dinon) der Karer genannt wurde, da er Liegenschaften in Karien hatte. Ebenfalls als Karer bezeichnet der Athener den Glous, der Sohn des Tamos war, des Satrapen von Ionien und Äolien, der Herkunft nach ein Ägypter.

In dieser Situation muss uns die Tatsache nicht verwundern, dass iranische Namen auch unter den Mitgliedern des Tempelpersonals in den kleinasiatischen oder griechischen Kulturen auftauchen. Solche Namen tragen die Priester in lydischen Inschriften und die *galloi* der Göttin Kybele in Pessinunt; sogar im Dienste der ephesischen Artemis kommt ein *neokoros* mit dem rein persischen Namen Megabyzos vor. Es ist zu vermuten, dass wir es hier in der Mehrzahl der Fälle mit angenommenen Namen zu tun haben, Man muss unterstreichen, dass die iranischen Kulte im Anatolien der persischen Herrschaftsperiode schwach bezeugt sind. Erwähnungen von „Göttern der Perser“ in Fluchformeln von Grabinschriften sind kein Beweis für ihren Kult in Anatolien, sondern scheinen an die Perser adressiert zu sein, die es wagen würden, die Gruft aufzubrechen oder zu beschädigen. Auch theophore Namen (siehe Kapitel 1) zeugen, entgegen einer früheren Meinung, in persischer Zeit und später nicht mehr davon, dass ihre Träger Glaubensanhänger der betreffenden

²Vgl. N. V. Sekunda, zit. Art. Iranische Namen aus Anatolien sammelte R. Schmitt, *Iranische Namen in den indogermanischen Sprachen Kleinasien*, Wien 1982.

³Den lokalen Konservatismus beschreibt am Beispiel Lykiens J. Zahle, *Achaemenid Influences in Lycia (Coinage, Sculpture, Architecture). Evidence for Political Changes during the 5th Cent. B.C.*, *AchHist* VI (1991) 145-160.

Gottheit sind. Ein Beispiel können die sehr populären Namen mit dem Element Mitra- sein; in der Zeit des Christentums trug sogar ein bestimmter anatolischer Bischof den Namen Mitres.

Es ist nicht bekannt, in welchem Maße die Anwesenheit der Perser die Verbreitung der persischen Sprache in Kleinasien beeinflusste⁴, aber dennoch muss man ziemlich zahlreiche persische Entlehnungen ins Griechische während der Achämenidenzeit vermerken. Im amtlichen Schrifttum dagegen verwendete man das Aramäische, was die Anwesenheit dieser Sprache in lokalen zwei- oder dreisprachigen Inschriften erklärt. In einzelnen Gegenden, besonders in den Randgebieten, herrschten weiterhin die örtlichen Sprachen vor, aber schon damals rivalisierte das Griechische mit ihnen.

Obwohl im Bereich der materiellen Kultur und Kunst die Popularität persischer Elemente (oder auch der arbeitsmäßig für persisch gehaltenen) die natürliche Folge des *koinon* sowie des sog. griechisch-persischen Stils war, ist in konkreten Fällen zu sehen, wie fiktiv die hier genannten „ethnischen“ Bezeichnungen sind (vgl. auch die Bemerkungen über die Bedeutung des Adjektivs „griechisch“ in Kapitel 4.1). Als Beispiel können Siegel in der Form einer Pyramide dienen, die in Sardes gefunden wurden, mit iranischen dekorativen Motiven, aber mit Inschriften in lydischer Sprache versehen, in denen entschieden lydische Namen überwiegen (nur einer von ihnen ist iranisch)⁵.

Insgesamt verbinden sich mit der persischen Anwesenheit in Kleinasien viele besondere Fragen, die einer Klärung bedürfen. Ein beträchtlicher Teil von ihnen betrifft die materielle Kultur, die Architektur und die Kunst⁶.

4.3.3 Die Armenier

Nach Herodot waren die Armenier mit den Phrygern verwandt, genauer gesagt, sollen sie von den Phrygern nach Osten gesandte Kolonisten gewesen sein, und eine derartige Ansicht hielt sich bis vor kurzem in der Wissenschaft. Neueste Forschungen zur phrygischen Sprache (siehe Kapitel 4.2) bewiesen aber, dass die genannten Völker eine ziemlich entfernte Verwandtschaft verband, was in der Konsequenz die Frage der Herkunft der Armenier verkomplizierte¹. Die ältesten Spuren von ihnen finden sich auf der Armenischen Hochebene, allerdings sind weder die Zeit ihrer Ankunft in diesem Gebiet noch der Weg, den sie genommen haben, bekannt. Man weiß nicht einmal, ob sie wirklich vom Balkan zuwanderten,

⁴Die altpersische Sprache beschreibt umfassend S. N. Sokolov in dem Sammelwerk *Osnovy iranskogo jazykoznanija. Drevneiranskije jazyki* Moskva 1979, 234-271. Vgl. auch J. Reczek, *Języki staro- i średnioiranskie*, in L. Bednarczyk (Hrg.), *Języki indoeuropejskie I*, Warszawa 1986, 121-159.

⁵J. Boardman, *Pyramidal Stamp Seals in the Persian Empire*, „Iran“ 8 (1970) 19 ff. (mit Literatur).

⁶Vgl. M. C. Root, *From the Heart: Powerful Persianisms in the Art of the Western Empire*, *AchHist* VI (1991) 1-29.

¹Vgl. I. M. D'jakonov, *Predistorija armjanskogo naroda*, Erevan 1968. Einen populären Vortrag über Geschichte und Kultur der Armenier enthält die Arbeit von D. M. Lang, *Armenia kolebka cywilizacji* (Übers. T. Szafar), Warszawa 1975.

wie man früher annahm. Die armenische Sprache nimmt einen besonderen Platz in der indoeuropäischen Sprachfamilie ein², und die Erforschung ihrer Beziehungen zu den übrigen Sprachen dieser Familie haben bisher zu keinen Schlussfolgerungen historischer Natur geführt.

Mit dem Wunsch die Geschichte des armenischen Volkes gewissermaßen rückwärts zu verlängern, bemühten sich bestimmte armenische Forscher zu beweisen, dass seine Wiege das Land Hajasa ist (das irgendwo am Karas, in der Umgebung der heutigen Städte Erzurum und Erzincan lokalisiert wird), mit dessen Herrscher der hethitische König Suppiluliuma I. irgendwann in der Mitte des XIV. Jahrhunderts v. u. Z. einen Vasallenvertrag geschlossen hat. In der Tat lautet die Bezeichnung der Armenier in armenischer Sprache Haj-kh (Plural) und es ist möglich, dass die Wurzel *haj-* tatsächlich mit der Bezeichnung Hajasa zusammenhängt, aber es wäre schwer, das zu beweisen, da die erwähnte Bezeichnung sich einer etymologischen Analyse entzieht.

Deutlicher zeichnen sich die Spuren des besagten Volkes in der Zeit des Bestehens des Reiches Urartu ab (siehe Kapitel 5.2). Die armenischen Historiker führen zahlreiche Legenden an, von denen sich ein Teil wahrscheinlich auf jene Zeit bezieht und es ist unmöglich, dem Eindruck zu widerstehen, dass sie sich der Tatsache bewusst sind, dass die Wurzeln armenischer Kultur und Eigenstaatlichkeit tatsächlich bis in die urartäische Zeit reichen. Die Forscher weisen jedoch auf die Vermittlung aniker Autoren bei der Bildung der armenischen historischen Tradition hin, infolge der sich in ihr auch erfundene Fabeln befanden. Außerdem scheinen sich bestimmte Elemente jener Tradition aus einem iranischen, genauer medischen, Zentrum herzuleiten. Möglicherweise gehören die Mythen über blonde und blauäugige Helden dazu, die durch die ganze damalige Welt wanderten und übermenschliche Taten vollbrachten.

Der erste bekannte König Urartus war Aramu (Mitte des IX. Jahrhunderts v. u. Z.). Moses von Choren (V. Jh. u. Z.) nennt ihn, teilweise auf eine ältere, nicht erhaltene syrische Tradition gestützt, in seiner *Geschichte Armeniens* in einer Liste antiker Herrscher dieses Landes (unter dem Namen Arame) als sechsten Nachfolger des legendären Vorfahren der Armenier, Hajk (siehe oben). In einer Inschrift Königs Sarduri I. (Mitte des VIII. Jahrhunderts v. u. Z.) kommt die Bezeichnung des Landes Arme/Armini vor³, das südwestlich des Van-Sees lokalisiert wird. Seine Hauptstadt war die Stadt Nihrija (nordw. von Diyarbakır), die aus hethitischen und assyrischen Quellen gut bekannt ist; man muss unterstreichen, dass sich in derselben Gegend Tigranokerta befand, die Hauptstadt Armeniens zu Zeiten von Tigranes dem Großen (95-55 v. u. Z.). Von Arme/Armini leitet sich Armina her, die persische Bezeichnung Armeniens, die von den Griechen übernommen und durch ihre Vermittlung allgemein als Bezeichnung dieses Landes angenommen

²Siehe A. Pisowicz, *Język ormiański*, in: L. Bednarczuk (Hrg.), *Języki indoeuropejskie I*, Warszawa 1986, 341-396.

³In der urartäischen Bezeichnung Armini ist das Element *-ni* der bestimmte Artikel, siehe Kapitel 5.2.

wurde. Des Terminus' Armenioi, das heißt Armenier, bedient sich schon um 500 v. u. Z. der griechische Schriftsteller Hekataios von Milet. Oben wurde erwähnt, dass die Armenier selbst sich Hajkh nannten, und dieser Terminus kann theoretisch mit der alten Bezeichnung Hajasa zusammenhängen. Fügen wir hinzu, dass in alten grusinischen Texten ein Armenier Somechi hieß und Armenien Somchetti. Diese Bezeichnungen leiten sich von der Bezeichnung des Landes Suchmu her, die in urartäischen Quellen bezeugt ist; diese Einheit lokalisiert man einstweilen nördlich des antiken Isuwas (Sophene bei den antiken Autoren); möglicherweise hat ihre Bezeichnung in der Bezeichnung des Flusses Tohma Çayı überdauert, der in den Euphrat mündet. So also scheinen alle genannten Bezeichnungen der Armenier und Armeniens selbst von den antiken Bezeichnungen kleiner Länder auf der Armenischen Hochebene herzurühren.

Das älteste Zeugnis, in dem die Bezeichnung Armina auftaucht, ist die persische Version der bekannten Felsinschrift von König Darius dem I. in Bisutun (Behistun), die in das Jahr 519 v. u. Z. datiert wird. Der Form Armina entspricht in der babylonischen Version Uraschtu, eine umgebildete Form der Bezeichnung Urartu, was die geographische Identität beider Bezeichnungen bestätigt. Auf der Grundlage der obigen Daten, auch der legendären, kann man die vorsichtige Vermutung aufstellen, dass die Armenier irgendwann um das VIII. Jahrhundert v. u. Z. auf dem Territorium Urartus erschienen und sich in den Regionen Arme und Suchmu niederließen, und sicherlich auch auf den Ländereien dazwischen (beide Regionen lagen ziemlich dicht beieinander). Von Anbeginn unterwarfen sich die Ankömmlinge der Herrschaft der urartäischen Könige. Mit der Zeit erlangten sie auf ihrem Terrain das zahlenmäßige Übergewicht über die urartäische Bevölkerung. Es ist nicht bekannt, wann ihr erster Staat entstand. Moses von Choren gibt an, dass ein armenisches Heer unter dem Kommando von König Parujra, dem Sohn des Skajordi (möglicherweise Skythen), an der Seite der Meder und Babylonier an der Zerschlagung Assyriens teilnahmen. In dieser Zeit bestand Urartu, obschon geschwächt, immer noch und überdauerte den Untergang Assyriens; es ist möglich, dass die Armenier schon früher die Unabhängigkeit erlangten und ein Beweis dafür könnte eben ihre Teilnahme an der antiassyrischen Koalition sein – entgegen der Politik Urartus, das das ganze VII. Jahrhundert v. u. Z. hindurch Bündnispartner Assyriens war, und in dem Konflikt, der mit der Eroberung Ninives endete, höchstwahrscheinlich Neutralität wahrte. Diese älteste politische Einheit der Armenier konnte auf einem Gebiet geboren werden, dessen Ränder die Regionen Arme und Suchmu bestimmten.

Der griechische Schriftsteller Xenophon gibt in dem didaktischen Roman *Die Erziehung des Kyros* an, dass im VI. Jahrhundert v. u. Z. ein halb unabhängiger armenischer Staat bestand, der teilweise den Medern untergeordnet war. Die Echtheit dieser Information wird in Frage gestellt, da das erwähnte Werk viele legendäre Fabeln enthält. Allerdings darf man nicht vergessen, dass Xenophon sich in Armenien aufgehalten hatte und dort glaubhafte Kenner der Geschichte dieses Landes getroffen haben konnte. Nach seinem Bericht verweigerte irgendein armenischer König dem Kyaxares den Gehorsam, aber Kyros, der zukünftige König Persiens, der da-

mals beim König der Meder in Diensten stand, führte eine Einigung herbei. In diesem Konflikt spielte der armenische Fürst Tigranes eine gewisse Rolle; diesen Namen, übrigens iranischer Herkunft, trugen gern die späteren Könige Armeniens. Die historische Realität der Überlieferung Xenophons scheint eine Erwähnung des rätselhaften „Hauses Togarma“ im *Buch Hesekiel* (27,14), die sich auf die Zeit der medischen Vorherrschaft bezieht, zu bestätigen; es geht hier sicherlich um das armenische Land Torgom, das von Moses von Choren mit Kleinarmenien gleichgesetzt wird.

Die ältesten Erwähnungen der Armenier finden wir in der schon erwähnten Inschrift von Darius I. in Bisutun. Wir lesen dort, dass ein Armenier(?) aus der Umgebung des persischen Königs mit dem iranischen Namen Dadschi sich dreimal mit einem Heer nach dem Land Armina begab, um dort einen antipersischen Aufstand niederzuschlagen; später ersetzte ihn bei diesem Werk eine Perser mit dem Namen Omises, Dadschi aber wurde Satrap von Baktrien. Ein anderer Armenier, Aracha, der Sohn des Halditu, entfachte eine Revolte gegen die Perser in Babylonien, wobei er vorgab, dass er Nebukadnezar, Sohn des Nabonid, des letzten Königs dieses Landes, wäre. Diese Informationen, obwohl spärlich, zeugen in gewisser Weise von der Anwesenheit und Aktivität der Armenier außerhalb der Grenzen Armeniens und sind ein Anzeichen ihrer künftigen Expansion.

In persischer Zeit gehörte der von den Armeniern bewohnte Teil der Armenischen Hochebene zur dreizehnten Satrapie; ihre Hauptstadt war die Stadt Van. In dieser Zeit breiteten sich die Armenier nach Norden und Osten aus und auf diese Weise befanden sie sich auch im Transkaukasus am Fluss Arax – in der Region, die später Wurzel des Staates der Orontiden werden sollte. Laut Herodot begann Armenien östlich des Euphrat. Eine umfassende Beschreibung dieser Region verdanken wir dem schon erwähnten Xenophon, der sie zusammen mit dem berühmten Trupp der Zehntausend im Winter 401 zu 400 v. u. Z. durchquerte⁵. In dieser Zeit machte sich, die Schwächung des persischen Großreichs ausnutzend, Orontes, der Satrap Armeniens, übrigens ein Perser, vom König unabhängig und begründete auf diese Weise die weitverzweigte Dynastie der Orontiden. Obwohl Orontes selbst nach einer Satrapenrevolte (366) nach Mysien versetzt wurde, herrschten die Herrscher dieser Dynastie in Armenien, Kommagene und Sophene bis ins II.-I. Jahrhundert v. u. Z. In der Kultur dieser Regionen bemerkt man ein starkes iranisches Element, das allmählich in dem Maße schwächer wurde, in dem die Hellenisierung nach der Eroberung Westasiens durch Alexander den Großen fortschritt. Die weitere Geschichte Armeniens geht über den Rahmen des Alten Orients hinaus.

⁵Wyprawa Cyrusa (Übers. Wł. Madyda), Warszawa 1955

Kapitel 5

Nichtindoeuropäische Völker

Vorbemerkungen

Nachdem wir die Protohethiter beschrieben haben (Kapitel 2.2), richteten wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf verschiedene indoeuropäische Völker und Sprachen des alten Anatoliens und gerade ihnen ist ein beträchtlicher Platz dieses Buches gewidmet; es ist jedoch an der Zeit, sich für die übrigen ethnischen Einheiten nichtindoeuropäischer Herkunft zu interessieren. Wir meinen hier Hurriter, Urartäer und Kaskäer. Unter ihnen sind nur die letztgenannten tatsächlich ein kleinasiatisches Volk, übrigens aus verschiedenen rätselhaften Gründen. Die Hurriter erschienen bedeutend früher als andere hier vorgestellte Völker im Alten Orient, außerdem lebten und wirkten sie auf einem ausgedehnteren Gebiet als Anatolien. Andererseits hatten sie beträchtlichen Einfluss auf das Schicksal dieser Region und von den verschiedenen Gruppen dieses Ethnos' sind die anatolischen Hurriter wohl die am besten bekannten, es gebührt ihnen also mit Sicherheit ein besonderes Kapitel. Fügen wir hinzu, daß man gerade in Anatolien die meisten hurritischen Texte entdeckt hat, entschieden mehr als in irgendeinem anderen Land des Alten Orients. Die Urartäer sind ein Volk, das in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. u. Z. die Armenische Hochebene bewohnte. Der zur Türkei gehörende Teil von ihr wird Ostanatolien genannt und schon diese Tatsache begründet die Notwendigkeit, den Urartäern etwas Platz in diesem Buch zu widmen. Ferner führen die Ergebnisse der neuesten Forschungen zu dem Schluss, dass das Hurritische und das Urartäische Dialekte derselben Sprache sind, demnach stellen die Urartäer in gewissem Sinne die Fortsetzung der hurritischen Bevölkerung auf der Armenischen Hochebene dar.

Das Kennlernen des Hurritischen und Urartäischen (über die Sprache der Kaskäer wissen wir fast nichts) verlangt vom Leser eine ebensolche einführende Vorbereitung in das Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft, wie sie im Falle der protohethitischen Sprache notwendig war. Es handelt sich hier nämlich um Sprachen mit einer völlig anderen Struktur als die indoeuropäischen. Ihre charakteristischen Merkmale sind Agglutination, Ergativität und Polysynthetismus; mit diesen Erscheinungen kamen wir schon in Kapitel 2.2. in Berührung, das dem Protohe-

thitischen gewidmet ist. Man muss daran erinnern, dass die den indoeuropäischen Sprachen fremde ergative Konstruktion sehr unterschiedliche Formen annehmen kann; im Hurritischen und Urartäischem äußert sich die Ergativität anders als im Protohethitischen. Die genannten Sprachen unterscheiden sich vom Protohethitischen auch dadurch, dass sie ein ausgebautes Kasussystem haben. Ein gemeinsames Merkmal dagegen, das sich aus ihrer Ergativität ergibt, ist das Fehlen einer Opposition zwischen aktivischer und passivischer Diathese im Bereich des Verbs. Es herrscht die Ansicht, dass das Hurritische und das Urartäische zur ostkaukasischen Sprachfamilie zu rechnen sind; erinnern wir uns, dass das Protohethitische Verbindungen zu den nordwestkaukasischen Sprachen aufweist.

5.1 Die Hurriter

Vor dem Hintergrund der anderen Völker des Alten Orients werden die Hurriter erst seit kurzem als besondere, ungewöhnlich interessante ethnische Einheit dargestellt. Obwohl zunächst die Nachrichten über sie schon zu Ende XIX. Jahrhunderts erschienen, blieben die Hurriter noch lange ein Rätsel, das es erst nach dem II. Weltkrieg zu lösen gelang. Heute existieren über dieses Volk ziemlich viele Publikationen¹ und auf sie verweisen wir die Leser, hier aber beschränken wir uns auf die Beschreibung der anatolischen Hurriter, ohne jedoch die wichtigsten allgemeinen Informationen außer Acht zu lassen.

Basis für die Bezeichnung der Hurriter ist das bedeutungsmäßig unklare Element *hur-*; es kommt im hurritischen Adverb *hurwuḫe*, *hurruḫe* „auf hurritisch“ vor. Man stellt die Vermutung auf, dass das hurritische Wort *huradi* „Krieger“ dieselbe Wurzel enthält; das würde bedeuten, dass es einen Zusammenhang zwischen der ethnischen Bezeichnung und dem Bereich des Militärwesens gibt, was jedoch wenig wahrscheinlich scheint. In akkadischer Sprache bezeichnete man die Hurriter als Hurri und dieser Terminus verbreitete sich, zumindest auf dem Gebiet des Schrifttums, in ganz Westasien. In hethitischer Sprache ist die Wurzel *hur-* aus unbekanntem Gründen um *-l-* erweitert, vgl. *ḫurlaš utne* „Land der Hurriter“ und *ḫurlili* „auf hurritisch“.

Die ältesten Erwähnungen der Hurriter stammen aus Mesopotamien und werden in das XXIII.-XXII. Jahrhundert v. u. Z. datiert. Alles weist darauf hin, dass das hurritische Element aus dem Norden dort eindrang, von der Armenischen Hochebene; seine Reichweite in östliche Richtung bleibt unbekannt. Die Ankömmlinge ließen sich nieder und übernahmen die entwickelte sumerische Kultur; das fand unter anderem auf dem Gebiet der Sprache seinen Ausdruck, in der sumerische Entlehnungen ziemlich zahlreich sind. Mit der Zeit breiteten sich die Hurriter in Nordwestmesopotamien aus und im XVIII. Jahrhundert v. u. Z. erschienen sie in Syrien. Ihre Zahlenmäßigkeit und räumliche Reichweite wuchsen allmählich an;

¹Monographien: F. Imparati, *I Hurriti*, Firenze 1964; G. Wilhelm, *Grundzüge der Geschichte und Kultur der Hurriter*, Darmstadt 1982, in englischer Version *The Hurrians*, transl. J. Barnes, with a chapter by D. L. Stein, Warminster 1989; M. Popko, *Huryci*, Warszawa 1992.

im XVI. Jahrhundert v. u. Z. begannen sie sich auch in Anatolien niederzulassen.

Im XV. Jahrhundert v. u. Z. entstand das Reich Maitani/Mitanni mit der bisher nicht gefundenen Stadt Waschuganni als Hauptstadt, die einstweilen am Oberlauf des Flusses Habur (ein Zufluss des Euphrat) lokalisiert wird. Mitanni wurde bald eine der größten Mächte des Alten Orients. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass seine Könige und im allgemeinen die hurritische Aristokratie irgendwelche Verbindungen mit (Indo-)Iranern hatten, wofür indoiranische Namen von Gottheiten im dynastischen Kult, zahlreiche indoiranische Eigennamen, die auf einem beträchtlichen Gebiet bis nach Südpalästina und in Anatolien, schließlich mit dem Training von Streitwagenpferden verbundene Fachtermini, die aus irgendeiner indoiranischen Sprache entlehnt sind, ein Beweis sind. Man sollte unterstreichen, dass wir die ungeheure Mehrzahl an Kenntnissen zu diesem Thema den in Boğazkale gefundenen Bibliotheken verdanken. In der Mitte des IV. Jahrhunderts v. u. Z. besiegte der hethitische König Suppiluliuma I. Mitanni; seitdem bestand es als kleiner Pufferstaat und im XIII. Jahrhundert v. u. Z. wurde es von Assyrien geschluckt.

Nach der Zeit der größten Expansion (XV.-XIV. Jahrhundert v. u. Z.) begann das hurritische Element in Syrien und Anatolien einer allmählichen Assimilation zu unterliegen, schließlich verschwand es irgendwann im XII. Jahrhundert v. u. Z. Auf der Armenischen Hochebene erhielt es sich dagegen. Früher herrschte die Ansicht, dass das Urartäische, das man in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. u. Z. sprach (siehe Kapitel 5.2) und das Hurritische zwei gesonderte, obwohl verwandte Sprachen sind. Heute erwägt man die Möglichkeit, dass das Urartäische die Fortsetzung eines der hurritischen Dialekte darstellt. Erwähnungen der „Choriter“ im Alten Testament sind ein Anachronismus, ähnlich wie die zu den Hethitern (siehe Kapitel 3.1.1).

Es ist heute eine selbstverständliche Sache, dass die hurritische Bevölkerung in der Geschichte des Alten Orients eine ungeheuer große Rolle als durchaus nicht passiver Vermittler bei der Weitergabe der mesopotamischen und syrischen Kultur an die Nachbarvölker gespielt hat. Das wird besonders am Beispiel Anatoliens sichtbar. Die ersten Hurriter erschienen in dieser Region schon im XVIII. Jahrhundert v. u. Z. unter den Kaufleuten der Handelskolonien, deren Hauptzentrum Kanesh (heute Kültepe) war. In althethitischer Zeit verletzten bewaffnete hurritische Gruppen das Territorium des hethitischen Reiches; möglicherweise ließ sich schon damals ein Teil der Angreifer im Osten des Landes, am Oberlauf des Euphrat, nieder. Dagegen fand in Kizzuwatna (Unterkilikien), das von einer überwiegend luwischen Bevölkerung bewohnt wurde, eine eher friedliche Infiltration der Hurriter aus dem nahen Nordsyrien statt, hauptsächlich aus dem Land Mukisch, dessen Hauptstadt die Stadt Alalach war; zusammen mit den Ankömmlingen drang dort die entwickelte syrische Kultur ein, auch ein neuer religiöser Glaube verbreitete sich. Hauptstädte Kizzuwatnas waren Kummanni, Adanija (heute Adana) und Lawazantija. Zum Ende des XVI. Jahrhunderts v. u. Z. kam es dort zur Übernahme der Herrschaft durch ein hurritisches Geschlecht; zugleich wurde Kizzuwatna von den Hethitern politisch unabhängig, später jedoch wurde es ein Vasall von Mitanni. Bald darauf begann die hurritische Bevölkerung aus dem Süden in hethitisches

Gebiet in Mittelanatolien einzudringen. Ein Teil der Gelehrten (auch der Autor dieses Buches) meint, dass etwa gegen Ende des XV. Jahrhunderts v. u. Z. unter nicht sehr klaren Umständen eine hurritische Dynastie aus Kizzuwatna in Hattusa, der Hauptstadt des Hethiterreiches, an die Macht kam und Kizzuwatna dadurch selbst Teil dieses Reiches wurde.

Die Könige der neuen Dynastie anatolisierten sich rasch, das heißt sie passten sich an die örtlichen Bedingungen an, bewahrten aber die Treue zur kizzuwatnisch-hurritischen Tradition und Religion, wofür wir, neben den Namen von Gottheiten, viele Beweise in den Texten der Bibliotheken aus Hattusa finden. Es ist bekannt, dass sich die Könige vor der Thronbesteigung (und nach einer erzwungenen Abdankung) hurritischer Namen bedienten; ausführlicher haben wir in der *Einführung* darüber geschrieben. Hurritische Namen hatten auch die Fürsten und Statthalter in den Hauptstädten der Provinzen, besonders in Ostanatolien bis nach Isuwa (dem klassischen Sophene) und in Syrien. Es ist unmöglich zu bewerten, wie bedeutend der zahlenmäßige Anteil der Hurriter in der hethitischen Gesellschaft war, doch ab der mittelhethitischen Periode durch die ganze Großreichszeit kommen hurritische Namen ziemlich zahlreich in den Keilschriftdokumenten aus Anatolien vor. Ihre Träger repräsentieren unterschiedliche Berufe; unter ihnen sind hohe Beamte und Heerführer, aber auch Priester, Schreiber, Dichter, Wahrsager und Autoren von magischen Ritualen. Die Texte geben an, dass die letztgenannten oftmals aus Kizzuwatna stammten, besonders aus Kummanni, aber auch aus Syrien, hauptsächlich aus der Stadt Alalach. Diese Leute scheinen überwiegend mit dem Königshofe verbunden, und eine Priesterschicht gewesen zu sein. Dieser Eindruck kann Ergebnis der Tatsache sein, dass die erhaltenen Schriftzeugnisse das Leben gerade jener höheren Kreise der Gesellschaft widerspiegeln. Man muss annehmen, dass die Hurriter ebenfalls einen Teil der Grundmasse der Bevölkerung bildeten, besonders im Süden und Osten, denn anders wäre es schwierig, die Existenz und Dauerhaftigkeit der hurritischen Kulte in Anatolien und auch den Einfluss der hurritischen Sprache auf das Hethitische und Luwische im Bereich des Wortschatzes zu begründen.

Allmählich assimilierten sich die Hurriter jedoch an die örtliche Umgebung und im XIII. Jahrhundert v. u. Z. wurde das Luwische die hauptsächliche und höchstwahrscheinlich einzige Sprache des hethitischen Großreichs. In dieser Situation erregt die Bindung der hethitischen Könige an die hurritische religiöse Tradition, und besonders ihre Renaissance während der Herrschaft von Tuthalijas IV., der den hurritischen Göttern zahlreiche Tempel in der Oberstadt der Hauptstadt widmete, Bewunderung. Hurritische Namen kommen bis zum Ende des Bestehens des Reiches in den Texten vor; aus der Zeit nach seinem Untergang gibt es keine Nachrichten über die kleinasiatischen Hurriter.

Durch die Vermittlung der Hurriter gelangte das damalige, breitgefächerte mesopotamische und syrische Wissen zusammen mit seinen Inhalten und den die verschiedenen Gebiete des Lebens und der Kultur betreffenden Inhalten und Vorbildern nach Anatolien. Es übte einen ungeheuren Einfluss auf die örtliche Kultur aus und in der Konsequenz wurden viele Elemente fremder Herkunft integraler Bestandteil dieser Kultur. Einen bedeutenden Anteil an ihr hatten religiöse und

mythologische Vorstellungen; obwohl sie sich aus dem Zweistromland und Syrien herleiteten, drangen sie in den Glauben und die anatolische Literatur in einer neuen, von den Hurritern verliehenen Form ein.

Unter solchen Umständen verbreiteten sich in Kleinasien große hurritische Mythen, u. a. die Überlieferung vom Kampf der Göttergeschlechter um die Macht. Davon, dass ihre Kenntnis so sehr verbreitet war, dass sie den Untergang des Hethiterreiches überdauerte, zeugt ihre Entlehnung in die griechische Mythologie, wofür man nicht nur im frühgriechischen Epos und in der Theogonie von Hesiod Beweise finden kann, sondern auch in Zeugnissen bedeutend späterer Autoren. Es wurde schon erwähnt, dass man hurritische Einflüsse auch auf sprachlichem Gebiet findet; sie betreffen die Hauptsprachen des Hethiterreiches: das Hethitische und das Luwische und umfassen Bezeichnungen verschiedener Gegenstände sowie Termini aus dem Bereich des Kultes, der Wahrsagerei und der Magie.

*

Den Anfang des Interesses für das Hurritische kann man in das Jahr 1881 datieren, als das Buch von F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* erschien. Sein Autor lenkt die Aufmerksamkeit auf zahlreiche nichtsumerische und nichtsemitische Wörter in den alten in Mesopotamien gefundenen Wörterbüchern; die antiken Schreiber verbanden sie oft mit dem Terminus *su(.bir) Subartu*, das im allgemeinen Gebiete im Norden bezeichnete. Später zeigte es sich, dass viele dieser Wörter zur hurritischen Sprache gehören. Im Jahre 1887 entdeckte man die Archive in El-Amarna (Ägypten) und in ihnen den auf hurritische geschriebenen Brief von Tuschratta, dem König von Mitanni, an Pharaon Amenhotep III. (XIV. Jahrhundert v. u. Z.); dieses Dokument hatte, dank der Existenz anderer Briefe dieses Herrschers in akkadischer Sprache mit ähnlicher Phraseologie, große Bedeutung für das Kennenlernen des Hurritischen. In dieser frühen Forschungsperiode machten sich P. Jansen, R. E. Brünnow, L. Messerschmidt, F. Bork und A. H. Sayce verdient.

Ein weiterer Fortschritt folgte im Ergebnis der Entdeckungen in Boğazkale (ab 1906), Nuzi (ab 1925), Ugarit (ab 1929), Mari (ab 1933) und Alalach (ab 1936); sie erbrachten hurritische Texte, zahlreiche Glossen in dieser Sprache und Eigennamen. In die Forschungen wurde eine neue Generation von Gelehrten einbezogen – A. Goetze, Fr. Thureau-Dangin, C.-G. von Brandenstein und E. A. Speiser. Allmählich wurde die Struktur des Hurritischen immer transparenter, doch ihre Andersartigkeit im Vergleich zu den indoeuropäischen Sprachen bereitete den Forschern viele Schwierigkeiten. Die Krönung dieser Forschungsperiode ist die Arbeit von E. A. Speiser *Introduction to Hurrian*, die im Jahre 1941 herausgegeben wurde.

Nach dem II. Weltkrieg setzte der immer noch aktive A. Goetze die Studien zum Hurritischen fort, dazu mit der jüngeren Generation A. Kammenhuber und E. Laroche. Mit der Zeit schlossen sich ihnen andere Gelehrte an. Es erschienen neue Grammatiken des Hurritischen; ihre Autoren waren F. Bush, J. Friedrich und

H.-J. Thiel². Man stellte fest, dass das Hurritische zu den Ergativsprachen gehört, auch zeichneten sich immer deutlicher die Verbindungen dieser Sprache mit dem Urartäischen und der ostkaukasischen Sprachfamilie ab. Auf diesem Gebiet hat die Wissenschaft viel den Gelehrten der ehemaligen Sowjetunion zu verdanken, die aus verständlichen Gründen die kaukasischen Sprachen sehr intensiv erforschten und im Endeffekt kannten sie sie besser als ihre westlichen Kollegen. Besonders verdient machten sich hier I. M. D'jakonov/Diakonoff und M. L. Chačikjan³. Man bemerkte auch, dass das Hurritische in lokale Dialekte zerfällt⁴. Autor eines hurritischen Wörterbuchs ist E. Laroche⁵. Insgesamt hat diese Sprache heute eine sehr umfangreiche Bibliographie, wobei viele Arbeiten in die neueste Zeit fallen. Unter den Philologen, die sich heute mit den hurritischen Texten beschäftigen, muss man besonders V. Haas, I. Wegner, G. Wilhelma und M. Salvini nennen. Unterstützenswert ist die Initiative einen Korpus der hurritischen Inschriften in Transliteration und mit Kommentar in der Reihe *Churritische Sprachdenkmäler* zu veröffentlichen. In den letzten Jahren ermöglichte die Entdeckung einer hurritisch-hethitischen Bilingue in Boğazkale (siehe unten) einen weiteren Fortschritt der Forschungen; dank des Vergleiches beider Sprachversionen hat sich die Kenntnis des Hurritischen bedeutend verbessert⁶.

Die Basis für die Forschungen zum Hurritischen bilden Texte in dieser Sprache, außerdem hurritische Wörter in Dokumenten in anderen Sprachen, Eigennamen und geographische Bezeichnungen. Die hurritischen Namen erscheinen schon im XXIII.-XXII. Jahrhundert v. u. Z. in Mesopotamien und dem nordöstlichen Syrien. Das älteste Denkmal der hurritischen Sprache ist eine Inschrift des Königs Tischtala aus Urkisch (heute Tell Mosan, Nordostsyrien). In eine etwas spätere Zeit werden die hurritischen Beschwörungen aus Babylonien datiert. Einige Texte, hauptsächlich religiöser Natur, wurden in Mari entdeckt (XVIII. Jahrhundert v. u. Z.). Unter den späteren Zeugnissen muss man den erwähnten Brief des Tuschratta nennen. Wertvoll sind auch die Dokumente aus Ugarit (XIV.-XIII. Jahrhundert

²F. Bush, *A Grammar of the Hurrian Language*, Dissertation Brandeis University, Ann Arbor 1964; J. Friedrich, *Churritisch*, in: *Handbuch der Orientalistik*, 1. Abt., 2. Bd., 1/2 Abschn., Lfg. 2, Leiden-Köln 1969, 1-30; H.-J. Thiel, *Phonematik und grammatische Struktur des Hurritischen*, in: V. Haas (Hrg.), *Das Hurritologische Archiv*, Berlin 1975, 98-239.

³I. M. D'jakonov, *Sravnitel'no-gramatičeskij obzor hurritskogo i uartsckogo jazykov*, in: *Predneazjatskij Sbornik*, Moskva 1961, 369-423, *Hurritisch und Urartäisch*, München 1971 (MSS Beiheft 6, Neue Folge), *Hurrito-urartskij u vostočno-kavkazskie jazyki*, „Drevnij Vostok“ 3 (1978) 25-38 und andere Arbeiten; I. M. Diakonoff, S. A. Starostin, *Hurro-Urartian as an Eastern Caucasian Language*, München 1986; M. L. Chačikjan, *Churritskij i uratskij jazyki*, Erevan 1985, *K tipologičeskoj karakteristike churritskogo i uratsckogo jazykov*, „Kavkazsko-bližnevostočnyj sbornik“ VIII (Tbilisi 1988) 94-101.

⁴M. L. Chačikjan, *Dialektnoe členenie churritskogo jazyka*, „Drevnij Vostok“ III, 1978, 39-46, 260 f.

⁵E. Laroche, *Glossaire de la langue hurrite*, Paris 1980.

⁶E. Neu, *Das hurritische Epos der Freilassung I*, Wiesbaden 1996 (StBoT 32) zusammen mit früheren Artikeln dieses Autors, die das Hurritische betreffen und in dieser Publikation angegeben werden. Die Übersetzung des Textes zusammen mit einem knappen Kommentar kann man auch in dem Buch von H. A. Hoffner, *Hittite Myths*, Second Edition, Atlanta 1998, 65 ff. finden.

v. u. Z.), besonders die im örtlichen Keilschriftalphabet, und auch Wörterbücher, Wahrsagetexte und medizinische Texte, die in Emar entdeckt wurden (XIII. Jahrhundert v. u. Z.).

Die jedoch umfangreichste Sammlung an hurritischen Texten, die in die Zeit des zu Ende gehenden XV. Jahrhunderts bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts v. u. Z. datiert werden, stammt aus Anatolien, aus der Hauptstadt des Hethiterreiches. Diese Sammlung vergrößerte sich in den Jahren 1983-1984 dank einer äußerst umfangreichen Entdeckung (ihre Veröffentlichung füllte fast ganz 32 Bände der Keilschriften aus Boghazköi), die aus vielen Fragmenten einer hurritisch-hethitischen Bilingue besteht, die in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts v. u. Z. datiert wird. Es zeigte sich, dass der Text zur Rezitation aus Anlass der Freilassung eines Sklaven bestimmt war, aus der syrischen Stadt Ebla stammte und vermutlich in der Glanzzeit des Reiches von Jamchad (XVIII.-XVII. Jahrhundert v. u. Z.) entstand. Die Rezitation umfasste den Mythos über Teschub, den hurritischen Burza-Gott, und Allani, die Göttin der Unterwelt, außerdem zahlreiche Parabeln mit moralischem Charakter, die dem Sklaven das System der für die betreffende Gesellschaft gültigen Normen nahebringen sollten, schließlich eine teilweise mythologische, nicht sehr klare Geschichte über die Einwohner von Ebla. Es ist nicht bekannt, warum jener Text ins Hethitische übersetzt wurde. Man sollte außerdem erwähnen, dass türkische Archäologen unlängst zahlreiche hurritische Texte in Ortaköy (östlich von Boğazkale) entdeckt haben; die Philologen erwarten ungeduldig ihre Veröffentlichung.

Die hurritische Sprache überdauerte in den Texten in Keilschrift – sowohl der in der „klassischen“, als auch der alphabetischen aus Ugarit. Es wurde schon hervorgehoben, dass die ideographisch-syllabische Keilschrift sich nicht zur Schreibung anderer Sprachen als der sumerischen oder akkadischen eignete und diese Bemerkung trifft auch auf das Hurritische zu. Man muss noch hinzufügen, dass man es in den verschiedenen Zentren auf andere Weise in der Schrift wiedergab. Die hurritischen Texte aus Anatolien sind gemäß den örtlichen Gepflogenheiten geschrieben, u. a. bezog sich die sog. Sturtevant-Regel (vgl. Kapitel 3.1.1) auch auf sie. In ihnen kommen auch die für das Protohethitische und Palaische charakteristischen Zeichen *PI/wa* mit zusätzlichen die Aussprache erklärenden Zeichen hinzu, die in der Transliteration als *wa_a*, *we_e*, *wi_i* usw. geschrieben werden.

Einen einigermaßen aktuellen Abriss der Grammatik des Hurritischen kann man in den oben in den Anmerkungen genannten neueren Publikationen finden⁷. Heute erfordert er Ergänzungen, die sich aus der Analyse der erwähnten Bilingue ergeben, die kürzlich in Boğazkale entdeckt wurde.

Bei der Rekonstruktion des hurritischen phonologischen Systems waren die Aufzeichnungen in ugaritischer Alphabetschrift sehr hilfreich, aber dennoch, ähnlich wie bei den Beschreibungen anderer Sprachen des Altertums, stützt man sich immer noch auf angenäherte Werte, es wäre also besser sich des Begriffs „Graphe-

⁷Die einzige Beschreibung in polnischer Sprache, aus der Feder von Jan Braun, findet sich in J. Braun (Hrg.), *Mezopotamia*, Warszawa 1971, 73-76.

me“ zu bedienen, anstatt des Terminus „Phoneme“. Die von den Gelehrten vorgelegten Rekonstruktionen unterscheiden sich in Einzelheiten. Man nimmt an, dass das Hurritische die Vokale *a, e, i, o, u* hatte. G. Wilhelm beweist, dass hurr. *o* mit einem Zeichen geschrieben wurde, das in der Transkription mit *u* wiedergegeben wird, *u* dagegen mit dem Zeichen *ú*⁸ (es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Grundsatz sich auch auf das Hethitische und eventuell auf andere mit Keilschrift geschriebene kleinasiatische Sprachen bezog). Als Halbvokale fungieren die Spiranten *w, j*. Das Konsonantensystem (wir stellen es hier in etwas vereinfachter Form vor) wird durch Symmetrie gekennzeichnet; es umfasst folgende Phoneme: 1. die labialen Verschlusslaute *p, b*, die Dentale *t, d*, die Velare *k, g*, 2. die Sonore *l, r, m, n*, 3. die Spiranten *f, w, ž, j, ħ, ʕ* (stimmhafter Velar), 4. die Affrikaten *c* und *dz*, die in der Schrift mit *s* und *z* wiedergegeben werden. Natürlich kann man die genannten Phoneme in den Texten erst mit Hilfe bestimmter Prinzipien der Entzifferung finden, u. a. der erwähnten Sturtevant-Regel. Es kommt dabei leicht zu einem Fehler, z. B. wird das Verb *it-* „gehen“ als *itt-* geschrieben, es ist fast identisch mit *id-* „zerschlagen, zertrümmern“, das als *it-* geschrieben wird.

Ein hurritisches Wort setzt sich aus einer einsilbigen Wurzel und Wortbildungssuffixen zusammen, nach denen grammatische Suffixe vorkommen können. Die Präfigierung ist ein dieser Sprache fremdes Merkmal. Die Reihenfolge der Suffixe von jeder genannten Art ist fest. An der Kontaktstelle von Morphemen kommt progressive Assimilation vor, was die Identifikation von Suffixen erschwert; z. B. verbirgt sich in der Form *ħašarri-* „Öl“ der bestimmte Artikel *-ni* (*ħašar=ni*).

Es gelang bisher zahlreiche Wortbildungssuffixe zu isolieren, sowohl substantivische als auch verbale, aber ihre Bedeutung bleibt oft unklar. Beim Zusammentreffen von Suffixen erscheinen zusätzliche Vokale. Nominalstämme enden gewöhnlich auf *-i/-e*, seltener auf *-a*; vgl. *tiw-e* „Wort“, *šen-a* „Bruder“. Zu den wichtigeren/häufigeren Nominalsuffixen gehören: *-ar* (bezeichnet einen Ort, ein Gerät, Material u. a.), *-o/ur* (in Namen von Pflanzen und Eigennamen), *-ki, -thi, -ni* (in Bezeichnungen von Gegenständen), *-b, -id* (oft vorkommende, unklare Elemente), *-še, šħe* (bilden Abstrakta), *-te* (bildet Kollektiva und Abstrakta), *-arde* (bildet Substantive, die einen Zustand ausdrücken), *-(u)ri* (bildet Nomina actoris), *-uħli* (kommt in Berufsbezeichnungen vor), *-ħe* (in Patronymen, in Adjektiven, die eine Zugehörigkeit bezeichnen), *-uħħe* (in Bezeichnungen von Material, in Adjektiven, die eine Qualität bezeichnen), *-(u)zzi* (drückt Besitz, eine Eigenschaft aus), *-(j)a, -g-* (bilden Diminutiva).

Unter den verbalen Formantia kommen *-am/-an-* (Verursacher), *-Vr-*, *-ik-* (iterative), *-ugar* (drückt die Gegenseitigkeit einer Handlung aus), *-ž* (intensivierend), *-ul* (drückt Rückbezüglichkeit aus), *-il* (unklar – bezieht sich auf ein Objekt?).

Innerhalb der Kategorie Nomen unterscheidet man Substantive, Adjektive und Numerale. Ein Substantiv kann bestimmt oder unbestimmt sein; das Kennzeichen der Bestimmtheit Sg. *-n(i)*, Pl. *-na* steht sofort nach dem Nominalstamm, ein besonderes Kennzeichen für die Unbestimmtheit gibt es nicht. An zweiter Position

⁸ „Iraq“ 53 (1991) 161.

erscheint das Kennzeichen des Plurals *-až-*, im Absolutiv *-a-* (siehe unten). An dritter Stelle befindet sich das Kennzeichen für den Kasus. In die Augen springt ein ausgebautes System von Kasus, unter denen die Lagekasus überwiegen; nach Meinung einiger Forscher bezeichnet das die Tendenz, vom Ergativsystem zum Nominalsystem überzugehen (in ein solches wie in den indoeuropäischen Sprachen). Charakteristisches Merkmal eines Ergativsystems ist der Ergativ (Agentiv) – ein Kasus, in dem das Subjekt des Satzes steht, wenn ein transitives Verb das Prädikat ist. Der Absolutiv (oder Nominativ) drückt das Objekt eines transitiven Satzes oder Subjekt eines intransitiven Satzes aus, er dient auch oft als Kasus, der auf irgendeinen Ort hinweist. Die Funktion der einzelnen Kasus kann durch Postpositionen modifiziert werden (siehe unten). Und hier sind die Kasusendungen:

Absolutiv	∅
Ergativ	-š
Genitiv	-we, auch als <i>-be/-bi</i> und sogar als <i>-je</i> geschrieben
Dativ	-wa
Direktiv /Allativ)	-da
Lokativ	-a
Ablativ	-dan
Ablativ-Instrumental	-ne, -(a)i(?)
Komitativ	-ra

Die Pronomina werden in selbständige und enklitische eingeteilt. Bekannt sind folgende selbständige Personalpronomina des Singulars: 1. Pers. *iš-* „ich“, Abs. *ište*, Erg. *ižaš*, die obliquen Kasus haben *šu-* (Gen. *šu-we* usw.) und die 2. Pers. *fe-* „du“. Der Plural wird durch Hinzufügung des Suffixes *-ž* gebildet. In der Rolle eines Personalpronomens der 3. Pers. Sg. kommen die Demonstrativpronomina *man-* (vgl. *manzura* „mit ihnen“) und *andi* vor. Die enklitischen Personalpronomina: *-d(a)-*, *-t(a)-*, 2. *-w-*, *-m(a)-*, 3. *-n(a)-*, *-m-*. Kennzeichen des Plurals dieser Pronomina ist das suffix *-l-*, vgl. *-dilla* „uns“.

Die Possessivpronomina *-(i)f* „mein“, *-(i)w-* „dein“, *-ja-/je-*, *-a-* „sein“ werden an den Stamm des Substantivs angefügt. Der Plural wird durch Hinzufügen des Suffixes *-ž* gebildet, außerdem wird das Pronomen *šū-* „euer“ unterschieden. Zu den Demonstrativpronomina gehören *man-*, *ag-*, *an(e)-* „dieser, diese, dieses“, *andi* „jener“ usw.

Das Relativpronomen *(i)ja-/i)je-* steht oft am Satzanfang, immer zusammen mit anderen Ausdrücken. Es kommt auch als Indefinitpronomen vor. Ein anderes Indefinitpronomen ist *awenne/a* „irgendjemand“, vom Fragewort *abe*, *awe* „wer“ gebildet. Bekannte verallgemeinernd-bestimmende Pronomina sind die Formen

šue „jeder“ und *ule* „anderer“.

Das Verb erfüllt eine wesentliche Funktion im Satz und wird durch einen Reichtum an Formen charakterisiert. Die größte Bedeutung hat die Gegenüberstellung von transitiven und intransitiven Verben. Der Verbstamm nimmt Suffixe an, die seine Bedeutung modifizieren (siehe unten), nach denen Kennzeichen für den Aspekt, das Tempus, die Transitivität/Intransitivität und den Plural stehen. Weitere Suffixe drücken die Modalität und den Flexionstyp aus; nach ihnen folgen Elemente, die auf das Subjekt des Satzes bei transitiven Verben verweisen, schließlich Konjunktionen und verschiedene Partikel. Die Identifikation einzelner Elemente fällt nicht leicht (das betrifft besonders dialektale Formen), und ihre Interpretation ist immer noch Gegenstand von Streitigkeiten.

Die älteren Dialekte (aus Urkisch, der babylonische) werden durch die Opposition von vollendetem (Perfekt) und neutralem Aspekt innerhalb der transitiven Verben charakterisiert, die entsprechend mit den Suffixen *-u-* und *-i-* ausgedrückt wird. In jüngeren, zu denen der Dialekt der Texte aus Boğazkale gehört, kommt die Opposition von vollendeten Formen mit dem suffix *-už-* und unvollendeten mit dem Suffix *-ed-* vor, die sowohl für transitive als auch für intransitive Verben typisch ist. Diese Opposition legte sich auf das alte System und es entstand ein dreigliedriges System⁹. Den vollendeten Aspekt transitiver und intransitiver Verben drückt in ihm das Suffix *-už-* aus, den unvollendeten Aspekt der transitiven und intransitiven Verben das Suffix *-ed-*, den neutralen Aspekt der transitiven Verben das Suffix *-i-* und in den intransitiven Verben das Fehlen eines Suffixes. In der Praxis werden die Formen mit *-už-* als Perfekt behandelt und die Formen mit *-ed-* als Futur. In den intransitiven Verben werden die Suffixe *-už-* und *-ed-* durch das Suffix *-t-* verstärkt; die Erklärung des letzteren bereitet Schwierigkeiten, besonders, weil es manchmal auch in transitiven Formen erscheint. Das dreigliedrige System schlug nur mit Mühe Wurzeln, davon zeugt die Tatsache, dass Formen des vollendeten und unvollendeten Aspekts weiterhin ohne die genannten Kennzeichen vorkamen, und als Kennzeichen des vollendeten Aspekts der transitiven Verben fungierte, wie in den älteren Dialekten, das Suffix *-u-*.

In der Praxis erklären sich die Suffixe *-u-*, *-i-* in den jüngeren Dialekten als Kennzeichen der Transitivität (wobei man entsprechend vollendeten und unvollendeten Aspekt unterscheidet, siehe oben). Kennzeichen der Intransitivität ist das Suffix *-a-*, das vor der Negation *-k-* in *-o-* übergeht, (das als *-u-* geschrieben wird). Einige Forscher meinen, dass es auch ein Zustandskennzeichen *-o-* gab, in der Schreibung *-u-*¹⁰; wenn es tatsächlich so war, sind diese beiden Suffixe leicht zu verwechseln. Der Verbstamm bildet in Verbindung mit dem Ausdruck der Transitivität oder Intransitivität den Stamm des adjektivischen Partizips (siehe unten). Die Folgestelle in der Suffixkette nimmt der Ausdruck des Plurals *-(i)d/t(u)-* ein.

Weitere Ausdrücke von Verbformen bilden eine besondere Gruppe. Sie wird

⁹Siehe M. L. Khačikjan, *Towards the Categories of Aspect and Version in Hurro-Urartian*, ZA 74 (1984) 92-97.

¹⁰Siehe M. L. Chačikjan, *Churritskij i urartskij jazyki*, Erevan 1985, 92 f.

durch die Suffixe *-w(a)-* und *-k-* eingeleitet; das erste von ihnen drückt die Negation in den Optativformen aus, das zweite die Negation in den Formen des Indikativs und Imperativs. Fügen wir hinzu, dass auch andere Suffixe für den Ausdruck der Negation existieren¹¹. Die folgenden Suffixe sind von der Art der Konjugation abhängig. Das hurritische Verb hat zwei Konjugationen. In der ersten von ihnen werden die auf das Subjekt verweisenden enklitischen Personalpronomina an den Stamm des adjektivischen Partizips angefügt. Zur zweiten Konjugation gehören nur transitive Verben. In dieser Konjugation kommen als Ausdrucksmittel des Subjekts einer transitiven Handlung den Possessivpronomina verwandte Suffixe vor: 1. Pers. Sg. *-aw*, 2. Pers. *-u*, 3. Pers. *-(i)ja*, 1. Pers. Pl. *-(a)w-ža*, 2. Pers. Pl. *u-ž(a)*, dagegen sind die enklitischen Personalpronomina Ausdrucksmittel des im Ergebnis der transitiven Handlung entstandenen Zustands (siehe oben).

Das Suffix *-l-* drückt den Optativ aus; nach ihm steht oft das Suffix *-ewa-* oder *-ai*, *-i/e*. Das Suffix *-ewa-* leitet den Konditional ein. Das Suffix *-i/e*, das unmittelbar hinter dem Verbstamm steht, bezeichnet den Imperativ (einige Forscher interpretieren es auf andere Weise), aber es ist zur Bildung dieser Form nicht notwendig, da durch sie der Verbalstamm Ausdruck der Transitivität oder Intransitivität sein kann (im Plural mit Anfügung von *-t-*, siehe oben). Die Kombination der genannten Suffixe erlaubt es, eine erwünschte Nuance des Aussagetons zu erhalten. Zu dieser Gruppe von Suffixen gehören noch andere (z. B. *-Vš*), deren Bedeutung schwer genauer zu definieren ist. In der sprachwissenschaftlichen Terminologie fehlt es an unentbehrlichen Bezeichnungen für den Ausdruck aller Möglichkeiten, über die das Hurritische in diesem Bereich verfügt. Nach den genannten Suffixen kann das Pluralsuffix *-ž(a)*, das auf das Objekt des Satzes verweisende enklitische Pronomen und schließlich die Konjunktion *-an* stehen.

Die unpersönlichen Verbalformen bekräftigen die Überzeugung vom Reichtum der Lösungen, über die die hurritische Syntax verfügt. Die Grundform des Partizips wird durch den Verbalstamm mit dem Kennzeichen der Transitivität oder Intransitivität gebildet; diese Form kann im Text als Prädikat fungieren. In der großen hurritisch-hethitischen Bilingue aus Boğazkale erscheinen oft rätselhafte Formen eines auf *-m* endenden Partizips als Prädikat. Formen auf *-b* werden als Arbeitshypothese wie Partizipien behandelt, es bieten sich aber auch andere Lösungen an. In der hethitischen Übersetzung entsprechen ihnen Partizipien oder Personalformen des Verbs. Das Aktivpartizip mit der Endung *-e/iri* drückt den perfektiven Aspekt aus und wird in der hethitischen Version der großen Bilingue aus Boğazkale mit Hilfe der Konstruktion „der (=Relativpronomen) ... (Vergangenheitsform)“ übersetzt wird, (z. B. „der ... gegeben hat/gab“). Das Suffix *-ili-* bildet Passivpartizipien mit der Bedeutung „der (Partizip Perfekt) wurde/wird (z. B. der überreicht wurde/wird)“. Die Formen mit dem Gerundialsuffix *-mai* oder *-lai* erinnern an das polnische Adverbialpartizip der Vorzeitigkeit (mit der Endung *-wszy*) oder der

¹¹Vgl. E. Neu, *Neue Wege im Hurritischen*, in: E. von Schuler (Hrsg.), *XXIII. Deutscher Orientalistentag vom 16. bis 20. September 1985 in Würzburg. Ausgewählte Vorträge*, Stuttgart 1989, 301.

Gleichzeitigkeit (mit der Endung *-ac*) und sind im Hethitischen durch einen mit *mahhan* „wie“ eingeleiteten Temporalsatz wiedergegeben. Ähnlichen Formen mit dem Suffix *-kai* entspricht im Hethitischen der Infinitiv, doch muss man anmerken, dass es einen hurritischen Infinitiv mit der Endung *-u(m)ma* gibt. Die auf *-uwa* endenden Formen sind unklar, vermutlich sollen sie den imperfektiven Aspekt ausdrücken; im Hethitischen werden sie mit einer iterativen Form oder einer Form im Präteritum wiedergegeben. Das Suffix *-še* wandelt eine Personalform des Verbs in ein Substantiv mit abstrakter Bedeutung um, das im Hethitischen deskriptiv wiedergegeben wird, durch einen Relativsatz.

Wie in anderen Sprachen gibt es auch im Hurritischen Hilfsverben, die z. B. einen Wunsch ausdrücken. Zu ihnen gehört das Verb *mann-i* „ist“, das im Nominalsatz vorkommt und auch mit Negationen in den Formen *mamm-u-bur*^{XVI} und *mann-u-kku* in der Bedeutung „es ist nicht, es gibt nicht“ vorkommt.

Der hier skizzierte knappe Abriss des hurritischen Verbs erscheint sehr kompliziert. Zweifellos haben es die aus den Texten geschöpften Beispiele klarer gemacht. Den interessierten Lesern seien die erschöpfenderen Informationsquellen empfohlen, die in den Anmerkungen dieses Kapitels angegeben sind.

Von den unflektierten Redeteilen kennt das Hurritische Adverbien, Postpositionen, Konjunktionen und Partikel. Bei einigen Adverbien unterscheidet man das Qualitätssuffix *-ae*. Von den Pronominaladverbien sei *anam* „so“ genannt. Das Vorhandensein von Postpositionen unterscheidet das Hurritische (und das Urartäische) von anderen Ergativsprachen; sie sind sicherlich ein Relikt aus der vorergativen Periode der Entwicklung der Sprache. Postpositionen werden u.a. durch erstarrte Kasusformen bestimmter Substantive gebildet, z. B. stammen von *edi* „Körper, Sache“ *edi-da* „für“ (steht nach einem Dativ), *edi-dan* „wegen“ (steht nach einem Dativ, dem das Element *-n* angefügt wird) und *edi-we* „bezüglich“ (steht nach einem Genitiv) ab. Hierher gehören auch die Richtungsbezeichnungen, z. B. *du-ri* „ins Landesinnere“ oder *ašhu(i/ja)* „nach oben, oben“ (das letztere ist auch als Präposition! bezeugt). Die Konjunktionen werden in selbständige und enklitische unterteilt. Selbständig am Satzanfang kommen die Konjunktionen *inu* „wie“, *ai* „wenn“ und *ina* „als, wenn“ vor, die die entsprechenden Satzarten (Vergleichs-, Bedingungs- und Temporalsätze) einleiten, als Enkitika dagegen *-n* und *-ma*, beide in der Bedeutung „und“. Das Element *-ān* ist die Partikel der direkten Rede. In die Gruppe der Partikeln gehört auch *adi-* „somit also, demnach“. Andere Partikeln sind unklar.

In der hurritischen Syntax gelten bestimmte Grundsätze, doch in bestimmten Fällen, z. B. in literarischen Texten (Mythen u. ä) kommen Abweichungen von ihnen vor. Das adjektivische und das Genitivattribut stimmen mit dem bestimmten Substantiv überein, hat also dieselben Flexionsendungen wie dieses. Das Verb stimmt mit dem Subjekt der Handlung oder des Zustands in Person und Zahl überein. Das Hurritische kennt drei Satztypen: den Ergativsatz, den Absolutivsatz und den Äquativsatz und ihr Schema ist folgendes: 1. Subjekt im Ergativ – Objekt im

^{XVI}Anm. d. Übers.: Muss es nicht eigentlich *mann-u-bur* heißen? Mit *nn* statt *mm*?

Absolutiv – transitives Prädikat, 2. Subjekt im Absolutiv – intransitives Prädikat, 3. Subjekt im Absolutiv – nominales oder partizipiales Prädikat. In diesen Konstruktionen können natürlich zusätzliche Elemente vorkommen, z. B. im ersten von ihnen ein zweites Objekt und auch Hilfsörter. Mehr über die hurritische Syntax kann man in den ihr gewidmeten Publikationen finden.

5.2 Die Urartäer

Man nimmt an, dass man im zweiten Jahrtausend v.u.Z. auf der Armenischen Hochebene hurritische Dialekte sprach. Die ältesten Erwähnungen, die die Länder und die Bevölkerung der Armenischen Hochebene betreffen, kommen in hethitischen Dokumenten vom Ende des XV. und aus dem IV. Jahrhundert v.u.Z. vor. Nur die zahlreichen geographischen Bezeichnungen aus dieser Zeit scheinen hurritischen Ursprungs zu sein, die Mehrheit der Begriffe dieser Art ist sprachlich unklar. Zuverlässigere, obwohl weiterhin spärliche Zeugnisse –geographische Bezeichnungen, Eigennamen und selten allgemeine Ausdrücke – datieren in das XIII. Jahrhundert v.u.Z. Sie stammen aus Randgebieten, und zwar aus Ländern, die zum hethitischen Reich gehörten, wie Isuwa (das klassische Sophene), oder Gegenstand des Interesses Assyriens bildeten. Die Anwesenheit von Hurritern bestätigen auch die assyrischen Chroniken von der Wende des XII. zum XI. Jahrhundert v.u.Z. (die Zeit Tiglatpilears I.); wir finden in ihnen u. a. hurritische Königsnamen Papanchis, das heißt des Berglands in hurritischer Sprache, das man einstweilen südwestlich des Van-Sees lokalisiert.

Die Länder um diesen See und südlich von ihm tragen in den assyrischen Dokumenten aus dem XIII. Jahrhundert v.u.Z. die Sammelbezeichnung Nairi¹; bezeugt ist auch die Bezeichnung Ur(u)atri. Man kann vermuten, dass die späteren Urartäer die Bevölkerung dieser Gebiete bildeten. Außer ihnen kommen auf der Armenischen Hochebene andere Völker vor, z. B. die Kaska oder Muschki, deren Bezwingung Tiglatpilear I. ziemlich zu schaffen machte. Ihre Herkunft bleibt ein Rätsel, und die angeblichen Verbindungen, sei es mit dem Volk der Kaska aus den hethitischen Texten (siehe unten), oder den späteren Phrygern (vgl. Kapitel 4.2.) werden von den Forschern verworfen.

Mit der Zeit verbanden sich die kleinen politischen Einheiten auf dem Gebiet von Nairi zu einem größeren Ganzen. In der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts v.u.Z. entstand das Reich Urartu mit der Hauptstadt Tur(ru)schpa am Van-See, das bald eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Alten Orients, u. a. als Rivale Assyriens, zu spielen begann. Mit dem Namen Urartu, das sich von der älteren Form Ur(u)atri herleitet, bezeichneten die Assyrer und sicherlich auch andere Völker Westasiens das besagte Reich, in urartäischer Sprache hieß es dagegen Biaina. Seine Geschichte ist dank der lokalen Keilinschriften sowie den assyrischen Do-

¹Vgl. M. Salvini, *Nairi*, RIA 9 (1998) 87 ff.

kumenten (Chroniken, Briefe) bekannt².

Die ersten Herrscher – Arame (oder Aramu), Sarduri I, Ischpuini und Menua – konzentrierten ihre Anstrengungen auf die Stärkung des Reiches und erweiterten seine Grenzen beträchtlich. Der Höhepunkt der territorialen Entwicklung des Reiches datiert in die Zeit Sarduris II. (um 760-730). Im Westen reichte es bis zum Euphrat und mindestens bis zur Stadt Altintepe (bei Erzincan). Im Norden umfasste es den Westteil Transkaukasiens mit der Kolchis (urart. Qulcha) bis an den Sevan-See; die urartäische Anwesenheit bestätigen dort Ausgrabungen in Erebuni (die Vorstadt Jerewans) und Karmir Blur. Im Osten gehörte ein beträchtlicher Teil Iranisch-Aserbaidschans bis zum Urmia-See und der Umgebung des Berges Savalan zu Urartu. Im Süden befand sich ein Teil des heutigen Irakisch-Kurdistans in den Grenzen des Reiches, dort lag auch Musasir (urart. Ardini), die heilige Stadt der Urartäer, das Hauptkultzentrum des großen Gottes Haldi.

In der politischen Geschichte Urartus bilden die mit wechselndem Glück geführten Kriege gegen Assyrien den Hauptfaden. In der Periode der größten Macht, das heißt im VIII. Jahrhundert v.u.Z., strebten die Urartäer nach der Herrschaft über Syrien, was die assyrischen Interessen gefährdete. Die Herrscher Urartus unterhielten auf der Suche nach Bündnispartnern diplomatische Beziehungen mit Phrygien und Tabal. Die assyrischen Könige bemühten sich die Bedrohung aus dem Norden zu beseitigen, dazu kam es jedoch erst im Ergebnis des Feldzuges Sargons II. (714); Tuschpa wurde damals erobert und der urartäische König Rusa I. soll Selbstmord begangen haben.

Aber das urartäische Reich, obwohl geschwächt, überdauerte, denn man weiß, dass der Sohn Rusas I., Argishti II. (Wende vom VIII. zum VII. Jahrhundert v.u.Z.) von Mutallu, dem König Kummuchs, Tribut erhielt, und der gleichzeitig mit dem assyrischen König Asarhaddon lebende Rusa II. seinen Ruf festigte, indem er eine neue Hauptstadt auf der Anhöhe von Toprakkale nahe dem Van-See, Festungen in Bastam im Iran und wahrscheinlich auch die Stadt Teishebaini (Karmir Blur) im Transkaukasus erbauen ließ. Trotz der Einfälle der Kimmerier, Mannäer und Skythen bestand das urartäische Reich fort. Sicherlich sorgten sie wegen der Bedrohung seitens der Ankömmlinge für gute Beziehungen mit Assyrien, denn es gibt Erwähnungen über an den Hof Assurbanipals gesandte Boten. Sein letzter bekannter Herrscher war Sarduri IV., Sohn von Sarduri III; der endgültige Untergang erfolgte zu Beginn des VI. Jahrhunderts v.u.Z., wahrscheinlich im Ergebnis der medischen Eroberung.

In den urartäischen und assyrischen Dokumenten erhielten sich zahlreiche geographische und Stammesbezeichnungen, die sich auf das Gebiet der Armenischen Hochebene beziehen. Sie sagen wenig über die ethnische Zugehörigkeit der einzelnen Einheiten aus, man kann jedoch annehmen, dass die Bevölkerung Urartus

²Die Publikationen über die Geschichte und Kultur Urartus sind sehr zahlreich. Die neuesten Arbeiten: V. Haas (Hrsg.), *Das Reich Urartu*, Konstanz 1986 (Xenia 17); R.-B. Wartke, *Urartu – Das Reich am Ararat*, Mainz 1993; M. Salvini, *Geschichte und Kultur der Urartäer*, Darmstadt 1995. In polnischer Sprache gibt es bisher keine Arbeiten, die Urartu gewidmet sind.

nicht homogen war. Die Urartäer bewohnten ein ausgedehntes Territorium in seinem Zentrum, an den Peripherien dagegen lebten andere Völker: die südkaukasischen Stämme der Diau(e)chi im Nordwesten (assyrl. Daiaeni, gr. Taochoi), die Luwier im Westen und im Osten die Mannäer und verschiedene iranische Stämme. Die Armenier, deren erste historische Heimat die Armenische Hochebene ist, erschienen wahrscheinlich ungefähr um das VIII. Jahrhundert v.u.Z. (siehe Kapitel 4.3.3). Die Meder, die den endgültigen Untergang Urartus verursachten, siedelten sich auf seinen Gebieten sicherlich schon seit dem VII. Jahrhundert v.u.Z. an. Dort konnte sich auch ein Teil der Kimmerier und Skythen niederlassen, die bei ihren Wanderungen dieses Land passieren mussten. Unter den Urartäern selbst behaupteten sich sicherlich alte Stammeseinteilungen; Beweis für die Existenz der sprachlichen Differenzierung ist der in den Keilschriften aus der Gegend von Musasir in Irakisch-Kurdistan bezeugte besondere urartäische Dialekt.

Im Verlaufe der Erstarkung des Reiches und seiner territorialen Expansion entwickelte sich die urartäische Kultur, wobei in bestimmten Regionen, z. B. im Transkaukasus, dieser Prozess besser sichtbar ist als in anderen. Ein wesentlicher Faktor des kulturellen Fortschritts war die Nachbarschaft zu Assyrien. Wichtigstes Beispiel dessen ist die urartäische Keilschrift, die in neuassyrischer Zeit im Vergleich mit den Normen, wie sie in Assyrien galten, in etwas vereinfachter Form übernommen wurde. Die Einflüsse aus dem Süden spiegeln sich auch in der Phraseologie der urartäischen Texte, in den Formeln der Inschriften, wider. Seinerzeit suchte man in der urartäischen Schrift und dem urartäischen Schrifttum nach Relikten der mitannischen Kultur, heute jedoch herrscht die Überzeugung, dass, selbst wenn man solche Relikte fände, sie erst durch assyrische Vermittlung nach Urartu gelangten, da man die Kunst des Schreibens nicht früher kannte.

Beachtenswert sind die Errungenschaften im Bereich der Architektur³. Zahlreiche Festungen mit origineller Konstruktion, teilweise in Fels gehauen, außerdem Bewässerungskanäle und Wasserwehre überdauerten bis heute und sind Gegenstand der archäologischen Forschungen. Die Ruinen Tuschpas, der Hauptstadt Urartus, auf den Felsen von Vankale, erweckten die Bewunderung des armenischen Geschichtsschreibers Moses von Choren, der jedoch nicht ihre wahre Herkunft kannte und die Erbauung der antiken Stadt der Königin Sammuramat, das heißt der Semiramis, zuschrieb. Diese Tatsache zeugt davon, dass in späteren Zeiten die Erinnerung an Urartu gänzlich verloren ging.

Auf dem Gebiet der Kunst kamen die assyrischen Einflüsse in der Thematik und Form der Darstellungen zum Ausdruck. Gut bekannt sind Erzeugnisse aus Bronze mit einer charakteristischen Dekoration, die auf der Armenischen Hochebene in einigen Orten gefunden wurden, außerdem gibt es Erwähnungen von solchen Gegenständen unter den Kriegsbeuten der Assyrer. Daher setzt sich die Überzeugung von dem hohen Stand der Technik der Metallbearbeitung in Urartu durch. Einige Forscher bezweifeln die Richtigkeit dieser These; da identische Erzeugnis-

³Siehe W. Kleiss, *Urartäische Architektur*, in: *Urartu, ein wiederentdeckter Rivale Assyriens. Katalog der Ausstellung*, München 1976, 28 ff.

se auch im Westen Anatoliens, z. B. Gordion, vorkommen, meinen sie, dass sie aus Tabal (nördlich von Kilikien) stammten, mit dem die Urartäer gute Beziehungen unterhielten und dieses Land eigentlich das Hauptzentrum der Metalltechnologie in Anatolien bilde⁴.

Neben den Denkmälern von Architektur und Kunst sowie den Keilinschriften sind die geographischen Bezeichnungen, die von den antiken Autoren und späteren armenischen Quellen überliefert wurden, Zeugnisse der urartäischen Geschichtsperiode der Armenischen Hochebene. Die Bezeichnung des urartäischen Reiches überdauerte, durch christliche Vermittlung, in der Bezeichnung des Berges Ararat (im Alten Testament bezieht sich die Form *'arrt* auf das Land Urartu). Eine andere sekundäre Form ist die ethnische Bezeichnung der Alarodier (Alarodioi), die bei Herodot bezeugt ist. Ein Andenken an Tuschpa, die Hauptstadt Urartus, ist Thospitis Lacus, eine antike Bezeichnung für den Van-See, sowie die armenische Bezeichnung der Provinz Tosp.

Urartäischen Ursprungs sind die Bezeichnungen alter Stämme mit dem Suffix *-hi*, in griechischer Schreibung *-choi*. Am bekanntesten von ihnen waren die Karduchen; die Griechen kamen mit ihnen in der Zeit des berühmten Rückzuges aus Mesopotamien durch die Armenische Hochebene, der von Xenophon in seiner *Anabasis*⁵ beschrieben wird, in Berührung. Von den Karduchen leiten einige Forscher die Kurden ab, die heutigen Bewohner dieser Gegend; tatsächlich sind beide ethnische Bezeichnungen einander ähnlich, die Kurden sprechen jedoch eine westiranische Sprache, die theoretisch eine Fortsetzung des Medischen darstellen kann. Die Meder siedelten sicherlich schon ab dem VII. Jahrhundert v.u.Z. (siehe oben) in Urartu, es ist also möglich, dass ein Teil der ehemaligen urartäischen Bevölkerung mit der Zeit der Iranisierung unterlag (vgl. jedoch Kapitel 4.3.3).

Das Interesse für die Vergangeheit der Armenischen Hochebene erwachte in Europa zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, wobei die Überlieferungen armenischer Historiker eine gewisse Rolle spielten. Informationen und Texte lieferten Reisende und Forscher. Einer von ihnen war F. E. Schulz, der von der Société Asiatique Française entsandt wurde; er hielt sich von 1927-1929 in Armenien auf und wurde von Kurden in der Umgebung von Hakkâri erschlagen, aber seine Berichte mit Skizzen „chaldäischer“ Inschriften blieben unversehrt. Von den späteren Forschern der Relikte Urartus zeichnet sich A. H. Sayce, der Herausgeber der ersten urartäischen Inschriftensammlung (1882) aus; dieser Gelehrte vermutete, dass sich hinter den erwähnten Inschriften die hurritische Sprache verbirgt. Weitere Texte entdeckte und publizierte M. V. Nikolski (1896). Ende des XIX. Jahrhunderts führte C. F. Lehmann-Haupt komplexe Forschungen auf der Armenischen Hochebene durch; sein monumentales Werk *Armenien einst und jetzt* I (1919), II, 1 (1926), II, 2 (1931) trug zum Anwachsen des Interesses an der Geschichte dieses Teils von Westasien bei. Er übernahm auch die Arbeit an der Herausgabe des *Corpus Inscriptionum*

⁴Siehe H.-V. Herrmann, *Urartu und Griechenland*, JDAI 81 (1966) 79 ff., RIA 4 (1972-1975) 306 f.

⁵*Wyprawa Cyrusa* (von W. Madyda ins Polnische übersetzt), Warschau 1955.

Chaldicarum (zwei Bände 1928, 1935), doch führte er sie nicht zu Ende.

Reguläre Ausgrabungen auf dem Terrain des einstigen Urartus begannen die Russen. 1916 grub I. A. Orbjeli am Vankale und Ende der dreißiger Jahre begannen unter der Leitung von B. Piotrowski die Arbeiten am Hügel von Karmir Blur. 1950 unternahm man Ausgrabungen auf dem Hügel von Arin Berd; sie enthüllten die Stadt Erebuni, den Vorgänger des heutigen Jerewans⁶. Nach dem II. Weltkrieg erforschten türkische Archäologen die zahlreichen Stätten am Van-See, u. a. Toprakkale, der letzten Hauptstadt Urartus; auch in Iranisch-Aserbaidshan gelang es urartäische Städte und Festungen zu entdecken.

Die urartäische Sprache und das urartäische Schrifttum sind Gegenstand einer besonderen wissenschaftlichen Disziplin, der Urartologie. Entzifferungsversuche urartäischer Inschriften unternahm u. a. schon A. H. Sayce, aber ernsthaftere Ergebnisse erreichten erst bedeuten später J. Friedrich⁷ und A. Goetze. Nach dem II. Weltkrieg führten ebenfalls Russen und Georgier die Forschungen auf diesem Gebiet durch. Neue Inschriftenkorpora gaben F. B. König und G. A. Melikišvili⁸ heraus, und die Briefe I. M. D'jakonov⁹. Die im Iran entdeckten Inschriften sind in verschiedenen verstreuten Publikationen zugänglich¹⁰.

Das Urartäische ist eine agglutinierende, ergative und polysynthetische Sprache. Aus historischer Sicht stellt es sicherlich eine Fortsetzung irgendeines hurritischen Dialektes dar, der irgendwo auf der Armenischen Hochebene gesprochen wurde, man kann jedoch nicht die Möglichkeit ausschließen, dass es sich hier um eine eigenständige Sprache handelt. Ähnlich wie das Hurritische wird das Urartäische zu den ostkaukasischen Sprachen gerechnet. Als erste erkannten der Pole J. Braun und der Russe G. Klimov die Zugehörigkeit des Urartäischen zu dieser Sprachfamilie, die in einem 1954 publizierten Artikel die Aufmerksamkeit auf die besondere Ähnlichkeit dieser Sprache mit den veinachischen Sprachen aus der nachisch-daghestanischen Gruppe. In den letzten Jahrzehnten verzeichnet man einen beträchtlichen Fortschritt in den Forschungen zu den Verbindungen des Urartäischen mit dem Hurritischen. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Forschungen sind die in Kapitel 5.1 genannten Arbeiten von I. M. D'jakonov und M. L. Chačikjan.

Da das Urartäische für einen Hethitologen eine Randsprache ist, stellen wir seine Struktur sehr oberflächlich vor, wobei wir uns dabei auf die in Kapitel 5.1 angegebene, auch knappe Beschreibung der hurritischen Sprache berufen. Ältere Beschreibungen des Urartäischen, z. B. G. A. Melikišvili, *Urartskij jazyk* (Moskva 1964), sind überholt und an neuen mangelt es, in der Praxis sind demnach die oben-

⁶Siehe M. Salvini, *Ir(e)buni*, RIA 4 (1972-1975) 159 ff.

⁷J. Friedrich, *Einführung ins Urartäische*, Leipzig 1933.

⁸F. B. König, *Handbuch der chaldischen Inschriften* 1-2, Graz 1955-1957; G. A. Melikišvili, *Urartskie klinoobraznye nadpisi*, Moskva 1960 (Nachträge in VDI 1971 Nr. 3, 229 ff. und Nr. 4, 267 ff.

⁹*Urartskie pis'ma i dokumenty*, Moskva 1963.

¹⁰Z. B. die aus Bastam veröffentlichte M. Salvini in: W. Kleiss, *Bastam* 1, Berlin 1979, 115-131, *Bastam* 2, Berlin 1988, 125-144.

genannten neuesten vergleichenden Arbeiten am besten zu nutzen.

Grundlage für die Sprachforschungen sind die Keilinschriften, überwiegend historische oder Stiftunginschriften, auf Felsen, Stelen, Mauern und Bronzegegenständen, außerdem Tontafeln, die jedoch keine Sammlungen bilden wie in Mesopotamien, Syrien oder Anatolien. Man muss auch die wenigen beschrifteten Bullen nennen. Diese Texte stammen aus verschiedenen Provinzen des Reiches; sie werden in die Periode vom Ende des IX. bis zum Ende des VII. Jahrhunderts v.u.Z. datiert.

Wie in anderen Fällen, erlaubt die unvollkommene Keilschrift keine vollständige Abbildung der Phonologie und Morphologie des Urartäischen. Das rekonstruierte phonologische System umfasst die Vokale *a*, *e/i*, *u*, vermutlich auch *o*, sowie – in Vereinfachung – die Konsonanten *b*, *p*, *d*, *t*, *t'* (als emphatisches *t* geschrieben), *g*, *k*, *k'* (graphisch durch *q* wiedergegeben), *m*, *n*, *l*, *r*, *w* (graph. *b/u*), *f* (graph. *p*), *j*, *s*, *š*, *c* (Affrikate, graph. *s*) und *dz* (Affrikate, graph. *z*). Ein charakteristisches Merkmal ist der Übergang von *j>g* in intervokalischer Position, woran man denken muss, wenn man einen Text analysiert.

Ein Wort setzt sich aus einer einsilbigen Wurzel und wortbildenden Suffixen zusammen, nach denen grammatische Suffixe vorkommen können. Die Reihenfolge der Suffixe ist fest. Um die grammatische Zergliederung eines Textes zu erleichtern, geben wir die Suffixe in graphischer oder ihr angenäherter Form wieder.

Nominalstämme enden für gewöhnlich auf den Stammvokal *-e/-i* oder auf *-a*. Zur Bildung von Nominalstämmen dienen mehr oder weniger dieselben Suffixe, die im Hurritischen vorkommen. Ähnliche Analogien kann man in der Gruppe der Verbalstämme bildenden Suffixe finden.

Innerhalb des Nomens unterscheidet man mit dem Suffix *-ni* bezeichnete und unbezeichnete Formen. Die einstige Opposition der Singular- und Pluralformen ist im Prinzip getilgt. Das Kennzeichen für den Plural *-(a)š-* findet sich nur in Verbindung mit dem archaischen Kennzeichen des Direktivs *-š-te* oder des Ablativs *-š-tane*. Eine Spur von ihm ist das *-a-* im Element *-na-* (*<-ni+a-*), das als Pluralisator fungiert. Das Kasussystem ist genauso entwickelt wie im Hurritischen:

Abs.	∅
Erg.	<i>-še</i>
Gen.	<i>-(e)j</i> , im Pl. <i>-awe</i>
Dat.	<i>-je</i> , <i>-we</i>
Dir.	<i>-de</i>
Abl.-Instr.	<i>-ne</i>
Abl.	<i>-tane</i>
Lok.	<i>-a</i>
Komit.	<i>-ra</i>

Außerdem werden ein Subessiv mit dem Kennzeichen *-pe(j)* und ein Prälativ mit dem Kennzeichen *-ka(j)* als besondere Kasus unterschieden: deren Suffixe können dem Suffix des Abl.-Instr. *-ne* vorangehen.

Von den Personalpronomina sind die selbständigen *ješe* „ich“ (Erg., < **ješeše*) und *šugu-* < *šuju-* „wir“, und die enklitischen 1. Pers. Sg. *-de*, 3. Pers. *-ne*, *-be*, 1. Pers. Pl. *-di-le*, 3. Pers. *-le*. In der Rolle eines selbständigen Pronomens der 3. Pers. in den obliquen Kasus kommt das frühere Demonstrativpronomen *mani* vor, und als enklitisches Pronomen der 1. Pers. auch das Element *-me*. Die Possessivpronomina sind nur im Singular bezeugt: 1. Pers. *-uw-ki*, 2. Pers. *-w(?)*, 3. Pers. *-ja/-je*. In der Funktion eines Pronomen der 3. Pers. erscheint auch *mase* „sein“. Von den Demonstrativpronomina ist *ini* „dieser, jener“ (mit Ableitungen) bezeugt. Das Relativpronomen *ale-* „wer, was, der, welcher usw.“ verbindet sich mit Partikeln. Das unbestimmte Pronomen *giei* „irgendwas, was auch immer“ stammt vom Stamm *jej* (mit Übergang von *j > g*) ab.

In den Texten erhielten sich fast ausschließlich Verbformen der 1. und 3. Pers. Sg. Präteritum, was die Rekonstruktion des Verbalsystems erschwerte. In den Beschreibungen zum Verb prallen unterschiedliche Konzeptionen aufeinander. In den älteren Arbeiten werden transitive Verben mit dem Kennzeichen *-u-* den intransitiven Verben mit dem Kennzeichen *-a-* gegenübergestellt. Neuere Publikationen führen den Begriff des Aspekts ein. Laut M. L. Chačikjan¹¹ wird das urartäische Verb durch eine dreigliedrige Opposition von Formen charakterisiert, in der der perfektive und imperfektive Aspekt und gleichzeitig die Transitivitytät/Intransitivitytät zum Ausdruck kommen. Die perfektiven Formen der transitiven Verben haben das Suffix *-u-*, die neutralen transitiven Verben das Suffix *-i-*, schließlich die imperfektiven Formen der transitiven und intransitiven Verben das Suffix *-ed-*.

Intransitive Verben haben im Präteritum folgende Endungen: 1. Pers. Sg. *-di*, 3. Pers. *-bi*, 3. Pers. Pl. *-li*; sie verweisen auf das Subjekt des Satzes. Die Endungen der transitiven Verben sind differenzierter. In der 1. Pers. Sg. verweist *-bi* auf ein Objekt im Sg. und *-li* auf ein Objekt im Pl.; in der 3. Pers. verweist *-ni* auf ein Objekt im Sg., *-ali* auf ein Objekt im Pl. (die in den transitiven Verben erscheinende Endung *-me* ist ein enklitisches Pronomen). Die Formen der 1. Pers. Pl. haben die Endung *-še* und die Endungen der 3. Pers. Pl. setzen sich aus dem Pluralkennzeichen *-itu* (das auf das Subjekt verweist) und den Endungen der 3. Pers. Sg. zusammen und haben die Form *-itu-ni*, *-itu-li*. Das Vorhandensein der Endungen der 3. Pers. Pl. bewirkt den Ausfall des Transitivitytätskennzeichens *-u-*.

Optativkennzeichen ist das Suffix *-l-*. Ein Befehl, ein Wunsch usw. werden durch das Suffix *-i/e-* ausgedrückt. Man unterscheidet noch andere Modi und die Kombination der betreffenden Kennzeichen erlaubt es, verschiedene Bedeutungsnuancen genauer wiederzugeben. Die Partikel *mei* bezeichnet ein Verbot.

Von den Partizipien sind auf *-i*, *-aj(e)* und *-ri* endende Formen bezeugt; die letzteren drückten den perfektiven Aspekt aus, wie die analogen Formen der hurritischen Sprache. Einige unpersönliche Formen nehmen substantivische Suffixe an,

¹¹ZA 74 (1984) 94 f.

z. B. das Abstrakta bildende Suffix *-še*. Der Infinitiv des Ziels wird mit Hilfe des Formans *-edi* gebildet.

Anders als im Hurritischen kommen im Urartäischen Hilfswörter, z. B. Konjunktionen, selten vor. Neben den (wenigen) Postpositionen sind auch Präpositionen bezeugt, z. B. *pari* „nach, zu“, *ka(i)* „vor“.

Auch die urartäische Syntax erinnert im allgemeinen an die hurritische. Das Attribut geht dem bestimmten Substantiv voran und nimmt dieselben Suffixe wie dieses an. Die Wortfolge im Satz ist dieselbe wie im Hurritischen.

Zum Abschluss dieses Kapitels sollte erwähnt werden, dass einige urartäische Texte aus dem assyrischen Grenzgebiet sich von den übrigen sprachlich unterscheiden. Der Dialekt von Musasir, denn so wird die Sprache dieser Dokumente bezeichnet, bedarf einer genaueren Erforschung und Beschreibung.

5.3 Die Kaskäer

Die Zeugnisse des Schrifttums, die es erlauben, die ethnischen Hauptelemente des alten Anatoliens kennenzulernen, enthalten auch Erwähnungen über andere Völker. Unser Wissen über letztere beschränkt sich oft auf eine Bezeichnung, die mit einer geographischen Bezeichnung identisch ist, zum Beispiel werden in der Beschreibung eines bestimmten Rituals die „Leute aus dem Lande Masa“ als Gegner der Hethiter erwähnt. Zuweilen gelingt es in einem gewissen Grade Bräuche kennenzulernen, die in irgendeiner Region vorherrschten, andere als die hethitischen, obwohl man nicht weiß, welcher Herkunft die Bevölkerung war, die sie bewohnte. Eine solche Region ist das in Kapitel 4.3.3. genannte Hajasa, das in Ostanatolien lokalisiert wird, in der Gegend der modernen Städte Erzincan und Erzurum; in einem von Suppiluliuma I. mit Hukkana, dem König von Hajasa, geschlossenen Vertrag werden die dortigen „barbarischen“ Sittennormen den hethitischen gegenübergestellt.

Zu den „barbarischen“ Völkern, aber eher hinsichtlich der politischen Sitten, rechneten die Hethiter die Kaskäer¹. Dieses halbnomadische Volk erschien höchstwahrscheinlich schon in althethitischer Zeit in Anatolien und von da an bereiteten den Hethitern ziemlich viel Sorgen. Die Kaskäer besetzten ausgedehnte Flächen im Pontos-Gebirge, nördlich des Kernlandes des hethitischen Reiches, und von dort aus unternahmen sie Raubzüge, um Getreide oder Vieh zu erbeuten. Die allgemeine Krise ausnutzend, beherrschten sie bald einen ziemlich großen Teil jenes hethitischen Kernlandes, u. a. die heilige Stadt Nerik und andere uralte, einst protohethitische politische und religiöse Zentren. Das bewirkte eine Verschiebung des Zentrums des Hethiterreiches nach Süden hin und gleichzeitig wurden die Verbindungen der hethitischen Kultur mit der protohethitischen Tradition ernsthaft beschädigt.

Quellen zum Kennenlernen der Kaskäer sind mit ihnen geschlossene Verträge, außerdem Gebete und gegen sie gerichtete magische Rituale, schließlich die Kor-

¹Siehe E. von Schuler, *Die Kaškäer*, Berlin 1965 und *Kaškäer*, RIA 5 (1976-1980) 460 ff.

respondenz. Diese Dokumente datieren überwiegend in die mittelhethitische Zeit. Ein Teil von ihnen stammt aus Maşathöyük, das heißt dem damaligen Tapikki, der Hauptstadt der Grenzprovinz. Die dort gefundenen Briefe beschreiben in dramatischen Worten die Bedrohung von Seiten der Kaskäer und die Versuche sie abzuwenden. Alles weist daraufhin, dass die Ankömmlinge auf einem ziemlich niedrigen Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung standen und in wahrscheinlich nach Stammeskriterien organisierten Gruppen lebten. In den Dokumenten setzten die hethitischen Schreiber, gemäß dem damaligen Usus, den Bezeichnungen jener Gruppen das Determinativ für „Stadt“ voran. Aus hethitischer Sicht waren die Kaskäer Feinde, gleichzeitig weckten sie aus unklaren Gründen ein bedeutendes Interesse, das sogar über die Grenzen Anatoliens hinausging. Ein Beleg dafür ist ein verlässlicher Brief aus El-Amarna (sicherlich eine Archivkopie), der die von Pharaon Amenhotep III. an Tarhundaradu, den König von Arzawa (siehe Kapitel 3.1.3.) gerichtete Bitte um Zusendung von „Kaska-Leuten“ enthält. Aus dem Kontext geht hervor, dass der Brief in der Periode einer Herrschaftskrise im Hethiterreich abgeschickt wurde („ich habe vernommen, was du mir übermittelt hast: das Land der Hethiter ist erstarrt“), die vielleicht ebenfalls durch einen Einfall der Kaskäer verursacht worden war. Eine interessante Sache, wahrscheinlich befanden sich in der Tat irgendwelche Kaskäer (?) auf ägyptischem Territorium, aber nicht als Antwort auf den Brief an Tarhundaradu, sondern im Ergebnis eines Vertrages, der durch irgendeinen der Vorgänger Suppiluliumas I. mit Ägypten geschlossen wurde; das war, so scheint es, die Bevölkerung, die aus der Umgebung der Stadt Kurustama in Nordanatolien deportiert (oder waren es Söldner?) und irgendwo in Syrien oder Palästina angesiedelt wurde.

Für die Hethiter, die mit den Kaskäern kämpften, sich aber auch bemühten diverse Abkommen zu schließen, war schwierig, dass die Kaskäer weder Könige noch ihnen ähnliche Vertreter hatten, man musste also mit dem ganzen Stammesrat verhandeln. Erst mit der Zeit begannen in den Texten Namen herausragender Führer als Repräsentanten der Allgemeinheit der Kaskäer aufzutauchen. Es gibt Erwähnungen, dass die Abteilungen der Kaskäer über Streitwagen verfügten, damals ein kampfscheidendes Mittel; ähnlich wie in anderen Gesellschaften jener Zeit, bedeutete das Vorhandensein von Streitwagen eine Zunahme an technischen Möglichkeiten und gleichzeitig die Existenz einer Kriegeraristokratie, und somit die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft und zugleich ihre Schichtung. Allmählich gingen die Ankömmlinge zu einem sesshaften Leben über; sie züchteten hauptsächlich Vieh, bauten aber auch Getreide und Weinreben an.

Die Anwesenheit der Kaskäer wog für die Geschichte des hethitischen Reiches schwer. Wenn sie Eroberungen in verschiedenen Richtungen machten, manchmal weit von Hattusa weg, mussten die hethitischen Könige an die ständige Bedrohung aus dem Norden denken. Erst in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts v.u.Z. gelang es Hattusilis III. das durch die Kaskäer besetzte Gebiet zusammen mit der Stadt Nerik wiederzuerlangen. Die nachfolgenden Herrscher hielten die pontischen Bergbewohner in Schach, im übrigen schwächte ihre Aktivität ab. In Dokumenten aus der Großreichszeit treten die Kaskäer in verschiedenen Rollen auf, am häu-

figsten jedoch als Kriegssöldner. Nach den ägyptischen Quellen nahmen sie an der großen Schlacht bei Kadesch in Syrien teil, natürlich auf hethitischer Seite. Es drängt sich die Vermutung auf, dass die Kaskäer in bestimmten Maße zum Untergang des Großreiches beitrugen, aber dafür gibt es keine Beweise.

Es wurde schon vermerkt, dass das Ende des hethitischen Reiches einen Mangel an schriftlichen Zeugnissen für eine längere Zeit bedeutet, und diese Bemerkung bezieht sich auch auf die Geschichte des beschriebenen Volkes. In den Chroniken Tiglatpilesars (Wende vom XII. zum XI. Jahrhundert v.u.Z) gibt es Erwähnungen über Gefechte der Assyrer mit einem Volk Kaska auf der Armenischen Hochebene, doch ist es wenig wahrscheinlich, dass sie die aus den hethitischen Texten bekannten Kaskäer betreffen. Nichts gemeinsam mit ihnen hat auch die Bezeichnung der Region Kaska in den assyrischen Dokumenten aus der Zeit Tiglatpilesars III. und Sargons II., die vorläufig irgendwo zwischen den modernen Städten Malatya und Kayseri lokalisiert wird.

Über die Sprache der Kaskäer ist praktisch nichts bekannt. Auf der Basis von hethitischen Inschriften interpretiert man die Form „Kaska“ einstweilen als ursprünglich geographische Bezeichnung. Unter den in hethitischen Texten bezeugten und den Kaskäern zugeschriebenen Eigennamen (ungefähr 60) kommen am häufigsten unklare Formen vor; einige Namen erinnern an protohethitische, andere wiederum klingen ähnlich wie hethitische oder luwische. Ein Teil der Namen sind Ableitungen von geographischen Bezeichnungen. Auch die Analyse der geographischen Bezeichnungen aus den von den Kaskäern beherrschten Gebieten erlaubt es nicht, charakteristische Elemente zu unterscheiden, die man der Sprache dieses Volkes zuschreiben könnte².

²Siehe E. von Schuler, *Die Kaškäer*, Berlin 1965, 83 ff.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur polnischen Ausgabe	iii
Abkürzungsverzeichnis	v
Einleitung	1
1 Kleinasiatische Personennamen	13
2 Vorhethitische ethnische und sprachliche Substrate	21
2.1 Sprachliche Substrate in kappadokischen Texten	21
2.2 Die Protohethiter	24
3 Anatolische Völker und Sprachen	33
3.1 Anatolische Völker und Sprachen im zweiten Jahrtausend v. u. Z. . .	33
3.1.1 Die Hethiter	33
3.1.2 Die Palaer	49
3.1.3 Die Luwier	54
3.2 Anatolische Völker und Sprachen im ersten Jahrtausend v. u. Z. . .	65
Vorbemerkungen	65
3.2.1 Die „Hieroglyphenluwier“	67
3.2.2 Pamphylier und Pisidier	79
3.2.3 Die Lykier	83
3.2.4 Die Karer	92
3.2.5 Die Lyder	98
4 Nichtanatolische indoeuropäische Völker	109
Vorbemerkungen	109
4.1 Die anatolischen Griechen	111
4.2 Die Phryger	119
4.3 Andere nichtanatolische indoeuropäische Völker	126
4.3.1 Kimmerier und Skythen	126
4.3.2 Meder und Perser	130
4.3.3 Die Armenier	133

5 Nichtindoeuropäische Völker	137
Vorbemerkungen	137
5.1 Die Hurriter	138
5.2 Die Urartäer	149
5.3 Die Kaskäer	156